

3088
kt

Kal.

D⁸⁰ 82

~~Dobry~~
Z

Ant. tu 413 $\frac{3}{15,57}$





1
Johann Friedrich Jacobi
Gedanken
über die
herrschende Mode

großmüthig zu sterben,

Nebst einer

Anleitung

zu einer vernünftigen und Christlichen
Gemüthsverfassung

wider die

Schrecken des Todes.



Hannover,

Berlegts Johann Christoph Richter, 1757.





Vorrede.

Christlicher Leser!



Die letzten Stunden eines frommen und in dem HERRN entschlafenen Weltmannes und die verschiedenen Urtheile, so darüber gefallen worden, hat einen Freund von mir veranlasset, bey einer geschehenen Zusammenkunft sich hierüber mit mir zu unterreden, und diese Unterredung hat zu

a 2

fol-

Vorrede.

folgendem Aufsatze Gelegenheit gegeben. Meine Absicht erfordert, etwas von den letzten Lebensumständen dieses Mannes, und wie man darüber geurtheilet, anzuführen. Wichtige Ursachen verbinden mich aber, dieses auf eine verdeckte Art zu thun. Ich will sie derowegen unter folgenden erdichteten Umständen anzeigen.

Herr N**, ein Mann von sehr guten natürlichen Gaben und erlernten Wissenschaften, lebte ehemals auf einer blühenden hohen Schule als ein Privatlehrer, und hielt mit gutem Beyfall über allerhand Theile der Rechtsgelehrsamkeit Vorlesungen. Er wurde dadurch an einem fürstlichen Hofe bekannt, der ihn als Rath in seine Canzelley zog. Er erwarb sich daselbst durch seinen Fleiß und unsträflichen Wandel den Namen eines sehr gelehr-

Vorrede.

gelehrten, klugen und zugleich ehrlichen und recht christlichen Mannes. Als nun ein benachbarter grosser König seine Untertanen von der unerträglichen Last weitläufiger Prozesse entledigte, wurde dem Herrn N** von seinem Fürsten aufgetragen, gleichfalls auf eine Verkürzung der Rechtshändel zu gedenken, und dieserwegen Vorschläge zu thun. Er machte hierüber einen Aufsatz, welchen er seinen Collegen und vielen andern verständigen Männern zur Beurtheilung und Verbesserung übergab. Weil es ihm aber nicht genug war, daß die Prozesse abgekürzt würden, sondern sein vornehmstes Augenmerk dahin gieng, daß ein jeder das Seinige sicher besitzen und in seinen gerechten Ansprüchen geschüzet werden möchte: so nöthigte ihn solches, darauf zu sinnen, wie man Richter und Sachwalter in solche Gleisen bringen möchte,

Vorrede.

daß sie den Weg Rechtens nicht leicht verlassen könnten. Er machte beyden sehr scharfe Gesetze, und bestimmte ihnen namhafte Strafen, wenn sie entweder aus Nachlässigkeit eine gerechte Sache versäumen, oder gar mit Vorsatz das Recht beugen würden, und verpflichtete sie überdem mit den bündigsten Eiden, die Gerechtigkeit jederzeit unpartheyisch zu handhaben. Man erreichte die gewünschte Absicht bey geschickten, ehrlichen und gewissenhaften Männern. Manche aber waren ohne Gewissen, und konnten ohn alles Gefühl Ungerechtigkeiten ausüben, oder auch die Zeit, welche sie der Arbeit widmen sollten, ihren Wollüsten opfern. Die gedroheten Strafen waren von schlechter Wirkung. Es war unmöglich, allen Ausflüchten vorzubeugen, und die Erfahrung lehrete, daß ein nur in etwas verschmitzter Kopf zehnmal die
Gerech=

Vorrede.

Gerechtigkeit verletzen kann, ehe es einmal möglich, ihn davon hinlänglich zu überführen, und nach der Strenge der Gesetze wider ihn zu verfahren. Herr N** sann auf alle mögliche Mittel, einem Uebel abzuhelfen, welches Hohe und Niedrige beschwehret. Er unterredete sich hierüber mit verständigen Männern. Sie fanden aber, daß die Gerechtigkeit wider listige Richter und Sachwalter durch nichts in eine hinlängliche Sicherheit konnte gestellet werden, wenn solches nicht durch das Gewissen und eine gegründete Religion geschehe. Man sahe sich derowegen nach solchen Männern um, die mit einer gründlichen Gelehrsamkeit wahre Tugend verbanden. Man fand aber diese Eigenschaften nicht so oft bey einander, als man wünschte. Man gieng weiter, und suchte hiervon die Ursachen auf. Man traf die vornehmste in der

Vorrede.

Erziehung junger Rechtsgelehrten auf Academien an. Man würde bey dieser Gelegenheit durch die Erfahrung belehret, wie schädliche Folgen es habe, wenn man auf Universitäten nur die Gelehrsamkeit und nicht so sehr die Tugend zu befördern trachte, und wenn man daselbst zwar die verborgenen Schlupfwinkel der Rechte zeige, die Religion und Tugend aber selten oder gar nicht anzupreisen, noch einen eckelhaften Abscheu wider die Ungerechtigkeit und eine Furcht für den allwissenden Beherrscher Himmels und der Erden mit Nachdruck einzuprägen suche.

Die allerbesten Einrichtungen finden allezeit Widerspruch, und werden von vielen mit Widerwillen und Bitterkeit getadelt; und da von keinem Dinge in dieser Welt alle Unvollkommenheiten zu trennen: so gebraucht man selbige, um
den

Vorrede.

den heilsamsten Anstalten Vorwürfe zu machen. Herr N** wurde daher nicht wenig wegen der neuen Proceßordnung herum genommen, und man schrieb alle Ungerechtigkeiten, welche geschahen, ihm und seiner Einrichtung zu, da doch dergleichen vorher noch mehr geschehen. Dieses sowol, als auch seine wahre und recht zärtliche Menschenliebe brachte ihn auf, alle mögliche Mittel wider die Schikannen niederträchtiger Leute hervorzusuchen, und besonders zu verhüten, daß schlaue Advocaten bey den kurzen Proceßten ihren Gegentheil nebst dem Richter in der Geschwindigkeit nicht überschnellen möchten, wie sich davon verschiedene Exempel hervor gethan. Denn weil er ein allgemeiner Menschenfreund war: so verursachte es ihm einen unleidlichen Schmerz, wenn er sahe, daß andere widerrechtlich um das Ihrige kamen. Bey dieser sei-

Vorrede.

ner edlen Gesinnung aber gerieth er in die größten Weiräufigkeiten und Verdruß, und ein ganzes Heer von Schikanenmachern, welche alles Gefühl der Redlichkeit und Menschenliebe längstens sehr großmüthig besieget, legte sich wider ihn zu Felde. Er mußte unter andern erfahren, daß man ihm allerhand listige und krumme Rechtszüge und künstliche Verwirrungen entgegen setzte, die er ehemals selbst andern mit grossen Vergnügen gelehret und damit seine academischen Zuhörer belustiget und seinen Zulauf vermehret. Weil er nun ein Gewissen hatte, und ein Christ war, und glaubte, daß der Schöpfer nicht eine zerrüttete und unselige, sondern eine glückliche Welt suchte: so gieng er hierbey in sich, und überlegte, wie er das Uebel, womit er jeko auf die beschwehrlichste Art zu streiten hätte, ehemals selbst befördert und vermehret.

Er

Vorrede.

Er sieng an, die gewöhnliche academische Unterweisung junger Rechtsgelehrten sehr zu bedauern, und machte sich die empfindlichsten Vorwürfe, daß er selber der Welt zwar viele schlaue Richter und Sachwalter erzogen, sich aber nicht die geringste Mühe gegeben, ja nicht einmal daran gedacht, ihnen eine zärtliche Liebe gegen ihren Mitmenschen, ein empfindliches Gefühl von der Redlichkeit und Gerechtigkeit einzuflossen, sie auf die gütigsten Absichten des liebevollsten Schöpfers zu weisen und ihnen bezubringen, wie sie als edle Geschöpfe ihre Kräfte dem gemeinen Besten zu widmen und die Wohlfarth ihrer Mitbürger zu ihrem vornehmsten Augenmerk zu machen hätten. Er überrechnete, wie viel Gutes er hätte stiften können, wenn er sich bemühet, nicht nur geschickte, sondern auch gewissenhafte Männer der Welt zu liefern, und wie viel er zu dem Nebel und

Vorrede.

und den Lastern der Welt beygetragen, indem er selbiges versäumet, ja gar durch unmäßigen und zu Zeiten unzüchtigen Scherz die Gemüther wild und zu einer rechten Tugend zu leichtsinnig und unempfindlich gemacht. Es stellte sich ihm die grosse Menge Menschen vor, welche unter der Ungerechtigkeit und Härte solcher Personen litten, welchen man ein viel zärtlicher Gefühl und edlere Gesinnungen, und eine Furcht für das höchste Wesen hätte beybringen und dadurch das Glück und Vergnügen so vieler anderer befördern können. Sein anjeko sehr religiöses Gemüth gieng hiebey noch weiter. Er überlegte, wie viele hohe und angesehene Personen anjeko ein böses Exempel der Leichtsinigkeit, Ungerechtigkeit und anderer Laster gaben, zu deren Gesinnung er vieles beygetragen. Er überdachte, wie sehr die Laster dadurch ausge-

Vorrede.

ausgebreitet, und wie viele Menschen hierdurch nicht nur zeitlich, sondern ewig unglücklich würden, deren Unseligkeit er also mit befördert. Er sieng an zu beklagen, daß er jemals einen Lehrer anderer abgegeben. Viele Arbeit und Verdruß rieben seine Kräfte vor der Zeit auf. Eine verzehrende Krankheit setzte seinem Leben in der besten Blüte das Ziel. Er that die letzten Schritte desselben so, wie es ein Gemüth thun kann, welches eine Ewigkeit und einen Gott glaubet, welcher das künftige Glück seiner Menschen nach der Verfassung ihres Gemüths und nach den Thaten bestimmt, wozu sie aufgelegt sind, und wovon sie in dieser Welt Proben abgelegt. Er glaubte, der Allwissende könne sich unmöglich betrügen, und den unter seine Freunde und treuen Bürger seines Reichs zählen, welche das grosse Ziel, Menschen glücklich zu

Vorrede.

zu machen, nicht vor Augen gehabt, und ihre Kräfte mit dem gütigsten Beherrscher der Welt nicht auf einen Zweck gerichtet, sondern diejenige Gesellschaft zerüttet und beschwehret, deren Wohlergehen die ewige Liebe mit einer unendlichen Begierde suche. Er konnte sich nicht überreden, daß es dem weisesten Regenten möglich, bey der Marter so vieler vernünftigen Geschöpfe gleichgültig zu seyn, und die Verstörer der Ruhe seines Hauses eben so gnädig anzusehen und eben so sehr zu erhöhen, als diejenigen, welche ihre Augen in der ehrerbietigsten Liebe auf ihn gerichtet, seinen Wink aufmerksam beobachtet, und ihre Kräfte dem göttlichen, dem alleredelsten Ziel, nemlich der Beförderung eines seligen Reiches, aufgeopfert. Er machte hieraus einen traurigen Schluß wider sich selber, und verfiel in einen grossen Kummer seines Gemüthes.

Vorrede.

thes. Man hielt ihm vor die grosse und erbarmende Liebe Gottes. Er aber sagte: Eben diese Liebe habe ich zu fürchten. Liebt er seine Menschen: so kann er diejenigen nicht lieben, welche sich als Feinde des menschlichen Geschlechts beweisen und dessen Elend befördern. Man hielt ihm dagegen vor, wie sich sein Sinn längstens geändert, und er bisher seine Kräfte der Wohlfarth der menschlichen Gesellschaft aufgeopfert, und daher der göttlichen Gnade gewiß seyn könnte. Das Gemüth des Herrn N** wurde auch nach und nach beruhiget, und stärkte sich in der die Bitterkeit des Todes allein verführenden Hofnung einer seligen Ewigkeit: Er behielt aber auch noch immer ein trauriges Gefühl von denen Uebeln, die er in der Welt vermehren helfen. Er wünschte daher, wenn es der Weisheit seines Gottes gemäß, noch einige Zeit zu leben,

Vorrede.

leben, um durch Schriften einen heilsamern und erbaulichern Lehrer abzugeben, als er ehemals gethan. Allein ein auszehrendes Fieber legte sein ausgemergeltes Gerippe in den Staub. Er starb beruhiget in der Gnade Gottes und in der Hoffnung einer seligen Unsterblichkeit seines Geistes; aber ohne Freudigkeit bey dem Andenken, daß er Ruthen der Welt erzogen, die seine Mitmenschen noch quälten, wenn er schon längst aus ihrem Mittel geschieden.

Die Urtheile hierüber waren sehr verschieden. Einige, die eine unerschrockene Großmuth für die größte Zierde eines Mannes und alle Verzagtheit für die größte Schande halten, meynten, alle Angst des Herrn N** wäre aus einer Furcht für dem Tode entstanden, und seine Begierde zum Leben hätte ihn zu aller Freudigkeit und Großmuth ungeschickt gemacht. Und weil Herr N** den Namen
eines

Vorrede.

eines recht eifrigen Christen hatte, und zu Zeiten in Gesellschaften sein Mißfallen an einem unchristlichen Betragen hatte merken lassen, so hieß es anjehzt: nun sähe man, was es für eine Bewandniß mit den gar heiligen Leuten hätte. Dieser Mann, der so viel von Gott und der zukünftigen Welt geredet, hätte in einer so schlechten Resignation oder Verzicht auf das Irdische gestanden, daß Leute, die keine solche Heiligkeit vorzustellen suchten, mit einer viel großmüthigern Standhaftigkeit die Welt verließen, als dieser. Sogar einige aufrichtige Christen wurden irre an demselben. Sie meynten, ein Mensch, der nur einige Stärke im Christenthum erlangt, müßte mit einem freudigen Verlangen dem Tode entgegen gehen. Er müßte diese Welt als ein Gefängniß und Marterhaus ansehen, welches man nicht anders, als mit grossen Freuden verliesse. Die Herrlichkeit des Himmels müßte ihn

b

so

Vorrede.

so rühren, daß der Vorschmack von selbiger alle Furcht des Todes weit von ihm entfernete. Er mußte nichts in der Welt finden, das ihn nur in etwas könnte zurück halten.

Eine Begebenheit, die mit diesen erzählten Umständen viel Aehnliches hat, und die Urtheile, so dabey gefället worden, haben folgenden Auffatz veranlasset.

Ich muß hierbey mit wenig Worten zweyen Borwürfen begegnen, welche mir vielleicht von einigen Lesern möchten gemacht werden. Der erste ist, daß ich ein paarmal gar zu kleine und niedrige Exempel angebracht, auch sonst in meinen Schildereyen nicht allezeit hoch genug gestiegen. Ich hoffe aber, daß man dieses entschuldigen werde, wenn ich anzeige, daß meine Absicht gar nicht gewesen, in dieser Schrift einen gelehrten Biß sehen zu lassen und dadurch meine Leser zu belustigen. Ich habe allein die Erbauung zu meinem Ziel

Vorrede.

Ziel gemacht, und zwar ist mein Augenmerk nicht bloß auf geübte und aufgeklärte Seelen gerichtet gewesen, sondern ich habe in einer so wichtigen und allgemeinen Angelegenheit also schreiben wollen, daß ich allerhand Lesern verständlich bleiben, und sie, wo möglich, überführen und bewegen möchte.

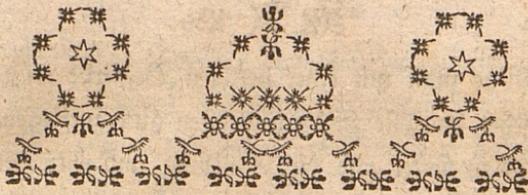
Eben diese Absicht wird mich wegen eines andern Umstandes entschuldigen, welcher sonst einigen als ein Fehler vorkommt möchte. Ich befürchte nemlich, daß es einigen anstößig scheinen werde, daß ich in dieser Abhandlung meine eigene Person zu oft aufgeführt. Es ist dieses erstlich geschehen, wenn ich gewisse Schwachheiten und Unruhen des menschlichen Herzens abschildern wollen. Ich habe hierbey gehoffet, daß andere sich von dergleichen desto eher würden überzeugen lassen, wenn sie merkten, daß ich mich nicht besser hielte, wie sie. Ich habe durch die Erfahrung wahrgenommen, daß mir der Eingang zu einem
Ge-

Vorrede.

Gemüth, welches ich zu bessern suche, viel leichter wird, wenn ich ihn nicht bloß Unvollkommenheiten und Vorschriften dagegen aufbürde, sondern auch meine eigenen Fehler anzeige, und wie ich dagegen arbeite und mich zu verwahren suche. Ferner habe ich meine eigene Person reden lassen, wenn ich denen, die selber keine weitläufige Ueberlegungen anstellen können, eine Anleitung und Muster geben wollen, über sich selber und über das Heil ihrer Seelen zu denken. Ich hoffe, diese Ursachen werden die Einrichtung dieser Abhandlung bey billigen Gemüthern rechtfertigen.

Sollte dieser kleine Aufsatz einige Erbauung und Nutzen schaffen, und einige meiner Leser dadurch zu einem empfindlichen Gefühl auf Gott und göttliche Dinge geleitet werden: so würde mir solches die größte und angenehmste Belohnung seyn, welche ich mir von dieser Arbeit wünsche.

Da



Da mein Amt mich nöthiget, viel mit Kranken und Sterbenden umzugehen, so habe folgende Erfahrungen dabey zu machen Gelegenheit gehabt. Ein sehr grosser Theil der Menschen gehet auf diese Art aus der Welt. Sie sind nie zu einer rechten Empfindlichkeit auf Gott und göttliche Dinge gelanget. Es überfällt sie eine Krankheit, die etwa neun bis funfzehn Tage dauert. Wie nun die Allmacht einen starken Trieb in sie gezeiget, vermöge welches sie den Tod scheuen und das Leben lieben, so beschäftigen sie sich die ersten Tage nur damit, wie sie wieder genesen mögen. Sie wünschen auf das sehnlichste zu leben.

A

Was

Was man mit einer heftigen Begierde wünschet, das pflegen die mehresten auch zu hoffen. Man hoffet also die Genesung und entfernt die Gedanken des Todes, so lange als nur möglich. Unterdessen nimmt die Krankheit zu und betäubt und verwirrt durch allerhand unordentliche Empfindungen den Verstand. Endlich fragen die Umstehenden den Kranken, wenn er eben einmal aus seinen verwirrten Phantasien herauskommt, ob er nicht das heilige Mahl des Erlösers nehmen wolle. Er sagt: ja. Hiermit wird der Prediger geschwind geholet. Dieser findet den Kranken so schwach, daß er ihn auf eine scharfe Uebersetzung unmöglich führen kann. Er giebt ihm, wiewohl oft sehr ungerne, das Sacrament des neuen Bundes. Es dauert zu Zeiten kaum ein paar Minuten, so ist der Kranke wieder auffer sich, oder fällt in einen unruhigen Schlummer, und gehet entweder nach einigen Stunden, oder höchstens nach ein paar Tagen aus der Welt, ohne seiner und dieser wichtigen Abwechslung bewußt zu seyn. Er thut
den

den letzten Schritt, ohne überlegt zu haben, wohin er seinen Fuß setze. Auf diese Art tritt ein grosser Theil der Sterblichen von diesem Schauplatz ab.

Ein ander ansehnlicher Theil derselben wird nicht so geschwind und durch die Krankheit so betäubt hinweggeraffet, sondern ihre Kräfte werden langsam verzehret, und ihr Verstand zeigt sich bey nicht wenigen in seiner Stärke und Ordnung fast, bis die Brust den letzten Hauch ausstosset. Ein grosser Theil von diesen hat bey gesunden Tagen ebensals an Gott und an die Ewigkeit nicht mit rechtem Ernst und öftern Nachsinnen gedacht. Man hat sich wegen seines Zustandes nach dem Tode wenige Sorge gemacht. Und eben diese Sorge setzt man in der Krankheit auch, bis auf die letzten Tage, oder wohl gar auf die letzten Stunden aus. Weil die Krankheit langwierig und auf gefährliche und schwere Stunden oft eine angenehme Abwechslung von einem erleichterten Befinden erfolgt, so hofft man immer auf

eine völlige Genesung. Wird ihnen endlich die äußerste Gefahr angezeigt, so machen sie geschwind ihr Testament, und wie sie in ihrem Leben sich streng an die Moden gebunden: so sterben sie auch nach einer eingeführten Mode. Das ist: Sie sterben nicht nach einer eigenen, vernünftigen und christlichen Ueberlegung, sondern folgen bloß dem Exempel anderer. Ich bemerke dieses sowohl bey Personen vom gebau- ten Verstande, als auch bey solchen, deren Verstand nicht aufgekläret ist. Die herr- schende Mode bringet bey uns mit sich, daß, wenn man höret oder merket, man sey in der äußersten Gefahr zu sterben, man einen Geist- lichen rufen lässet, mit wenig Worten und noch mit wenigerer Empfindung sich für einen Sünder erkläret und um Gnade bey Gott bit- tet, auch wohl das Bundes-Mahl des Heilan- des nimmet, und sich der Hoffnung einer bessern und seligern Welt rühmet. Dieses alles geschieht ganz kurz und ohne Umschweif. Das wichtigste Hauptstück der Mode ist aber, daß, wenn die Umstehenden sich merken lassen, es sey

sey keine Hoffnung zur Genesung mehr übrig, man sogleich eine grosse Resignation vorgebe. Der Höhere spricht: Ich bin resignirer, und der Niedrigere, der kein Französisch versteht, sagt: Ich habe Lust abzuschneiden. Beide reden von einem freudigen und getrosten Muth, und behaupten, sie machen sich aus diesem Leben und den Dingen dieser Welt wenig, sie haben keine Furcht des Todes, sie unterwerfen sich ihrem Schicksal, oder wenn sie christlicher reden, dem Willen Gottes mit einer völligen Freymüchigkeit. Nach dieser Mode sterben viele, und ebensals nach der Mode rühmen die, so verständiger seyn wollen, den Ihrigen nach, daß sie mit einer grossen Resignation gestorben, und die Niedrigen erzählen, wie selig die Ihrigen verschieden.

Nach dieser Mode ist Herr N** (*) nicht gestorben, und dieses halten verschiedene für einen Fehler. Ich bin nicht gleicher Meinung. Es giebt Personen, welche bey ihrem Ster-

A 3

ben

(*) Man lese von ihm die Vorrede.

ben keiner gewissen Mode folgen, sondern sie thun die letzten Schritte ihres Lebens so, wie es die Natur der Seele überhaupt und ihr Temperament insbesondere, denn aber auch ihre vorige Lebens- und äusserliche Umstände, ingleichen ihre Krankheit, und vor allen Dingen ein aufrichtiges Christenthum mit sich bringet. Ein wahres und gefesttes Christenthum ist zwar in den wesentlichen Stücken sich immer ähnlich. Der sehr grosse Unterschied der übrigen Dinge aber macht, daß auch selbiges sich nicht bey allen, auch so gar bey Herannahung des Todes, auf gleiche Art äussert. Der eine ist von Natur muthiger, der andere zaghafter; der eine sehr zärtlich, der andere unempfindlicher. Der eine ist zur Hoffnung, der andere zur Furcht und ängstlichen Zweifeln gebohren. Der eine hat nie Gelegenheiten gehabt, in solche Vergehungen zu gerathen, die ihm besonders grosse Gewissens-Bisse verursachen können, dem andern aber macht das Gewissen mit Recht allerhand Borwürfe. Der eine hat eine Kranckheit, die die
 Ner-

Nerven sehr angreift und das Gemüth niederschlägt, bey einem andern aber lästet die Krankheit das Gemüth frey. Der eine hinterlästet arme und unerzogene Waisen, der andere hat die Seinigen vorher versorgen können. Alle diese und noch mehrere Umstände zeugen auch bey wahren Christen eine verschiedene Gemüths-Fassung und ein anderes Betragen bey dem Sterben, wenn nichts gekünsteltes und keine Verstellung dazwischen kommt. Ein aufrichtiges Christenthum, als welches die Natur nicht aufhebet, sondern nur verbessert, macht in Absicht auf das Sterben nur in diesen Stücken alle wahre Christen einander ähnlich, daß sie schon in gesunden Tagen nicht unempfindlich und gleichgültig auf Gott und göttliche Dinge und auf ihre Fehler sind, und bey dem besten Befinden ernstlich an den Tod und die Ewigkeit gedenken, und hiemit sich besonders beschäftigen, sobald die geringste Krankheit in ihrem Körper herum schleicht. In andern Stücken kann ein grosser Unterschied statt finden.

Wenn ich nun den Herrn N** betrachte, so deucht mir, sein Abschied hätte nach seinem Temperament, Christenthum, und übrigen Umständen nicht anders seyn können, als er gewesen. Man merket sehr bald an ihm, daß er ein zärtliches und empfindliches Gemüth gehabt. Die Religion hatte diese Empfindlichkeit insbesondere auf Gott und göttliche Dinge und auf das ewige Heil seiner Seele gezogen, und sie war destomehr erhöht worden, je lebendiger die Vorstellungen seines durchdringenden Verstandes von der unendlichen Grösse Gottes und seiner Eigenschaften, und besonders seiner Weisheit und Liebe waren.

Man findet ferner die deutlichsten Spuhren einer treuen Menschen-Liebe bey ihm. Seine Freundschaft war die zärtlichste, die nur seyn konnte. Da er sich derowegen in seiner Krankheit erinnerte, daß er ehemals als ein Lehrer vieler jungen Leute Gelegenheit gehabt, die Ehre Gottes und das Wohl der Welt zu befördern,

er

er aber solche verſäumt, die Wildheit der flüchtigen Jugend durch einen unmäßigen Scherz vermehret, und die zarten Gemüther von einem lebhaften Gefühl der Majestät Gottes und einer edlen Menschen-Liebe abgeleitet, der Tugend mehr geschadet, als aufgeholfen, und Nutzen des menschlichen Geschlechts erzogen: so mußte solches natürlicher Weise eine solche schmerzhaftige Empfindung in seinem Gemüth erregen, welche zu verdunkeln eine kurze Zeit nicht hinreichend war. Um zu zeigen, wie solches der Natur der Seele überhaupt, und besonders einem empfindlichen Temperament, so durch die Religion noch zärtlicher gemacht worden, gemäß sey, so will ich einige Exempel anführen, welche hiervon völlig überzeugen, und zugleich Gründe abgeben werden, was von der obigen herrschenden Mode zu sterben zu halten sey.

Ich erinnere mich, in meinen jüngern Jahren von einem gelehrten und glaubwürdigen Freunde eine wahre Geschichte gehöret zu haben,

haben, welche in dieser Sache einiges Licht giebet.

Ein hoher Oesterreichischer Officier, welcher mit angezeigtem Freunde einen vertrauten Umgang gepflogen, hatte ehemals in einem Kriege wider die Türken sich vier Türkische Sklaven zugelegt, die er zu allerhand Diensten gebraucht. Er hatte sie weit besser gehalten, als sie ehemals gewohnt gewesen. Diese Leute hatten ihm daher auch die treuesten Dienste geleistet, und waren mit solcher Liebe und Vergnügen bey ihm geblieben, daß, da sie verschiedene Gelegenheiten gehabt, ihm zu entlaufen, sie selbige keinnmal ergriffen. Es wird endlich Friede, und der Officier muß mit seinem Regiment nach Deutschland zurück. Er will derowegen seine vier Sklaven verkaufen. Es wird ihm aber sehr wenig geboten. Dieses setzt ihn in eine solche Wuth, daß er den vier Sklaven befiehlt vor ihm niederzuknien, damit er ihnen könnte den Kopf abhauen lassen. Sie fallen mit Schrecken und Wehmuth vor ihm nieder,

nieder, heben die Hände gen Himmel und bitten ihn mit vielen Thränen ihnen das Leben zu lassen, sie wollten mit ihm ziehen, wohin es ihm beliebte. Bey ihm aber reget sich eine heftige Rachbegierde wider diejenigen Türken, welche ihm für ihre Landes-Leute und Glaubens-Genossen so wenig geboten, und meiner selbiges dadurch zu rächen, daß er vor ihren Augen diesen vier-Armfältigen den Kopf vor die Füße legen läßet. Ihr Blut besänftiget sogleich seinen Zorn, und das Mitleiden besieget Herz und Augen. Er siehet die gestreckt und erblaßt vor sich liegen, die ihm so treulich gedienet. Ihre Liebe, ihre Dienstgeflissenheit, und die bejammernswürdige Gestalt, in welcher sie um ihr Leben gebeten, stellten sich ihm aufs deutlichste dar, und der empfindlichste Schmerz und eine mitleidige Wehmuth bemächtigten sich seines Gemüths. Er wandte bestürzt sein Gesicht und zog davon. Das Bild der Enthaupteten aber begleitete ihn, und ihr letztes Winseln und Flehen hörte er immer stärker als das Rasseln und Geräse



Getöse eines aufbrechenden Krieges = Heeres. Er hatte etliche Tage damit zu thun, ehe er diese empfindliche Vorstellungen nur in etwas von sich entfernen konnte. Und obgleich die Zeit, wichtige Geschäfte, Reisen und allerhand Ergötzungen selbige in etwas verdunkelten, so waren sie doch nicht hinlänglich, das Andenken dieser Personen und seiner an ihnen verübten That völlig auszulöschen. Noch in seinem, obwol hohen, dennoch sehr muthigen Alter hatten bey schlaflosen Nächten diese traurigen Bilder sich seiner Einbildungskraft vorgestellt, und sein Gemüth beunruhiget, und er hatte oft gegen meinen oben gemeldeten Freund Klagen darüber geführet.

Wem der edle Trieb der Menschen = Liebe nicht ganz und gar unbekannt ist, sondern wenselben jemals gefühlt, wird verhoffentlich zugeben daß die Empfindung, welche obiger Officier von seiner übereilten unmenschlichen That gehabt, gar nichts unnatürliches und übertriebenes gewesen. Man findet keine
Spuhr

Spuhr eines gezwungenen Wesens darinne. Und einer Gemüths-Krankheit kann ich es auch nicht zuschreiben, weil mir mein Freund Dinge von ihm erzählt, da er auch im Alter noch einen geschwinden und guten Verstand und auch überflüssige Tapferkeit bewiesen. Ich habe vielmehr das Vertrauen zu einem grossen Theil meiner Mitmenschen, daß, wenn sie diese Geschichte lesen, sie von sich glauben werden, sie würden über eine ähnliche That eine gleiche Empfindung haben. Darf ich aber hoffen, daß derer nur wenige seyn werden, welche sich eine grössere oder gar völlige Gleichgültigkeit bey einer solchen That zutrauen, so zweifelse ich nicht, die mehresten überzeugen zu können, daß Herr N** in einer Gemüths-Verfassung gestorben, dergleichen seinem Temperament, seinem durchdringenden Verstande, seiner Religion und besondern Tugend gemäß gewesen. Er hatte einen grossen Verstand, weitläufige Wissenschaften und ein zärtliches Gemüth. Als er sich derowegen der Religion einmal ergeben, war es ihm unmöglich, lau in dersel-

ber

ben zu seyn. Seine Erkenntniß der Natur erleuchtete seine Augen, daß er aller Orten einen unendlich grossen Gott fand. In den kleinsten Pflanzen und Gewürm bemerkte er die größten Wunder der Weisheit und Allmacht. Mit diesen Wunder-vollen Puncten verglich er die Grösse der Welt. Er maß die grossen Körper derselben, und die Weiten, in welchen sie von einander stehen. Sein Verstand verlorh sich in den unermesslichen Höhen und Tiefen und in der genauen Ordnung, womit unzählige Feuer- und Erd-Ballen in der dünnen Himmels-luft schwimmen. Betäubt von dieser unsäglich grossen bewunderte er mit einem ehrerbietigen Erstaunen, so aus der Seele in alle Glieder drang, die Majestät des Schöpfers. Vor andern hielt er sein Gemüth auf bey der Liebe, die Gott gegen seine Geschöpfe, und besonders gegen den Menschen an den Tag gelegt. Dieses zeugte bey ihm eine empfindliche Gegen-Liebe. Dieselbe wurde noch mehr erhöheth durch diejenige ganz uner-

unerwartete liebe Gottes, welche das Evangelium prediget. Der Ruf zu einer seligen Ewigkeit setzte ihn in eine unaussprechliche Freude und erweckte die sehnlichste Begierde, ein ewiger Bürger der seligen Stadt Gottes zu seyn. Anbey war es ihm der thörigste Gedanke, der doch wirklich sehr viele Seelen beherrscht, daß die Welt, oder wenigstens der beste Theil derselben, nur für ihn erschaffen worden, den übrigen sey ein weniges gut genug. Er war vielmehr auf das nachdrücklichste überzeuget, daß der Schöpfer ein allgemeiner Menschen-Freund, und daß er aller Wohlfarth liebe und suche. Das Herz des Herrn N** wurde von den zärtlichsten Trieben gegen seinen Mitmenschen bewegt. O! was für ein trauriges Vergnügen überfällt mich? da ich mich seiner ehemaligen Freundschaft und Leutseligkeit erinnere.

In dieser treuen Gesinnung gegen Gott und Menschen hielt ihm sein Gewissen in seiner letzten Krankheit vor, daß er Staats-Leute,
Richter

Richter und Sachwalter gezogen, ohne ihnen Gottesfurcht, Tugend, und besonders Menschenliebe beizubringen, wodurch so viele böse Exempel der Welt dargestellt und eine unzählige Menge Menschen zu einer grossen leichtsinnigkeit gebracht, die Furcht für Gott aus sehr vielen Gewissen verbannet, die Tugend verdrenget, die niederträchtigsten Gemüther gezeuget, den schändlichsten Lastern das weiteste Thor geöffnet, und eine große Schaar seiner Mitmenschen dadurch zu einer vollkommenen, recht ordentlichen und seligen Gesellschaft ungeschickt und auf ewig unglücklich gemacht worden. Dieses alles stellte ihm sein zartes Gewissen auf das lebhafteste vor. Er hörte die Seufzer vieler treuen Freunde Gottes, welche ein Opfer der Ungerechtigkeit wurden, gen Himmel steigen. Er sah so viele Menschen in einer verworfenen schändlichen und sich selbst plagenden Gesellschaft, und in der trauwigen Behausung eines ewigen Todes, welche Glieder einer edlen und seligen Gesellschaft würden abgegeben haben, wenn er mehr Fleiß angewendet,

wendet, denen Gottesfurcht und Tugend einzufößen, welche er zu den wichtigsten und angesehensten Aemtern der Welt bereitet, und das Seinige nicht dazu mit beygetragen, daß fast alle Religion aus ihnen verdrungen und sie in eine ewige Wildheit und Verstockung gesehet worden. Keine von den traurigen Folgen seiner ehmaligen Lehrart blieb ihm verdeckt, da das Gewissen seine Augen geöfnet. Es stellte sich ihm auf das deutlichste vor, wie schon in dieser Welt durch Aufhebung der Gottesfurcht, des Gewissens und der Menschen-Liebe, die besten Bänder der menschlichen Gesellschaft zerrissen, alles wider einander aufgebracht, und das Glück der Staaten und kleinerer Gesellschaften in eine völlige Unsicherheit geseht würden. Und wer kann sagen, daß in diesen Gedanken das geringste übertrieben? Weil Gewissen und Eyde in Verachtung gekommen, so hat ja die Noth ein trauriges Recht gelehrt, das Gleichgewicht unter den Völkern mit Gewalt zu erhalten, und die anwachsende und überwiegende Macht



der Nachbarn auf alle mögliche Weise zu verhindern, wenn man gleich keine andere Ursache des Krieges wider sie hat, als diese, daß ihre Macht zu sehr zunimmt und zu fürchterlich wird. Dieses harte Recht siele ganz hinweg, wenn Gewissen und Tugend die Mächtigen abhielte, kleinere zu verschlingen. Wie viel Exempel erzählt uns ferner die Historie, daß, wenn Gewissen, Treu und Glaube in Verachtung gekommen, die größte Macht der Fürsten und alle ihre Klugheit nicht hingereicht, ihre Personen und das Wohl ihrer Länder wider die Ungerechtigkeit und Tyranney derer, denen man am mehresten anvertrauet, in Sicherheit zu stellen. O! wie unselig wird eine solche Gesellschaft, wo Gewissen, Treu und Glaube aufhöret, und der festeste Grund davon, die Furcht für Gott und seinen Gerichten, umgestürzt wird. Und die Offenbarung versichert uns, daß diese Verwirrung und Unseligkeit in einer einmal recht verwilderten Gesellschaft ewig fortdaure.

Sindet

Sindet man nun das Gefühl des obigen Officiers von der übereilten Ermordung der vier unschuldigen Sklaven, und die lange Dauer desselben ganz menschlich, und der Natur einer vernünftigen und nicht völlig unempfindlichen Seele gemäß, so urtheile man, ob es vermöge der edlen Gemüths-Art des Herrn N** anders seyn können, als daß es ihm einen sehr empfindlichen und lang anhaltenden Schmerz verursachen müssen, da sein zartes Gewissen ihm eben zu der Zeit, da er den Tod vor sich sah, und in die Ewigkeit treten sollte, ein Vergehen vorhielt, welches von den weitläufigsten und schädlichsten Folgen war, und viele Menschen in Zeit und Ewigkeit unglücklich machte. Was ist die Ermordung eines Menschen gegen die Beraubung eines ewig seligen Lebens? Was ist ein Todtschlag des Leibes gegen die Ertdötung des sittlichen Gefühls, des so nöthigen Triebes des Gewissens, in ganzen Gesellschaften? Was ist ein Todtschlag von vier Personen gegen die Einführung der schändlichsten Verachtung Gottes, und einer

solchen Leichtsinngkeit und Härte, die unzählige Mordthaten und Grausamkeiten nach sich ziehet? Wenn sich ein Gemüth zu dergleichen verleiten lassen, welches den liebevollen Schöpfer kennt und ehret, und seinen Mitmenschen zärtlich liebt, was für ein unsäglicher Schmerz muß in demselben darüber nicht entstehen? Viele Menschen, die Gott liebet, in Zeit und Ewigkeit unselig gemacht zu haben, muß für eine zärtliche Seele ein unleidlicher Vorwurf seyn. Wenn auch ein solches Gemüth gleich einer unendlichen Begnadigung versichert wird, so kann diese doch unmöglich seinen Schmerz in kurzer Zeit aufheben. Solches begreiflicher zu machen, so füge ich eine Erzählung hinzu. Ein jeder merke bey sich selber, was er dabey fühlet und urtheilet.

Ein vornehmer und reicher Vater will seinen geliebten und bisher wohlgerathenen Sohn auf Academien schicken. Er übergiebt ihn einem verständigen, geschickten und tugendhaften Hofmeister. Dieser führt den jungen Herrn

Herrn mit der größten Treue und Klugheit, und eine aufrichtige Liebe verbindet beyde dergestalt, daß selbst ihr Vergnügen leidet, wenn sie nicht bey einander sind. Der Vater läßt sie einmal nach Hause kommen. Er findet, daß sein Sohn sogar die Hofnung übertrifft, mit welcher er ihn auf die Universität geschicket. Er wird darüber sehr vergnügt, beschenkt den Hofmeister reichlich, und verspricht ihm über das eine gute Bedienung, wenn er seinen Untergebenen ferner gut führen würde. Sie gehen wieder auf die Academie, und der Hofmeister ist so gerührt von der Gnade seiner Herrschaft, daß er bey sich entschliesset, einem so erkänntlichen Hause sich Zeit lebens aufzuopfern. Der junge Herr besucht indessen noch zu Zeiten den Fechtboden, und als er einmal besonders aufgeräumt ist, so bittet er seinen Hofmeister, mit ihm zu sechten. Dieser, der sich gar wohl erinnerte, daß es allemal wider die Klugheit eines Hofmeisters, sich mit seinem Untergebenen in dergleichen Uebung einzulassen, wegerete sich, solches zu thun. Der

B 3

junge

junge Herr lag ihm aber gar zu sehr an, ein
 Rappier von ihm anzunehmen, daß er sich endlich
 überreden ließ, und in die Bitte des jungen
 Herrn willigte. Doch geschah dieses mit dem
 Vorsatz, seinem Liebling nur das Vergnügen
 zu machen, daß er seinem Hofmeister ein paar
 Stöße anbrächte, und alsdenn das Rappier
 wegzulegen. Der junge Herr aber giebt mit
 einer besondern Geschwindigkeit seinem Hof-
 meister einen so herzlichen Stoß, daß er von
 den Umstehenden ausgelacht wird. Dieses
 setzet ihn in einige Bewegung, und verleitet ihn
 zu dem übereilten Vorsatz, dem Untergebenen
 wieder eines anzubringen, und zwinget sein
 Rappier von oben herein auf die Brust des
 jungen Herrn. Indem solches aber mit einiger
 Gewalt geschiehet, so beuget sich das Rappier,
 und da es einen Bruch hat, springt es ab, und
 weil der Hofmeister noch in Ausfall ist, fährt
 der Rest desselben oben in das rechte Auge
 des jungen Herrn, daß es gleich vor dem
 Kopfe hängt. Dieser fällt rückwärts nieder.
 Der Hofmeister aber erschrickt dergestalt, daß
 er

er ganz erstarret da stehet, und nicht weis, was er anfangen soll. Der junge Herr wird von den Umstehenden aufgerichtet, und als sich beyde ein wenig erholet, tritt der Hofmeister hinzu und spricht: O! mein Freund! Ach! was für ein Unglück habe ich gestiftet! Ich bin nicht mehr werth, daß ich lebe. Man läßt gleich die geschicktesten Wundärzte kommen, den unglücklichen Patienten zu verbinden, und bringt ihn darauf zu Hause. Als man ihn auf das Bette gelegt, wirft sich der Hofmeister vor dasselbe und sagt: O! mein Freund! ich bin nicht mehr werth, einen Augenblick bey Ihnen zu bleiben. Ich nehme von Ihnen auf ewig Abschied. O! mein Gott! mögte ich doch sogleich sterben! O! hätte ein Strahl von dir mich getödtet, ehe ich dieses Unglück angerichtet. Der junge Herr wurde äusserst bewegt, und bat seinen Hofmeister, bey ihm zu bleiben, und ihn in dieser traurigen Begebenheit nicht zu verlassen, und setzte hinzu: Ich bin die vornehmste Ursach meines Unglückes,

Es, Ihnen aber, mein Herzens-Freund, messe ich nichts davon bey. Ich bitte Sie, machen Sie mein grosses Leiden durch ihre unsägliche Berrübniß nicht noch grösser! Die Aerzte gaben Hoffnung, daß das Auge wieder würde völlig zurück gebracht, und wenigstens die äusserliche Gestalt desselben erhalten werden, welches beyde in etwas aufrichtete.

Nach einigen Tagen aber äusserten sich hinter dem Auge solche Geschwüre, daß das ganze Auge verlohren gieng. Dieses schlug den jungen Herrn sehr nieder, und der Hofmeister fieng an mit der Verzweiflung zu ringen und wollte fortgehen. Der Herr und andere gute Freunde redeten ihm zu, zu bleiben, und ersterer versicherte ihm, daß er nicht die geringste Verantwortung dieserwegen haben sollte. Er blieb also; aber er konnte weder essen noch trinken, und die Unruhe seines Gemüths vertrieb allen Schlaf, so daß er abnahm und ganz matt und elend wurde. Der Herr

Herr bekam darauf auch in dem gesunden Auge Schmerzen, und man fieng an, wegen desselben ebenfals besorgt zu werden, und diese neue Besorgniß machte, daß man des Verlustes des ersten Auges fast vergaß, und sich sehr freuete, als man sahe, daß das letztere mit der völligen Kraft zu sehen erhalten wurde.

Als die heftigsten Schmerzen gestillet, und die Wunde des verlohrenen Auges zu heilen anfieng, wollte der Herr, daß diese unglückliche Begebenheit seinem Vater sollte hinterbracht werden, doch so, daß weiter nichts gemeldet würde, als daß er das traurige Schicksal gehabt, auf dem Fechtboden durch ein zerbrochenes Rapier das rechte Auge einzubüßen, und versprach dem Hofmeister, daß, wenn es immer möglich, es seinem Vater auf ewig verborgen bleiben sollte, daß dieser so betrübt ausgefallene Stoß durch ihn geschehen. Er bat den Hofmeister, den Bericht selber aufzusehen. Dieser gieng hin, solches zu bewerkstelligen, er kam aber bald in äußerster Betrübniß wieder,

und sagte: Es ist mir unmöglich, eine mir so empfindliche Begebenheit zu Papiere zu bringen, noch weniger leidet mein Schmerz, zu verhelen, daß ich der Stifter dieses traurigen Zufalls bin. Der Herr antwortete: Sie haben dieses Unglück nicht gestiftet, sondern ich, da ich Sie gezwungen, ein Kappier wider mich zu nehmen. Er bat indessen den einen Arzt, nach seinem Angeben den Bericht davon abzustatten, und zu melden, daß der Hofmeister, wegen grosser Betrübniß und daher rührender Schwachheit, solches nicht thun können. Man kann leicht erachten, was für ein Schrecken diese Nachricht in dem väterlichen Hause des jungen Herrn verursachet, und zu was für einem flüchtigen Briefe des Vaters sie Gelegenheit gegeben. Der Patient war aber bey dem Empfang desselben schon im Stande, ihn selber zu beantworten, und suchte seinen Vater dadurch zu beruhigen, daß er ihm vorstellte, wie Gott dieses Unglück vielleicht zugelassen, um ein noch größeres abzuwenden. Hätte er beyde Augen behalten, vielleicht hätte ihn ein

ein blendender Glanz der Welt an sich gezogen und ihn dergestalt bezaubert, daß er Gottes, der Tugend und der Ewigkeit vergessen. Er wolle dieses Verhängniß so anwenden, daß er es in der Ewigkeit als ein grosses Glück betrachten könnte. Kaum hatte der Vater sich in etwas beruhiget, so wurde ihm von einem niederträchtigen Menschen, der in dem Unglück eines andern sein Glück suchte, hinterbracht, daß der Hofmeister seines Sohnes derjenige wäre, welcher dem jungen Herrn das Auge ausgestossen. Der Vater schrieb dieserwegen gleich einen sehr empfindlichen Brief an den Sohn, und verlangte hiervon nähere Nachricht. Dieser aber eignete alle Schuld ihm selber zu, und entschuldigte den Hofmeister auf alle mögliche Art, und bat sich dieses zur Gnade aus, daß er ihm möchte erlauben, sein Leben in der Stille auf einem gewissen Gute zuzubringen, den Amtmann daselbst an einen andern Ort befördern, und dessen Dienst seinem geliebten und treuen Hofmeister geben, damit er in dessen Gesellschaft sein Leben auf eine vernünftige

gnügte Art fortsetzen könnte. Er wendete sich zugleich an die Vertrauesten seines Vaters, und trieb diese Sache so weit, daß derselbe ihm eine Zeit bestimmte, da er auf dem Gute seyn, und ihn, nebst dem Hofmeister, erwarten wollte. Der junge Herr eröffnete dem Hofmeister nichts, als daß er sich entschlossen, auf dem einen Gute seines Vaters sein Leben in der Stille hinzubringen, und er bäte ihn, mit dahin zu ziehen, er hoffte, es richten zu können, daß er daselbst Amtmann würde, und so wollten sie in einer recht vergnügten Gesellschaft die Zeit ihres Lebens zurück legen. Der junge Herr hatte es aber versehen, und den ersten Brief seines Vaters über dieser Sache an einen Ort gelegt, wo er dem Hofmeister in die Hände fiel, und dieser daraus ersah, wie seine Person und seine unglückliche Begebenheit verrathen worden. Er fiel wieder in die größte Traurigkeit und entdeckte seinem anvertrauten Herrn, er könnte unmöglich vor das Angesicht seines Herrn Vaters kommen, er wollte einen entfernten Ort seines Aufenthalts suchen. Der Herr

Herr zeigte ihm darauf aus den übrigen Briefen seines Vaters, wie er ihm schon eine völlige Ausöhnung und die Hoffnung zu der ihm gemeldeten Bedienung ausgemacht. Dieses verursachte zwar eine grosse Freude in dem Gemüth des Hofmeisters, sie war aber zugleich mit der allertraurigsten Empfindung verknüpft. Je grösser und seltener die Gnade war, die man ihm erwies, desto grösser war sein Schmerz, ein so liebeiches Haus auf das empfindlichste betrübt zu haben. Er schrieb in dieser Bewegung folgenden Brief an seinen Herrn Principal:

Lit.

Ew. = = haben mir Dero allertheuerstes Kleinod anvertrauet. Ich habe selbiges verwahrloset. Die Beleidigung, welche **Ew. = =** und Dero Hohen Hause ich dadurch zugesüget, ist so gross, daß mich nicht einmal unterwinden können, Denen-selben durch ein unterthäniges Bitten zuzumuthen, mir eine so unglückliche That zu verge-



vergeben. Ich hielt für billig, dieselbe in einer ewigen Entfernung von Ew. = = mit einem immerwährenden Schmerz zu bereuen, Ew. = = aber kommen mir mit Dero Gnade zuvor. Schaam, Wehmuth und Zittern überfällt mich hiebey. Ich bin betäubt und auffer Stande, mehr zu schreiben, als dieses, Dero Gnade bin ich ganz unwerth. Ich bin unwürdig mehr zu heissen

Ew. = = u. s. w.

Der junge Herr und der Hofmeister verliesen darauf die Academie und giengen nach dem bestimmten Gute. Als ihnen selbiges von ferne in die Augen fiel, wurde der Hofmeister sehr traurig, und sagte: Ach! mein Gott, möchte ich doch diesen Augenblick sterben! Der junge Herr, der sich ebenfals mit einiger Bangigkeit dem Angesicht seines Vaters näherte, bat ihn, er möchte sich doch fassen, und ihn durch sein zaghaftes Klagen nicht allen Muth benehmen. Als sie in das Thor des Hofes kamen, überfiel dem Hofmeister die heftigste Angst, er wurde ganz blaß,

blaß, und sprach zu dem jungen Herrn: Es ist mir unmöglich, Sie vor Dero Herrn Vater zu führen, da ich Sie der Helfte Dero Gesichts beraubt habe. Erlauben Sie, daß ich hier aussteige und in die Meyerey gehe! Es geschah dieses; der junge Herr aber begab sich zu seinem Vater, der schon auf dem Gute war. Der Empfang und die erste Unterredung geschah von beiden Seiten mehr mit Thränen als mit Worten.

Der alte Herr frug darauf nach dem Hofmeister, und als er vernahm, daß er voller Angst und Wehmuth in der Meyerey abgetreten, ließ er ihn zu sich fodern. Der junge Herr gieng ihm entgegen, redete ihm zu und führte ihn zu seinem Vater und sagte: Dieses ist der treue und ganz unschuldige Freund, den ich in grossen Kummer gesetzt. Der Hofmeister fiel zu den Füßen des alten Herrn nieder, und konnte weiter nichts sprechen, als dieses: Ich bin unwürdig, unter Dero Augen zu treten. Man richtete ihn auf, und da die Bewegungen

gungen in allen drey Gemüthern sich in etwas gestillet, sagte der alte Herr: Ich nehme diese mir so schmerzhaftige Begebenheit an als ein Schicksal meines Gottes, wodurch er mich demüthigen wollen. Ja, es soll mich und mein Haus demüthigen. Ich habe aber meinem Sohn und Ihm alles vergeben, was hierbey versehen, und hiermit soll es in eine ewige Vergessenheit gestellt seyn. Man ließ hernach alle ehemalige Gnade gegen den Hofmeister merken und suchte ihn aufzumuntern. Aber eben diese ausnehmende Gnade machte denselben am empfindlichsten und wehmüthigsten. Die Zeit verdunkelte zwar diesen Schmerz, und der junge Herr und er machten sich manchen recht vergnügten Tag. Jedoch kamen auch immer noch Stunden, da ihm der Anblick des Auges, so durch seine Hand verlohren gegangen, eine traurige Empfindung verursachte. Besonders geschah dieses, wenn der Herr bey ungestümmen Wetter einige Schmerzen in der Höhle des verlohrenen Auges empfand.

Ich

Ich hofe nicht, daß jemand leicht so hart feyn, und die Empfindungen des beschriebenen Hofmeisters auf die Rechnung einer gar zu grossen Weichlichkeit und Zaghaftigkeit setzen werde. Wenigstens werden dieses keine Eltern thun, die geliebte Kinder haben, noch auch solche, welche jemals die zärtlichen und edlen Regungen einer recht vertrauten Freundschaft geföhlet. Ich habe vielmehr zu den menschlichen Trieben der mehresten das Zutrauen, daß sie den Schmerz und das Betragen dieses Mannes billigen, und beydes als ein Kennzeichen eines edlen Gemüths und als eine nothwendige Bedingung ansehen, unter welcher ihm hat die ihm angebotene Gnade wiederfahren können. Und vielleicht fühlen einige bey sich, daß es ihnen würde unmöglich fallen, diejenige Großmuth an einem solchen Manne zu beweisen, welche obige beyde Herren an diesem Hofmeister erzeiget. Und was würden wir nicht urtheilen, wenn dieser Mann bey seiner Uebereilung (denn weiter kann man ihn nichts beschuldigen) leichtsinniger
E
gewe.

gewesen, zwar einiges Leidwesen über den unglücklich ausgefallenen Stoß bewiesen, sich aber zugleich entschuldiget, und die größte Schuld auf seinen Untergebenen geschoben, und da ihm weder derselbe, noch der alte Herr ihre Geneigtheit und Wohlthaten entzogen, gleich vollkommen vergnügt und freudig gewesen, und ohne alle Furcht und wehmüthige Empfindung den halb blinden Sohn dem Vater vorgeführt, und anstatt eine schmerzliche Wehmuth blicken zu lassen, erzählt, wie er den jungen Herrn von liederlichen Gesellschaften abgehalten, mit ihm die Collegien fleißig besucht und wiederholeet, und die Rechnungen in guter Richtigkeit gehalten, auch nachher bey den zu Zeiten sich eingefundenen Schmerzen des jungen Herrn nicht mehr daran gedacht, daß seine Hand eine Ursache davon sey, sondern zufrieden gewesen, daß er Amtmann geworden; wenn dieser Mann sich auf eine solche Art bewiesen, würden wir ihm nicht entweder eine gefesete Vernunft, oder eine ehle Gemüthsart, oder aber auch beydes absprechen, und würden wir uns wol

wol eine grosse Vorstellung von dem Verstande und erhabenen Wesen des alten und jungen Herrn machen, wenn sie ihm dem ohngeachtet die gemeldete Gnade wiederfahren lassen? Würden wir ihr Betragen einer wahren Großmuth oder einer einfältigen und trägen Unempfindlichkeit zuschreiben?

Nun stelle man sich abermals den Herrn N** vor mit den lebhaften und erhabenen Begriffen, die er von Gott hatte, mit der zärtlichen Liebe gegen denselben und seinen Nebenmenschen, die bey ihm von einer besondern Stärke war. Hieneben setze man eine lebhaftere Vorstellung aller der schädlichen und traurigen Folgen, welche aus seiner ehemaligen Unterweisung junger Rechtsgelehrten entstanden und noch immer fortbauern. Wie wär es möglich gewesen, hierbey wenigere und eine kürzere Empfindung zu haben, als obiger Hofmeister hatte, der aus Uebereilung, die von einem besondern Unglücksfall begleitet worden, seinem Untergebenen ein Auge ausgestossen? Die Versiche-

rung der Gnade Gottes konnte wohl seine Furcht
 aufheben, die Wehmuth und Schamhaftig-
 keit mußte sie aber natürlicher Weise erhöhen.
 Was kann wohl eine Seele fühlen, die sich mit
 einer recht nachdenkenden Ueberlegung vorstel-
 let: Leben und unzählliche Wohlthaten habe ich
 von der Liebe Gottes empfangen; ich aber
 habe so wenige Achtung für diesen Wohlthäter
 und so wenig Eifer für seine Ehre gehabt, daß
 ich, da ich andere gelehret, seinen erhabenen
 Namen, der jedermann zu einer heiligen Ehr-
 furcht bewegen sollte, nicht nur nicht zu ver-
 herrlichen gesucht, sondern so gar die Ursachen
 vermehret, die eine schändliche Geringschätzung
 der höchsten Majestät einführen. Der Allmächt-
 ige suchet die Welt zu zieren und schön zu
 machen; ich aber habe aus sehr vielen Men-
 schen die heßlichsten Schandflecke gemacht.
 Ich habe ihre edelste Zierde, so sie von wilden
 unbändigen Thieren unterscheiden sollte, ihr
 sittliches Gefühl helfen verdunkeln, hart und
 unempfindlich machen, so daß sie sich der Unge-
 rechtigkeit und der niederträchtigsten Laster
 nicht

nicht schämen, sondern darüber scherzen und lachen. Gott bewegt Himmel und Erden, unter andern Menschen glücklich zu machen, ich aber habe ihr Unglück vermehrt, und das letzte und stärkste Band zerrissen, so sie zur Treue und Redlichkeit verbinden und ein Vertrauen unter ihnen unterhalten sollte. Ich habe geholfen die traurige und fürchterliche Unsicherheit der Welt erhöhen, indem ich das schamhafte Gefühl der Gewissen und die Furcht Gottes unterdrucket.

Herr N** war in seinen letzten Jahren ein aufrichtiger Christ, der die größte Hochachtung für den Heiland und dessen Lehre hatte, und das erbauliche Exempel desselben sich öfters mit dem lebhaftesten Eindruck vorstellte. Wie muß nun einer Seele zu Muthe werden, die bey sich denkt: Jesus läßt sein Leben, um die Welt heilig und selig zu machen; ich aber habe die größte Unheiligkeit in so viele Gemüther gebracht, und sie an die gefährlichen Höhen eines Abgrundes geführt, aus

E 3

wel-

welchem keine Erlösung. Jesus weinet über den Untergang einer Stadt, die voll von der härtesten Ungerechtigkeit und Grausamkeit, und sucht sie zu bekehren und zu retten; ich aber habe so viele Gemüther in eine solche Härte gesetzt, daß sie zu allen Ungerechtigkeiten geschickt und verwegend genug sind, ohne Grausen zeitliche und ewige Gerichte Gottes wider sich aufzufordern. Wir halten den Schmerz, welchen der oben beschriebene Hofmeister über das Unglück, so er durch eine undorfsichtige That seinem Untergebenen und über die Beleidigung, die er dadurch zugleich seinem hohen Principal zugefügt, empfunden, für gerecht, und für ein Kennzeichen eines edlen Gemüthes. Wie viel grösser und anhaltender muß nun nicht in einem edlen Gemüth der Schmerz seyn, welches den Vorwurf des Gewissens fühlt: Du hast nicht einen, sondern ganze Schaaren von Menschen auf solche Klippen geführt, von welchen sehr viele in das alleräusserste Unglück hinab stürzen. Ich habe nicht einem Vater sein Kind zu demjenigen Glück ungeschickt

schickt gemacht, zu welchem er es erzogen, sondern sehr vielen Eltern die Kinder, welche sie sorgfältig zu Gott föhreten, aus den Armen gerissen, und sie gewissenlos, frech und zu frevelhaften Verächtern des Höchsten gemacht. Gewiß, hätte Herr N** in seinen Umständen freudiger sterben sollen, so hätte er unedler und leichtsinniger seyn und weniger Liebe zu Gott und seinen Mitmenschen haben müssen. Ein David hat auch noch lange über die Sünde, so er an einem Urias begangen, Leide getragen, ob er gleich durch den Nathan der Vergebung derselben versichert worden. Der ein und funfzigste Psalm ist ein beweglicher Beweis davon.

Indem ich diesen nachdenke, wird mein Gemüth auf die grosse Unempfindlichkeit der Menschen gegen Gott und gegen eine selige und unselige Ewigkeit überhaupt geföhret. Es ist mir diese Betrachtung recht traurig. Ich erkenne zwar sehr wohl, daß man nicht von allen Menschen eine gleiche Empfindlichkeit fordern

könne. Der eine hat viel Verstand und ein zärtliches Temperament, und beydes ist durch eine gute Erziehung sehr erhöhet worden; der andere aber hat einen stumpfen oder ungebrauten Verstand, und ein grobes und durch keine Erziehung verbessertes Gefühl. Diesem muß man es nothwendig zu gute halten, wenn er weniger empfindlich ist, als jener. Wenn ich aber indessen das menschliche Geschlecht überhaupt betrachte, so glaube doch, daß obige Beschuldigung ihre Richtigkeit habe. Die mehresten Menschen sind z. E. sehr empfindlich auf die Dankbarkeit, die einer dem andern schuldig ist, und alle ohne Ausnahme sind höchst empfindlich auf den Dank, den sie selber zu fordern haben.

Die Undankbarkeit ist etwas scheusliches in den Augen aller nur in etwas gesitteten Menschen. Es darf nur in einem Roman oder Schauspiel ein Undankbarer aufgeführt werden, so wird sich die Galle bey uns regen, und wir werden einen Abscheu wider ein solches Unge-

Ungeheuer empfinden. Es wird fast nie ein Mensch herbere Klagen über den andern führen, als wenn wir ihm Gutes erzeiget, und er solches verachtet, oder gar mit Bösem vergilt.

Es ist daher fast niemand so wild und unverschämt, daß er bey einer wirklichen Undankbarkeit sich nicht bemühen sollte, eine Decke darüber zu breiten, und den Schein dieses verabscheueten Lasters zu vermeiden. Soll ein so heßlicher Mensch aufhören, in unsern Augen abscheulich zu seyn, so fordern wir gewiß mehr als eine flüchtige und laulige Reue über dieses Laster. Wir werden ein dergleichen Gemüth nicht für edel halten, bis wir überzeuget sind, daß es Schmerz und Schaam über sich selber empfinde, und seine bisherige niederträchtige Gesinnung mit einem wahren Ekel verabscheue. Ja wird ein solches Gemüth wahrhaftig edel, so wird es sich lange Zeit schämen, so oft es einem mit Undank belohnten Wohlthäter unter die Augen tritt, und besonders

wird es einen innern Vorwurf seines Lasters und eine Blödigkeit fühlen, wenn es sich genöthiget findet, eben diesen Wohlthäter wieder um seine Geneigtheit anzusprechen. So empfindlich sind wir auf Pflichten, die ein Mensch dem andern schuldig ist. Wie weit erstrecket sich aber diese Empfindlichkeit gegen Gott? Gegen denjenigen, welchem wir unser Leben, die Gesundheit der Seele und des Leibes, und die unzähligen angenehmen Sachen, die wir genießen, zuzuschreiben haben? Wie oft betrachtet der Mensch diese Dinge als Wohlthaten? Wie oft überleget er ihren unschätzbaren Werth? Wie oft wird dadurch ein feuriger Trieb der Dankbarkeit rege gemacht? Wie viele Zeit bringen wir mit der Ueberlegung hin, wie wir diese Geschenke nach dem Willen des grossen Wohlthäters gebrauchen mögen? Wie groß ist unsere Sorgfalt, den Absichten desselben nie entgegen zu seyn? Wie groß unser Verlangen, uns ihm gefällig zu beweisen? Wie zärtlich ist unser Gefühl? Wie groß unsere Schamhaftigkeit, wenn wir bemerken, daß,

da

da Gott alles auf das ordentlichste bauet, wir unsern Begierden so grosse Unordnungen erlauben und das verwirren, was der Schöpfer weislich geordnet, und folglich seinen Absichten uns so oft widersetzen? O! wie weit wird Gott unter die Menschen gesetzt? Wer gegen einen Menschen undankbar ist, und wol gar in der Beleidigung seines Wohlthäters ein Vergnügen und eine Ehre suchet, der wird fast von jedermann verabscheuet? Wie vielen Abscheu aber fühlt man inwendig und legt man äusserlich an den Tag wider die Undankbarkeit gegen Gott und wider diejenigen, welche dieses Lasters durch die größte Verachtung Gottes und Verabsäumung der theuersten Pflichten schuldig werden? Der Undankbarkeit gegen Menschen schämet man sich und suchet sie zu verdecken. In der Undankbarkeit gegen Gott aber sucht man eine Ehre und den Schein eines starken Geistes, und hütet sich sehr, daß man keine Anhänglichkeit an Gott und ja keinen Eifer für dessen Ehre blicken lasse. Wenn ein Fürst jemanden ein ansehnliches Geschenk

entge-

entgegen hielte, der eben mit einem Freunde ein Gespräch hätte, und derselbe wollte nicht gleich mit der größten Ehrerbietung dem Fürsten sich nähern, und das angebotene Geschenk mit unterthänigsten Dank annehmen, sondern erst sein Geschwätz mit seinem Freunde endigen, so würde man ihn für unsinnig halten. Gott aber kann man viele Jahre warten lassen, wenn er uns seine Kindschaft und das Recht zu einem ewigen Erbe anbietet, ehe man mit Ehrerbietung hinzu tritt, und selbiges auf eine geziemende Art annimmt. Manche bleiben auf ewig zurück, und verlachen Gott und seine Kindschaft. Ist dieses nicht zugleich eine Anzeige von einer grossen Lieblosigkeit gegen den, welcher wahrhaftig die größte Liebe verdient? Ich könnte hieraus schliessen, wie schlecht es um das Christenthum bey manchen stünde; allein dieses würde bey vielen sehr wenigen Eindruck haben. Ich muß mich einer andern Vorstellung bedienen, welche der klugen Welt pflegt empfindlicher zu seyn.

Der

Der gebaueten Welt ist es ein unleidlicher Vorwurf, wenn man sie beschuldiget, daß sie irraisonnable, indiscret sey. Nun aber sage man, ob man durch sein leichtsinniges Betragen gegen den Schöpfer nicht ein höchst irraisonnable und indiscret Gemüth verrathe? Ist es raisonnable, ist es vernünftig und billig, zeuget es von einem nachdenkenden und edlen Gemüth, daß man den Allmächtigen, die höchste und unsterbliche Majestät, weniger achtet, als angesehene Menschen, oder als einen recht treuen Freund? Leuchtet eine kluge Bescheidenheit, oder eine tunne Grobheit hervor, wenn man des allerhöchsten Wohlthäters und seiner unzähligen und unschätzbaren Geschenke vergißet, ihn gering achtet, ihm alle Liebe, Dankbarkeit und Treue versagt, und wenige, oder gar keine Begierde hat, seinen Absichten zu folgen und ihm gefällig zu seyn? Ist es eine zärtliche Bescheidenheit, wenn man dasjenige zu seinem Vergnügen macht, wider welches Gott seinen größten Abscheu an den Tag gelegt? Ist es vernünftig, dasjenige zu lieben, wovon Götter ver-



versichert, daß es ein ewig Elend zeuge? Ist es vernünftig, für einer unseligen Ewigkeit nicht zu erschrecken? Die heutige sehr delicate Welt urtheile selber hierüber.

Ich führe noch ein Exempel an von der grossen Unempfindlichkeit gegen das unendliche Wesen.

Man betrachte jene Herren, die vor einiger Zeit von Reisen wieder kommen sind, und sich einige Känntniß von Gemälden und andern Werken der Kunst erworben, und eine kleine Sammlung davon mitgebracht. Man betrachte ihre Stücke ohne Bewunderung. Man antworte nichts, wenn sie diesen oder jenen berühmten Mahler nennen, und sage nichts zum Lobe ihrer Pinsel, womit sie gemahlt, sie werden uns kaum für halbe Menschen achten, wenigstens werden sie uns unter die Beaux Esprits, unter die schönen Geister gar nicht zählen. Dergleichen geschickte Mahler haben indessen nichts gethan, als recht gute Copeyen von Dingen

gen gemacht, wovon die Originalien durch die Natur dargestellt werden. Die Meister solcher Copieyen aber nicht kennen, ist eine grobe Unwissenheit, und ihre nachgeahmten Meisterstücke nicht bewundern und loben, heißt ein Zeichen eines tummen, groben, fühllosen Geistes. Allein die Originalien nicht betrachten, über die Kunst derselben nicht erstaunen, den grossen und künstlichen Meister der Natur nicht kennen, bey seinem Namen ohne Bewegung bleiben, und nichts zu seiner Verherrlichung beybringen, dieses alles kann geschehen, ohne daß einem schönen Geiste das geringste von seiner Zierde abgeheth. Wunderbare Muster schöner Seelen!

Unsere galanten Geister halten es ferner für ein sehr nöthiges Stück der Klugheit, daß man sein Glück allezeit vor Augen habe, und sich denenjenigen gefällig mache, welche selbiges befördern können. Man schmückt sich auf das beste, man lauft umher, man macht seine Aufwartungen, man beugt sich auf das tiefste,
 man

man schmeichelt, man sucht Gelegenheit, sich verdient zu machen. Wenn man vom Schlafe erwacht und wenn man sich niederlegt, beschäftigt man sich mit Sorgen, wie man seinem zeitlichen Glücke möge näher kommen, oder selbiges erhöhen, und wie bekümmert ist man, daß man ja nichts versäume oder versehe. Wie ängstiget man sich, wenn man Hindernisse auf demjenigen Wege findet, auf welchem man gedenket zu seinem Ziel zu gelangen; und was urtheilet man von einem solchen, der hierinne nachlässig ist? Was glaubt man von einem Menschen, welchem die Geburt und andere Umstände die größten Gönner und Gelegenheit gegeben, die ansehnlichsten Ehrenstellen und Einnahmen zu erlangen, der aber hierbey ganz schläfrig bleibet, um seine Gönner sich nicht bekümmert, die nöthigen Geschicklichkeiten verabsäumet, und die mehreste Zeit in schlechten Gesellschaften zubringet? Glauben wir, daß in einem so faulen und unbeweglichen Körper eine verständige, wohl denkende und erhabene Seele wohne? Zählen wir ihn unter die mun-
tern

tern und klugen Köpfe? Man rechnet ihn ganz gewiß zu den tummen und niederträchtigen Gemüthern. Und was ist es denn, das er verabsäumet? Eine Ehre und Einnahme, die er höchstens zwanzig bis dreyßig Jahr genießen könnte. Hält man indessen einen solchen für unklug, feicht und unedel, was soll man denn von denen urtheilen, welche einen Gott und eine Ewigkeit bekennen und verlangen, daß der Allmächtige sie zu einer göttlichen Herrlichkeit erhebe, dabey aber ganz unbekümmert sind, ob sie in der Gnade des Höchsten stehen, und in den Augen des Allwissenden als weise, edle, tugendhafte und ihm ergebene Seelen erkannt werden, oder nicht? Was soll man von denen gedenken, welchen unter gewissen Bedingungen ewige Ehre, Reichthümer und Ergötzungen angeboten werden, die sich aber wenige, oder gar keine Mühe geben, diejenige Gemüthsverfassung zu erlangen, die unumgänglich nöthig ist, um ein Glied einer erhabenen und seligen Gesellschaft zu werden? Was soll man von dem Verstande derer urtheilen,

D

welche

welche wenige Neigung gegen ihren Schöpfer und Heiland haben, und so gar seinen Absichten, nemlich der zeitlichen und ewigen Wohlfarth der menschlichen Gesellschaft, sich widersetzen, und doch fordern, der Weiseste soll sie für seine Freunde halten? Ist es möglich, solchen Personen eine wahre Klugheit und edle Gesinnung zuzueignen? Jedoch es ist nicht genug, andern ihre Fehler vorhalten und selbige tadeln. Richte dich selbst, o Seele! Wie weit gehet denn dein Gefühl, deine Zärtlichkeit gegen deinen Schöpfer? Leben und Wohlthat hat er auch an dir gethan. Du könntest wahnsinnig, ja gar ein unglückseliger Einwohner eines traurigen Tollhauses seyn. Du könntest blind, taub, stumm und gebrechlich seyn. Du bist aber frey von diesen fürchterlichen Verhängnissen, und hast im Gegentheil deinen völligen Verstand, völlige Sinne und Gliedmassen, und genießest unzähliger Dinge, so dich vergnügen. Deine Geburt hätte auf jenen heißen Küsten fallen können, wo man dich zu einer unleidlichen Sklaverey als ein Stück

Stück Vieh verkauft hätte. Du bist aber von christlichen Eltern und in der Freyheit gebohren, und bist mit angenehmen und geliebten Freunden umgeben. Du lebest in einem lichte, darinnen du so gar Gott erblickest und ihn siehest, als einen liebevollen Vater, dessen Hand beständig über dir waltet, und der dir eine selige Unsterblichkeit anbietet. In dem Tode Jesu versichert er dich seiner Gnade, und in der Auferstehung und Himmelfarth desselben zeigt er dir eine herrlichere Welt, zu deren seligen Einwohnern er dich erheben will. In dem Glanze der Gottheit, der in deine Augen strahlet, siehest du den Himmel offen, und dich als einen künftigen Bürger der herrlichen Stadt Gottes. Neben dir hast du einen sichern Führer, den Geist Gottes, der dir den richtigsten Weg dahin zeigt. Wie glücklich bist du gegen jene, welche in einer fürchterlichen Finsterniß und in dem Schatten des Todes sitzen, und ohne eine gewisse Hoffnung aus dieser Welt gehen. Wie viele Achtung, was für eine zärtliche Liebe, was für Erkennt-

lichkeit, Treue und Ergebenheit verdienet wol ein solcher Wohlthäter? Und wie schändlich und strafbar ist es, so grosser Vorzüge zu vergessen, und anstatt des Dankes ein unzufriedenes Herz sehen zu lassen, und die Geschenke wider die Absicht des milden Gebers zu misbrauchen? Was fühlst du, o Seele? Erstaunest du über die Grösse der göttlichen Liebe? Bist du von selbiger eingenommen und empfindest du das Feuer einer treuen Gegenliebe? Ist sie so stark, daß sie in die Glieder dringet, und in Herz und Adern wallet? Neiget sie dich mit einem sanften Zuge gegen deinen Gott? Sind ihm alle deine Kräfte ergeben? Deffnen sich die Lippen zu einem freudigen Lobe desselben, und belebt dich ein heisser Trieb, ihm zu gefallen und seine Absichten zu befördern? Verherrlichen deine Werke den grossen Schöpfer? Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Feste verkündigt seiner Hände Werk; offenbaret auch wol dein Betragen, daß ein heiliger Gott sey, der heilige Kinder habe? Wird auch durch dich der Glanz und die Herrlichkeit des göttlichen

chen

chen Reiches vermehret? Strahlen göttliche Tugenden aus dir hervor? Antworte dir selber, o Seele! Ach! mein Gott! was soll ich sagen? Ich falle beschämt vor dir nieder. Wie viele Liebe und Ergebenheit fordere ich von denen, die ich für meine ächten Freunde erkennen soll? Wie viele Aufmerksamkeit, Treue, Gehorsam und Fleiß verlange ich nicht von meinen Hausgenossen? Was für Erkännlichkeit suche ich nicht bey denen, welchen ich geringe Wohlthaten erzeiget, wenn ich sie anders derselben würdig schätzen soll? Was bin ich dir nun nicht schuldig, mein Gott, dem mein Leben und alles, was ich bin und habe, zugehöret? Was für Aufmerksamkeit, was für Ehrerbietung, was für Erkännlichkeit, Liebe, Treue und Gehorsam verdienet nicht deine Hoheit, deine Liebe, deine unzähligen, deine unschätzbaren Wohlthaten? Wie viel fehlt mir aber an diesen so billigen Pflichten? O Seele! was für eine Trägheit druckt deine Kräfte nieder, wenn sie sich zur Ehre deines Schöpfers erheben sollen? Was für ein un-

billiges Misvergnügen presset öfters Seufzer und herbe Klagen aus deiner Brust, da du mit freudigen Aufstun deines Mundes solltest Gott loben? Warum heftest du deine Augen auf einige geringe Dinge, die dir fehlen, und vergiffest darüber der unzähligen Wohlthaten, in deren Besitz du dich durch die Güte des Höchsten befindest? Du bist sehr sorgfältig, du laufest und rennest, daß ja von den Pflichten der Ehrerbietung und Höflichkeit nichts versäümet werde, so sterbliche Gottheiten von dir erwarten; warum schlafen denn deine Glieder, wenn sie sich in dem Dienst des Höchsten mit einem muntern Fleiß bewegen sollen? Warum stehest du still und laufest nicht, da du ein Ziel vor dir siehest, wo dir die Hand des HErrn ein ewiges und unschätzbares Kleinod entgegen hält? HErr, mein Gott, ich bin unwürdig deiner grossen Liebe. Allein ziehe sie um deswillen von mir Armen nicht zurück. Ich erkenne meine Fehler. Ich schäme mich meiner Unempfindlichkeit. Ich opfere dir Thränen eines wehmüthigen Herzens. Ich trete
unter

unter dessen Fahne, welcher Sündern eine heilige Gnade erworben, und das Ansehen deiner weisen Heiligkeit und deiner heilsamen und unverleßlichen Befehle durch einen Gehorsam und Tod festgestellt, damit du Unwürdigen, und unter selbigen auch mir, ohne Vorwurf eines schläfrigen Regiments und einer verzärtelnder Liebe könntest Barmherzigkeit widerfahren lassen. Ich halte mich an Jesum, dem du eine ewige Gnade für seine Glieder geschenkt. Tilge meinen Namen nicht aus der Anzahl deiner Geliebten, denen du ferner Gutes thust. Der Genuß deiner Liebe wird endlich meine träge Unempfindlichkeit besiegen. Ich werde endlich mit einem heiligen Triebe und vollkommenen Lobe deine Gnade erheben. Ermuntere dich, schläfrige und träumende Seele! Öffne deine Augen, siehe und bemerke, was für eine Liebe des Höchsten dich umfasset. Siehe, was für eine unzählige Menge von Wohlthaten dich umgeben, und sich bis zum Himmel über dir häufen. Wirf weg die Last unnützer und eitler Sorgen; wirf weg deine



traurige Unzufriedenheit. Zerreiß die Bände, die dich an eine rasende Welt fesseln, deren tolles Geräusch dich nicht an Gott denken läßt. Komm, genieße der Güter deines Gottes in einer sanften Zufriedenheit, und einem freudigen Lobe des grossen Wohlthäters. Verlaß die niederrächtigen Sklaven thörigter und unseliger Laster. Ringe nach einer göttlichen Vollkommenheit. Schwinge dich in die Höhe zu der seligen Stadt Gottes. Eile und vollende deinen Lauf zur seligen Ewigkeit. Mußt du zu Zeiten beschwerliche Tritte thun, siehe auf die liebevolle Hand, die dich unterstützt. Blicke nach dem glänzenden Ziele, dem du immer näher kommst. Betrachte die Krone, so dir Jesus entgegen hält. Es sind nur wenige Schritte, so ist dein Lauf vollbracht. Werde nicht müde, du kommest bald zur Ruhe!

Ich kehre nach dieser Ausschweifung wieder zurück auf die Freymüthigkeit beym Sterben. Ich habe bisher nur gezeigt, daß Herr N** nach

nach seinen Umständen nicht wol freymüthiger sterben können, als geschehen. Dieses aber führet mich auf die Betrachtung der Freymüthigkeit und Gelassenheit bey dem Tode überhaupt.

Ich will zuerst eine Beschreibung des Muthes und der Freymüthigkeit geben. Man bezeichnet mit diesen Wörtern eine Stärke des Gemüthes, welche bey gefährlichen und empfindlichen Begebenheiten die Kleinmüthigkeit, Furcht und Zaghaftigkeit entweder merklich mindert, oder ganz aufhebet. Hat sie einen besondern hohen Grad, so wird sie zur Großmuth gerechnet, als welche in einer Stärke bestehet, die alles, was sehr empfindlich ist, und die Gemüther der Menschen heftig aufzubringen pfleget, besieget. Gründet sich diese Stärke des Gemüthes aber mehr auf einen unvernünftigen Eigensinn, als auf vernünftige Vorstellungen, so verdienet sie mehr den Namen einer widerspänstigen Hartnäckigkeit, als einer Großmuth.

Ich setze Muth und Freymüthigkeit bey einander, und verbinde sie in einer Beschreibung. An und vor sich sind sie in etwas von einander unterschieden. Der Muth bestehet eigentlich in einer muntern Stärke des Geistes, wider Gefahr und Schmerzen zu streiten, um sie abzuwenden. Die Freymüthigkeit aber äußert sich besonders bey Uebeln, die man nicht abwenden kann, und welche man übernimmt ohne Kleinmüthigkeit und Ungedult, und mit einer gesetzten Standhaftigkeit aushält. Wir verbinden beydes, um kurz zu seyn. Und da der Gebrauch es eingeführet, daß diese Wörter öfters ohne Unterschied angeführet werden, so bedienen wir uns ebenfalls dieser Freyheit.

Muth und Freymüthigkeit, welche wir beschrieben, werden ordentlicher Weise mit dem Menschen nicht gebohren, sondern durch Kunst und Uebung in die Seele gebracht. Die Natur des Menschen, wenn er ihm selber gelassen wird, ist mehr furchtsam und zaghaftig, als muthig. Man hat wenige, welches
ein

ein sehr grosses Glück für die Welt ist, man hat wenige, welche das Gemüth Carl des Zwölften haben, deren Eigensinn von Kindheit an durch keinen Schmerz und Gefahr zu brechen ist. Der Mensch flieheth von Natur den Schmerz und den Tod, und bebet, wenn er sich in Gefahr desselben siehet. Der Muth wider Schmerzen und Tod muß derowegen mit vieler Kunst und allerhand Empfindungen und Vorstellungen in die Seele gebracht werden. Daher kommt es, daß diejenigen, an welche man diese Kunst nicht wendet, insgemein sehr feig bleiben. Aus dieser Ursach ist das weibliche Geschlecht, im Ganzen betrachtet, zaghafter, als das männliche, und unsere Bauern sind furchtsamer, als geübte Soldaten. Hieraus läset sich auch erklären, warum die größten Helden insgemein nur wider gewisse Schmerzen und Gefahr muthig, wider andere aber recht weibisch sind.

Man betrachte jenen Held. Er hat sich einigemal ohne das geringste Zeichen der Furcht

Furcht duelliret. Er ist in zehn Feldschlachten und verschiedenen Stürmen vor Festungen gewesen. Es sind ihm Pferde unter dem Leibe erschossen worden. Er hat eine Nase voll Schnupstoback genommen und sich auf ein anders geschwungen. Er ist selber geschossen und gehauen worden. Er hat ein Schnupstuch über die Wunde gebunden, und hat seine Befehle und Anführungen muthig fortgesetzt. Er hat in den erhaltenen Wunden äßen, schneiden und brennen lassen, und alles standhaft ausgehalten. Jezzo wird er krank. Es äussern sich Anzeigen zu einem hitzigen Fieber. Die Aerzte wollen demselben mit einer Aderlasse zuvor kommen. Unser Held erschrickt, und die Furcht treibt alles Geblüt zum Herzen. Dieses muß seine Schläge dreyfach vervielfältigen, um das verzagte Geblüt wieder in die Glieder zu pressen. Der Wundarzt kommt. Welch ein Entsetzen? Der Arm wird gebunden, und bebet, daß man ihn kaum halten kann; der Strich geschiehet glücklich. Allein unser Held sinkt mit blassen Lippen nieder, und alle kräftige abge-

abgezogene Wasser reichen kaum zu, ihn zu ermuntern. Warum verliert sich hier der Held bey einer kleinen Wunde in einer Ohnmacht, da ihm ehemals grössere Wunden ohne Schrecken gemacht worden? Man hat nicht eben dieselbige Kunst bey ihm angewendet, um ihn bey dem Ueberlassen herzhafte zu machen, die man gebraucht, um ihn trotzig wider Feuer und Schwerdt zu schicken. Bey dem Ueberlassen überlässt sich der Held seiner Natur; dort thut er ihr Gewalt an. So kann man andere grosse Helden bey andern Gelegenheiten feig, ja wol beben sehen, wo sie es nicht für nöthig halten, ihre Natur zu zwingen. Der, welcher einen ganzen Regen von Kugeln und Bomben großmüthig aushält, vergießet Angstschweiß, wenn er auf einem Schiffe einen kleinen Sturm ausstehen muß; und jener Seeheld, der dem Meer und den Winden Trost geboten, wird blaß, wenn auf dem Lande vier Pferde mit seinem Wagen flüchtig werden, ob dieses gleich in der größten und sichersten Ebene geschieht. Ein ander ziehet furchsam

sam aus, wenn ihn ein guter Freund, der ein leichtes Fieber hat, zu sich bitten läßet. Die Helden sind nicht an allen Orten und bey aller Gefahr Helden, sie sind es nur da, wo man ihnen eine Hülfe, einen Sporn giebt, wider ihre Natur zu handeln. Von Natur sind die Menschen ordentlicher Weise zusammen furchtsam, und die natürliche Herzhaftigkeit, die einer vor dem andern hat, kann man wol in nichts anders setzen, als in einen geringern Grad der Furchtsamkeit, dadurch sich einer von dem andern unterscheidet.

Ehe ich ferner zeige, wie man Muth in eine Seele bringet, so bemerke ich vorher, daß derselbe entweder verstellt, oder aufrichtig sey. Ein verstellter Muth hat nur so viel Stärke, daß man einige, oder vielleicht auch alle äußerliche Zeichen der Furcht und Zaghastigkeit zurück hält, im Herzen aber voll von Schrecken, Angst und Bangigkeit ist. Hingegen bey einem wahren Muth wird auch die innere Furchtsamkeit und Angst entweder sehr ver-

min-

mindert, oder ganz und gar aufgehoben. Es ist schwer, in allen Fällen einen verstellten und wahren Muth von einander zu unterscheiden. Ein gewisses Zeichen von einer innern grossen Zaghaftigkeit ist, wenn man merket, daß die Ueberlegung des Verstandes dabey leidet. Jener Held hat vielmals gewünschet, daß eine Schlacht möchte geliefert werden. Sein Wunsch wird erfüllet. Er soll wider den Feind anrücken. Er prahlet, flucht und schwöret, wie er sein Schwerdt in dem Blute des Feindes färben wolle. Das Zeichen wird gegeben, er soll aufsitzen, und er ist so verwirrt, daß er von der un rechten Seite will auf das Pferd steigen, und den Zaum für den Steigbügel ansethet. Ein gewisses Kennzeichen, daß sein bisheriger Muth nur Verstellung gewesen. Bey einem wahren Muthze bleibet allezeit ein ziemlicher Grad der Ueberlegung, wenigstens fasset er sich nach einigen Augenblicken des ersten Schreckens.

Wie

Wie bringet man denn aber einen wahren Muth in eine Seele, da wir angenommen, daß der Mensch von Natur bey Schmerzen und überhaupt bey Gefahr zaghaft sey? Es geschieht dieses hauptsächlich dadurch, daß man andere Affecten, als Zorn, Haß, Nachbegierde, Gewinnsucht, u. d. gl. rege macht, und in ein solches Feuer sezet, daß sie die Leidenschaft der Angst und der Zaghaftigkeit unterdrucken und überwiegen. Und da besonders die Ehrbegierde eine starke Gewalt über die mehresten Menschen hat, so ist selbige ein kräftiges Mittel, die Furchtsamkeit in einem Menschen zu besiegen, und ihn muthig zu machen. Die grossen Bezwinger der Völker, welche zur Beruhigung ihrer heftigen Begierden oft ein Opfer von einigen tausend Menschen nöthig haben, wissen sich dieses Mittels sehr gut zu bedienen. Da ihnen einmal die Gewalt, äußerliche Ehre und Schande zu bestimmen, zugestanden, so belegen sie die Furchtsamkeit mit der äußersten Verachtung, besonders bey einer Person vom Stande, und mit dem Muth verbinden

den

den sie Ehre und das größte Lob, und erhalten dadurch, daß man Glieder und Leben für sie aufsetzet.

Ein noch stärker Mittel, einen wahren Muth zu erwecken, ist die Hofnung, man werde die Gefahr glücklich überwinden, und ein kurzer Schmerz und Ungemach werde grosse Vortheile und Vergnügen zur Folge haben. So lange diese Hofnung z. E. einen Schiffer belebet, bleibt er auch im Sturme unverzagt. Ist die Hofnung recht fest und zuverlässig, so erleichtert sich auch ein recht grosses Ungemach, und macht mitten in der Gefahr freudig. Auch dieses trägt viel zu einem getrosteten Muthе bey, wenn man viele Exempel muthiger Personen vor sich hat. Ist man mit lauter niedergeschlagenen und zaghaften Personen umgeben, so werden auch öfters die kühnsten Gemücher furchtsam. Und siehet man im Gegentheil viele Exempel unerschrockener Helden, so pflaget solches auch wol zaghafte Seelen zu ermuntern.

E

Man

Man hat noch andere Mittel, Leute unerschrocken zu machen. Man hintergehet sie, und versichert sie fälschlich, daß gar keine Gefahr da sey. Oder man betäubt ihre Sinnen und Verstand durch starkes Getränk, durch ein grosses und wildes Geräusch und andere Künste. Weil aber ein Mensch dadurch nicht sowol muthig, als vielmehr entweder ganz unempfindlich, oder tummdreiste, oder tollkühne gemacht wird, so halte mich bey diesen Mitteln gar nicht auf, sondern gehe sogleich fort auf die besondere Betrachtung der Freymüthigkeit bey gefährlichen Krankheiten und dem Tode.

Ich halte für nöthig, vor allen Dingen folgende Anmerkung dabey zu machen. Der Mangel dieser Freymüthigkeit ist kein Beweis, daß jemand kein Stäubiger und rechtschaffener Christ sey, und der Schein, oder auch die wahre Gegenwart derselben ist kein untrügliches Zeichen, daß jemand unter der Gnade Gottes und in einer recht guten Verfassung seines Gemüthes stehe. Die aufrichtigste und
recht-

rechtshaffenste Seele kann kleinnüchig und zaghaft werden. Ein gar zu zärtliches und fürsames Temperament, Mangel der Erfahrung und Uebung, Mißbeschwerden, ehemalige Sündenfälle, ein aufgewecktes und empfindliches Gewissen, und andere Zufälle, die, vermöge ihrer Natur, das Gemüth niederdrücken und nicht aufkommen lassen, können die treuesten und Gott ergebensten Seelen erschrecken und voller Aengstlichkeit machen. Und im Gegentheil lässet mancher in Krankheiten und selbst im Tode einen unerschrockenen Muth sehen, der weit von einer wahren christlichen Gottseligkeit entfernt ist. Die Verachtung der Schmerzen und des Todes ist jederzeit unter Heiden und Christen als etwas grosses gerühmet worden. Diejenigen, welche Kriege geführt, haben den Ihrigen nothwendig eine solche Großmuth einflößen müssen, und treue Verehrer der Religion haben ihre Gemüther wider die grausamen Verfolgungen der Ungläubigen damit bewaffnet. Das besondere Lob, das man derowegen dieser Großmuth

E 2

bey

beygelegt, erwecket bey den mehresten eine Begierde, großmüthig zu sterben.

Viele lassen sich dadurch zu einer Verstellung bewegen, nehmen die Zeichen einer Freymüthigkeit mit Gewalt an, da doch das Herz in grosser Bangigkeit zaget, und betrügen nicht nur andere, sondern mannigmal auch sich selber. Einige sind aber in der Kunst, sich zu verstellen, sehr ungeschickt. Diese Stunde sagen sie: **Ich habe Lust abzuschneiden;** und eine Stunde darauf kommt ein abergläubischer Segensprecher, und sogleich lästet man ihn mit der größten Sehnsucht vor, und ist willig, wenn es nur immer möglich, von seiner vermeynten Zauberkrast das Leben anzunehmen. Andere suchen zwar ihre Verstellung mehr zu verbergen; sie verrathen sich aber dennoch. Einige dadurch, daß sie dasjenige, was sie so sehnlich wünschen, so gern und leicht hoffen. Es äussern sich solche Anzeigen, bey welchen kein vernünftiger eine Genesung nur vermuthen kann, und dennoch glauben sie selbige mit
der

der größten Zuversicht, und überreden sich besser zu werden, da die Krankheit auf den höchsten Grad steigt. Es ist diese wunderbare Erscheinung, die man bey sonst recht vernünftigen auch zum Theil wahrhaftig christlichen Personen wahrnimmt, nichts anders, als eine Wirkung der gar grossen Furcht, welche sie für dem Tode haben. Andere aber, welche sich einer Freymüchigkeit, ja wol einer Großmuth rühmen, verrathen ihr zaghaftes Herz dadurch, daß sie bey der geringsten Veränderung ihres Pulses gleich heftig erschrecken, und zu Mitternacht die Aerzte rufen lassen, auf die Uhr recht abergläubisch achten, damit sie die verordnete Medicin ja keine Minute früher, oder später einnehmen, als der Arzt gesehet hat. Und versehen es die Bedienten, und kommen eine Minute zu früh, oder zu spät, so müssen sie die herbesten Verweise und Scheltworte hören. Schlechte Zeichen derjenigen Freymüchigkeit, welcher man sich rühmet. Besonders äussert es sich bey Patienten, welche eine so grosse Resignation und Freymüchigkeit

vorgegeben, wie groß ihre Verstellung gewesen, wenn sie von ihrer Krankheit zurück kommen. Viele haben das Krankenbette noch lange nicht verlassen, so entdeckt es sich, daß ihr Gemüth an die Welt und die Eitelkeit derselben noch auf eine sklavische Art gefesselt ist. Ihr Zorn, ihre Nachbegierde, ihr Hochmuth, ihre Rangsucht, ihr Neid, ihr Kleiderwurm, ihre Tadelsucht, ihr Geiz, und andere dergleichen Leidenschaften regen sich schon mit der größten Heftigkeit, da ihre Glieder für Mattigkeit noch zittern. Sollten solche Seelen einen oder zweien Tage vorher in einer wahren freymüthigen Resignation gestanden haben? Ich finde hier nichts, als eine Verstellung, welche durch die Ehrbegierde, das Exempel anderer und die Mode hervorgebracht worden.

Jedoch bey einigen ist keine bloße Verstellung, sondern eine wahre Resignation und Freymüthigkeit; sie gründet sich aber nicht auf ein vernünftiges Christenthum, sondern bleibet größtentheils eine Geburt der Ehrbegierde und
der

der Mode. Sie entsagen ihren heftigen Begierden und der Welt und ihrem Leben, wie eine sonst ziemlich verliebte Jungfer auf den Ehestand heldenmäßig Verzicht thut, wenn die Jahre die Haut in Falten geleeget, und sie anfänget, die Hofnung ihrer Wünsche aufzugeben. Wenn nemlich einige Kranke sehen, daß gar keine Hofnung zum Leben und Genuß dieser Welt mehr übrig ist, so erinnern sie sich, daß man nicht wohl davon sprechen würde, wenn sie ein trauriges Klaggeschrey anfangen wollten. Sie fassen derowegen einen Muth und entsagen unerschrocken ihren Begierden, dem Leben und den Herrlichkeiten desselben. Es geschiehet dieses aber nicht, so lange irgend eine Hofnung zu ihrer Genesung vorhanden, und immer mit dem geheimen Vorbehalt: daß, wenn sie wider Vermuthen Gesundheit und Kräfte von neuen erlangen sollten, die Kraft ihrer Verzicht auf ihre heftigen Begierden und die Dinge dieser Welt sogleich verschwinden soll. Sie entsagen ihren üppigen Wollüsten; aber nur auf den Fall, wenn sie sollten auffer Stand

gefest werden, derselben zu genießen. Sie thun
 Verzicht auf den Geiz und die Reichthümer;
 allein nur in sofern, wenn sie ihres Lebens
 sollten beraubt werden. Sie vergeben ihren
 Feinden; aber mit dem Vorsatz, noch völlige
 Rache auszuüben, wenn ihnen noch einige
 Jahre sollten zugeleget werden. Die Ehrbe-
 gierde und die Mode hebt indessen das innere
 Gefühl der Bitterkeit des Todes nicht auf.
 Selbige zu versüssen, nehmen sie ihre Zuflucht
 zu der Hofnung eines seligen Lebens der
 Seele nach dem Tode. Sie bauen diese
 Hofnung auf die evangelische Lehre; allein
 auf die allerunvernünftigste Art. Sie blei-
 ben nur stehen bey den herrlichen und an-
 genehmen Verheissungen des Christenthums,
 bekümmern sich aber gar nicht um die Bedin-
 gungen, so eben dasselbe zu einer seligen Ewig-
 keit erfordert, und von den Drohungen dessel-
 ben glauben sie ohne alle Untersuchung entwe-
 der, daß es so ernstlich damit nicht gemeynet,
 oder, daß sie ihnen nicht angehen. Man
 untersuche, ob ich zu viel gesaget, daß ich vor-
 gege-

gegeben, man gehe hierbey auf die allerunvernünftigste Art zu Werke. Wenn die Offenbarung eine selige Unsterblichkeit lehret, so nimmt man dieses mit vielem Vergnügen an. Wenn sie aber dabey behauptet, das Gemüth der Menschen müsse ganz geändert werden, sonst sey es zu einer dauerhaften Seligkeit ungeschickt; Hochmuth, Eigensinn, Neid, Zorn, Nachbegierde und dergleichen müsse aus der Seele verbannet werden, sonst entstehe eine eben so unselige und zerrüttete Gesellschaft, wie hier, und Menschen, die solchen Leidenschaften ergeben, könnten nichts anders, als eine Hölle, eine Schaar unseliger Geister ausmachen, und der Weiseste könne derowegen keine andere, als heilige Seelen in das Reich der Ruhe aufnehmen; wenn die Offenbarung dieses behauptet, so übersehen sie solches alles auf die leichtsinnigste Art, und sind wenig oder gar nicht besorget, ob sie die Eigenschaften haben, die Gott an Bürgern des Himmels fordert, oder nicht. Die Eigenliebe schmeichelt ihnen, daß sie viel Gutes an sich haben, und ob das Ge-

wissen ihnen gleich auch Fehler vorhält, so deckt doch die Eigenliebe die mehresten zu, andere entschuldiget sie und macht sie klein, und endlich soll ein kurzer laulichter Seuffzer alles gut machen. Ist es vernünftig, bey einer so wichtigen und gefährlichen Sache so leichtsinnig zu seyn? Ist es vernünftig, da diese Leute bisher ihre Begierden zu ihrem Gott gemacht, und auf den Unendlichen ihre Augen wenig gerichtet, und die Thorheiten und das Elend der Welt vermehret? Ist es vernünftig, daß sie sich überreden, der Allwissende könne folgendergestalt von ihnen denken: Diese sind weise, verständige und wohlgesittete Seelen. Es sind Geschöpfe, die ihrem Schöpfer mit der treuesten Liebe zugethan. Ihre Gedanken sind auf mich gerichtet, sie hangen mir auf das zärtlichste an. Es sind edle Gemüther, welche die Tugend belebt. Sie sind echte Glieder einer erhabenen, ordentlichen und ruhigen Gesellschaft. Ihre Begierden sind milde, und zeugen eine allgemeine Zufriedenheit. Alles, was eine Gesellschaft zerrüttet, unsicher und unselig macht,

macht, ist ihnen eckelhaft und verhaßt. Alle ihre Kräfte haben eine allgemeine Ruhe und Zufriedenheit zum Ziel. Ist es vernünftig, zu glauben, daß der Allwissende sich also irren könne? Durch dergleichen leichte Gedanken setzt sich indessen mancher bey Herannahung seines Todes in diejenige Freymüthigkeit, welche andere so sehr bewundern und erheben.

Eine recht vernünftige und christliche Freymüthigkeit siehet ganz anders aus, wird auf eine ganz andere Art erzeugt, und ruhet auf sicherern Gründen.

Eine christliche Freymüthigkeit besieget zwar durch die gewisse Hofnung eines künftigen und bessern Lebens die gar zu grossen Schrecken, welche der Tod der menschlichen Natur einzujagen pfelet; sie unterscheidet sich aber sehr von einer hochmüthigen Verachtung des Todes. Ein vernünftiger und gefester Christ siehet den Tod nicht als etwas geringes, sondern als etwas höchst wichtiges an. Er betrach-

betrachtet ihn als einen Schritt aus der Zeit in die Ewigkeit, als einen Augenblick, der sein ewiges Glück, oder Unglück entscheidet. Diesen wichtigen Schritt thut er mit keiner Leichtsinigkeit, sondern mit der größten Ueberlegung und Demuth. Ein Christ betrachtet den Tod ferner als eine traurige Folge des Verfalls der Menschen und der Sünde, und verehret darinne die Weisheit und Heiligkeit Gottes, welcher die Schicksale der Menschen mit ihrer Gemüthsart in ein weises Verhältniß setzet, und dadurch offenbaret, daß er dabey gar nicht gleichgültig, ob seine vernünftigen Creaturen weise, oder unweise, ordentlich, oder unordentlich sind. Ein Christ fühlet also nach der Absicht Gottes den Tod, als etwas höchst schreckhaftes und unangenehmes. Er fühlet die Triebe der Natur, welche den Tod und die Verwesung verabscheuen, und bey dem Abschiede von geliebten Freunden Thränen aus den Augen pressen. Ein mit einer gesetzten Vernunft begabter Christ ist viel zu verständig und aufrichtig, als daß er die Stärke dieser Triebe

Triebe ihm selber, oder andern verhehlen sollte. Er empfindet in denselben eine Kraft, welcher er nicht widerstehen kann, und verehret in diesen Trieben die Allmacht, welche sie so unüberwindlich stark gemacht. Ein verständiger Paulus, der Lust hatte, abzuschneiden und bey Christo zu seyn, bekannte dem ungeachtet *): Wir, die wir noch in dieser Hütte sind, seufzen, wenn sie uns beschweret, indem wir dieselbe nicht gern ausziehen, sondern lieber über dieselbe das neue Haus anziehen möchten, damit das Sterbliche von dem Leben gleich verschlungen würde. Es streitet dieses nicht mit einander, wie es dem ersten Ansehen nach lästet. Betrachtet jenen holländischen Herrn, welcher zu einem obersten Befehlshaber der holländischen Staten in Ostindien gewählt worden. Er nimmt diese hohe und einträgliche Bedienung mit vielen Freuden an. Er hat eine wahre Lust, die Ehre und grossen Einkünfte einer so ansehnlichen Statthalterschaft

zu

*) 2 Cor. 5, 4.

zu geniessen. Es würde ihm sehr schmerzen, wenn ein ander kommen und diese Wahl umstossen wollte. Für der langen Seereise aber und deren grossen Beschwerden, für der empfindlichen Hitze bey der Linie und andern dergleichen Ungemach grauet ihm, und der zärtliche Abschied von den Seinen presset sein Herz. Er nimmt einen jeden Tag vorlieb, den er noch bey ihnen bleiben darf, und giebt ihnen endlich nicht mit Freuden, sondern mit der wehmüthigsten Empfindung den letzten Kuß. Ein jeder wird die Anwendung dieses Exempels auf das vorhergehende leicht selber machen und daraus abnehmen können, wie jemand eine gewisse angenehme Sache mit vieler Begierde verlangen, und sich dennoch für einer gewissen unangenehmen Bedingung, so damit verbunden, sehr fürchten könne. Freude und Traurigkeit, Muth und Thränen scheinen sich so wenig zusammen zu schicken, als Feuer und Wasser; es giebt aber wirklich Fälle, da sie auf eine ganz natürliche Art in einer Seele mit einander verbunden sind. Sie sind
 ordent.

ordentlicher Weise bey einander in der Seele eines wahren Christen, der den Tod und den Abschied von seinen geliebten Freunden betrachtet, oder in der Nähe stehet, wenn anders sein Glaube eine gewisse Stärke erreicht hat, die durch keine besondere Umstände zurück gehalten wird, sich zu zeigen. Die Natur des Todes und der Verwesung, und die Triebe, so die Allmacht in die Seele geleyet, zeugen natürlicher Weise Furcht und Wehmuth. Auf der andern Seite aber zeuget der Glaube Hoffnung und Freudigkeit. Ein rechtschaffener Christ ist versichert von der Unsterblichkeit seines Geistes, und von der künftigen Verklärung der Hütte, so er der Verwesung überlassen muß. Der Tod, die Auferstehung, die Himmelfahrt des Heilandes, und das darauf gegründete Evangelium geben seinem Gemütze die Gewißheit, daß die ungemein grossen Anstalten, die Gott gemacht, damit Menschen leben mögen, und der gar starke Trieb zum Leben, so er in dieses Geschöpf geleyet, nicht die wenigen Augenblicke zum Zweck haben, die
er

er hier zubringet, sondern auf eine längere Dauer und etwas grösseres abzielen. Die Lehre Jesu zeigt ihm einen ewigen und seligen Gott, der ewige und selige Geschöpfe haben will, und zu selbigen die Menschen mit bestimmet hat. Das Evangelium zeigt ihm eine andere und herrlichere Welt, deren Einwohner er werden soll. Es verspricht ihm unvergängliche Güter und eine ewige Wonne, eine Freude, die durch keine traurigen Zufälle unterbrochen wird. Die göttliche Kraft, die in diesen Verheissungen lieget, wücket in ihm schon bey gesunden Tagen ein sehnliches Verlangen, dieser so theuer versprochenen Seligkeit recht gewiß zu werden. Er überleget die Gründe, worauf die Göttlichkeit dieser Verheissungen beruhet, und bemühet sich, von der Gewißheit derselben eine beruhigende Ueberzeugung zu erlangen. Er achtet aber auch genau auf die Bedingungen, unter welchen der Herr eine selige Ewigkeit verspricht, und fürchtet das von Gott angezeigte Reich unseliger Geister eben so sehr, als er sich den Himmel wünschet.

Er

Reich seyn. Er fängt hier schon an, die edlen Gefinnungen jener vollkommenen Geister anzunehmen. Er bestrebet sich mit einem heiligen Eifer, der Gnade des Höchsten immer würdiger zu werden, und da er bemerkt, daß er solches durch einen vollkommenen Gehorsam nicht bewirken könne; so suchet er solches durch eine tiefe Erniedrigung, darinne er aller eigenen Würdigkeit entsagt, und seine Aufnahme unter die Kinder des göttlichen Wohlgefallens als eine Barmherzigkeit verehret, deren ihn erst der Tod eines Mittlers müssen fähig machen. Diese Barmherzigkeit aber, die durch das grosse Wunder der Versöhnung als eine heilige Gnade, die man nicht dürfe auf Muthwillen ziehen, dargestellet worden, treibet ihn an, nach den Vollkommenheiten eines edlen Geistes zu ringen, und in den Tugenden immer weiter zu kommen, die ein seliges Reich erfordert. Er bestrebet sich ernstlich, schon hier immer mehr und mehr einen treuen Verehrer Gottes und einen gütigen und leutseligen Menschenfreund abzugeben. In dieser

ehrer-

ehrerbietigsten Erniedrigung und in diesem eifrigen Bemühen nach der Vollkommenheit blicket er im Leben und bey dem Sterben nach dem Allmächtigen. Er findet ihn als einen liebeichen Vater, der die Arme gegen ihn ausstreckt, und ihm den ganzen Reichthum seiner göttlichen Verheissungen entgegen hält. Er wird, nach einer gründlichen Untersuchung der göttlichen Wahrheiten und seiner innern Gesinnung, seines Berufs und seiner Erwählung gewiß. Er siehet im Geist den Himmel offen, und Jesum zur Rechten Gottes, der ihm eine Crone des Lebens darhält. Das Herz wird erfüllet mit Zuversicht und einer Freudigkeit, welche die Leiden dieser Zeit erträglich machet und so gar das Schrecken des Todes besänftiget.

Mit dem beruhigenden Gefühl einer so gegründeten und seligen Hoffnung findet sich bey einen wahren Christen die sanfte Empfindung der Liebe zu Gott, welche die Freymüthigkeit bey dem Tode sehr erhöht, zugleich aber auch

alle Leichtsinigkeit davon entfernet. Ein aufrichtiger Freund des HErrn ist durch die unendliche Liebe seines Schöpfers und Heilandes gerührt, und mit einer treuen Gegenliebe angefüllt. Diese Liebe erlanget eine besondere Zärtlichkeit durch die Betrachtung, wie gar unwürdig wir sind, daß Gott so sehr zu uns geneigt ist, und uns zu Mitgenossen seiner Seligkeit erhöhen will. Besonders setzet ihn in eine liebevolle Bewunderung die unerwarteten und höchstwichtigen Anstalten, so Gott gemacht, um uns auf eine weise Art mit sich zu versöhnen und zu heiligen. Ganz eingenommen von diesen Proben der göttlichen Liebe übergiebet er sich völlig seinem Gott, und ist bereit, ihm zu leben und zu sterben. Eine solche Liebe zeuget eine wahre Resignation, eine aufrichtige Begebung aller Dinge, so daß man allem entsaget, nicht nur, wenn man dazu zum Exempel durch Krankheit, oder Tod gezwungen wird, sondern auch sonst allezeit und zwar freiwillig, wenn man nur einen Wink des Höchsten siehet, und seine Ehre und die Wohlfart seines Reichs

Reichs es erfordert. In einer solchen freiwilligen Resignation stand Paulus, wenn er bey der ihm geschehenen Anzeige, daß Bande und Trübsal auf ihn warteten, spricht: Ich achte der keines, ich halte mein Leben auch nicht selbst theuer, auf daß ich vollende meinen Lauf mit Freuden, und das Amt, das ich empfangen habe von dem Herrn Jesu, zu bezeugen das Evangelium von der Gnade Gottes *). Ich bin bereit, nicht allein mich binden zu lassen, sondern auch zu sterben zu Jerusalem um des Namens willen des Herrn Jesu **). Es war bey ihm ganz und gar keine stolze und prahlende Verachtung des Todes. Er fühlte die Menschheit und ihre Triebe. Er bekennet selbige, indem er zu seinen ihn beweinenden Freunden spricht: Was machet ihr, daß ihr weinet, und brechet mir mein Herz ***)? Ein zärtlicher

F 3

Abschied

*) Ap. Gesch. 20. v. 24.

**) Ap. Gesch. 21. v. 13.

***) Ap. Gesch. 21. v. 13.

Abschied konnte sein muthiges Herz weich machen. Sein Herz konnte zu Zeiten mit vieler Furcht angefüllet werden, wenn man ihm vort aussen zusehte *). Er scheuete die Verwesung. Er wünschte lieber überkleidet, als durch den Tod entkleidet zu werden **). Wenn er dero- wegen an einem andern Orte saget, daß er sich nicht ängstige ***) , daß er allezeit frölich sey †), so ist dieses nicht so zu verstehen, daß er alle Furcht, alles Gefühl der Traurigkeit von sich entfernt. Denn, wie oft gestehet er selbige ††? Sondern Furcht und Hofnung, Traurigkeit und Freude waren zugleich in seiner Seele. Sie stritten mit einander; er fühlete beydes bey sich; die Hofnung und die Freudigkeit aber besiegten Furcht und Traurigkeit nur in so weit, daß ihn diese letztern von seinem Beruf nicht zurück hielten, noch von

*) 2 Corinth. 7. v. 5.

***) 2 Corinth. 5. v. 4.

***) 2 Corinth. 4. v. 8.

†) 2 Corinth. 6. v. 10.

††) 2 Corinth. 4. v. 8. Philipp. 2. v. 27.

von der Liebe Gottes scheideten, noch auch in Verzagtheit und Verzweiflung setzten *). Uebrigens empfand er die Furcht für Schmerzen und dem Tode so lebhaft, daß er die Gemeinden ersuchte, als er ehemals des Evangelii wegen in Banden lag, sie möchten doch für ihn zu Gott bitten, daß ihm gegeben würde, das Evangelium in seinen Ketten mit Freudigkeit zu verkündigen **). Er rühmet die göttlichen Tröstungen in seinen Leiden und der Gefahr des Todes ***). Wer kann aber viel vom Troste reden, der keine Beflemmung, keine Angst, keine Furcht fühlet? Haben unsere heldenmüthigen Verächter des Todes auch Tröstungen wider die Schrecken desselben vonnöthen? Dieses würde wider die Ehre eines Helden seyn. Ersuchen sie wol einen christlichen Freund, für sie zu bitten, daß Gott ihnen einen freudigen Muth geben möge? Dieses würden sie für eine ewige Schande achten.

§ 4

Sie

*) Röm. 8. v. 35-39. 2 Cor. 4. v. 8.

**) Ephes. 6. v. 19. 20.

***) 2 Cor. 1. v. 3-9.

Sie wissen, wie sie vorgeben, gar nicht, was Furcht oder Zaghaftigkeit sey. Wie viele Gewalt muß sich ein vernünftiges Gemüth nicht anthun, solche unvernünftige und die Menschheit übersteigende Prahlereyen mit Gelassenheit anzuhören? Ein verständiger Paulus, der doch alle unsere Helden an Muth weit übertrouffen, masset sich keiner solchen Unererschrockenheit an. Er berühmt sich keiner unmenschlichen Unempfindlichkeit.

Er ist ferner nicht leichtsinnig bey der Betrachtung des Todes. Er verbindet mit selbiger die Vorstellung einer seligen und unseligen Ewigkeit, und erwecket und unterhält dadurch schon lange vorher den Vorsatz, allen Fleiß anzuwenden, um dem HErrn wohl zu gefallen. Er stellet sich lebhaft vor, wie er demnächst vor dem Richterstuhl Jesu Christi müsse offenbar werden, und wandelt daher in der Furcht des HErrn *). Er erkennet die Grösse seines Verderbens, und daß er theils ganz unwür-

*) 2 Corinth. 5. v. 9. 10.

unwürdig ein verherrlichter Freund des HErrn zu werden, theils aber von Natur zu jener göttlichen Gesellschaft ganz ungeschickt sey. Er suchet derowegen als ein demüthiger Sünder aus Gnaden selig zu werden, und ergiebt sich dem, der die Gottlosen gerecht machet. Er wendet ferner die ihm geschenkte Gnade dazu an, seine unordentlichen Begierden zu bezwingen. So lange er in diesen untern Hütten waltet, hält er nicht dafür, daß er schon vollkommen sey, sondern jaget der Vollkommenheit mit einem beständigen Eifer nach *). Da er zum Himmel berufen, so suchet er demselben immer näher zu kommen. Er trachtet mit der vornehmsten Sorge nach dem, das droben ist, und nicht nach dem, das auf Erden ist. Er bemühet sich mit äußerstem Fleiße, einen rechtschaffenen Christen, in welchem die Kraft Christi lebt **), einen treuen Haushalter

§ 5

GDttes

*) Röm. 4. v. 5. Phil. 3. v. 9. 1 Corinth. 9. v. 27. Phil. 3. v. 12, 14.

***) Gal. 2. v. 20.

Gottes und Boten des Evangelii *), und einen nützlichen Bürger, der etwas Gutes in der Welt schafft **), abzugeben. Er verleugnete Ehre, Reichthümer, Bequemlichkeit, ja selbst sein Leben, so oft und weit es nur immer das Beste des göttlichen Reichs erforderte. Als derowegen endlich verschiedene Umstände seinen Abschied anzukündigen schienen, konnte er denselben mit den beruhigenden Gedanken entgegen sehen: **Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten. Nun wird mir beygelegt die Crone der Gerechtigkeit.** Und da er einen gewaltsamen Tod vor sich sahe, so empfand er zwar das Schreckhafte desselben, er versicherte aber sein Gemüth von dem Gnadenbestande seines Gottes, und daß er ihm in dieser schweren Stunde bestehen würde. Er unterwarf sich dem Willen Gottes mit der seligen Hoffnung: **Der Herr wird mich erlösen von allem Uebel,**

*) 1 Corinth. 4. v. 2.

**) 2 Thessal. 3. v. 8.

Uebel, und auszuhelfen zu seinem himmlischen Reich, welchem sey Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit *). Die Freudigkeit eines Paulus hat also einen sehr sichern Grund. Sie gründet sich auf einen gnädigen Gott und die Hoffnung eines künftigen bessern Lebens, deren er sich lange vor seinem Tode auf eine zuverlässige Art gewiß gemacht.

Die Freudigkeit eines Paulus bey Betrachtung des Todes hatte noch dieses besondere, so unserer Aufmerksamkeit würdig ist. Sie verherrlichte auf alle Art und Weise die Gnade Gottes und das grosse Werk der Versöhnung. Wenn er sich wider die Furcht des Todes mit den Gedanken aufrichtet: **Der Herr wird mich erlösen von allem Uebel, und auszuhelfen zu seinem himmlischen Reiche,** so bricht er auch zugleich in das Lob Gottes aus, und spricht: **Ihm sey Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.** Er schreibet alles, was ihn wider die Schrecken
des

*) 2 Timoth. 4. v. 18.

des Todes aufrichten kann, dem HErrn zu. Was sich hiebey seinem Gemütze vorgestellt, und was für Bewegungen selbiges erfüllet, können wir aus andern Stellen seiner Briefe *), insbesondere aber aus dem siebenden und achten Capitel des Briefes an die Römer abnehmen. Wir finden ihn daselbst in einer grossen Entzückung wider alle Marter und Schrecken des Todes. Er spricht: Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal? oder Angst? oder Verfolgung? oder Hunger? oder Blöße? oder Gefährlichkeit? oder Schwerdt? In dem allen überwinden wir weit, um des willen, der uns geliebet hat. Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Creatur uns scheiden mag von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm HErrn. Wie hoch erhebet er aber
in

*) 1 Timoth. 1. v. 12, 17.

in dieser Freudigkeit die Gnade Gottes. Er erzählt in dem vorhergehenden, wie sündhaft er von Natur, und wie er aller Gnade Gottes unwürdig und ein Kind des zeitlichen und ewigen Todes sey. Er wirft allen eigenen Ruhm hinweg, damit die Gnade Gottes erhöht werde. Er erkennet sich der Verdammung würdig, und bewundert und verherrlicht die Liebe Gottes, daß er auch seines einigen Sohnes nicht verschonet, sondern ihn für uns alle dahin gegeben, und mit ihm uns alles geschenkt, und die Verdammniß aufgehoben, und uns den Geist verliehen, der uns zu Kindern Gottes und Erben der göttlichen Herrlichkeit machet. Er verehret in der süßen Hoffnung, die ihn belebet, nicht blos eine Liebe Gottes, als des Schöpfers gegen sein Geschöpf, als eines Vaters gegen seine Kinder, sondern eine Gnade Gottes gegen höchst widerspänstige Feinde, gegen ein so unwürdiges Geschlecht, daß der weiseste Regent Himmels und der Erden sich dabey von dem Ansehen einer schläfrigen Unheiligkeit durch den Tod seines Sohnes befreyen



befreyen müssen. Bey dieser Betrachtung wird sein Gemüth angefüllet mit einer höchst demüthigen Bewunderung der Liebe Gottes, mit der treuesten Gegenliebe, mit freudiger Dankbarkeit, mit einer völligen Ergebung an Gott.

Mit einer gleichen Gesinnung verehret diese Gnade Gottes ein Petrus, wenn er seinen ersten Brief also anfängt: Gelobet sey Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner grossen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Todten, zu einem unvergänglichen, und unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das behalten wird im Himmel. Er betrachtet hierinne sich und die Befehten, an welche er schreibet, als Menschen, die durch die Sünde aller Hoffnung ganz abgestorben gewesen, die aber durch die Barmherzigkeit Gottes von neuen geboren, und mit der Hoffnung
des

des Himmels belebet worden. Er freuet sich über diese so angenehme Hofnung. Er preiset aber auch auf eine geziemende Art die Barmherzigkeit, welche sie ihm ohne alles Verdienst geschenket.

Diese Art der Ehre wollen unsere den Tod geringschätzende Helden Gott höchst ungerne geben. Sie wollen ihm wol den Ruhm eines liebevollen Schöpfers lassen. Sich aber für unwürdige Geschöpfe, die mit unedlen Gesinnungen, mit niederträchtigen Begierden, mit schändlichen Handlungen besleckt sind, zu halten, und eine erbarmende Gnade Gottes zu erkennen, und sich an einen Mittler zu ergeben, der Gottlose gerecht machet, ist ihnen zu kriechend und nicht erhaben genug für ihren edlen Geist. Solche Personen aber sterben in einer wahren Verachtung Gottes; indem sie ihre Unwürdigkeit nicht erkennen wollen, machen sie ja Gott zu einem Wesen, welches nicht mehr Achtung, Liebe, Treue und Gehorsam werth ist, als sie ihm bisher bewiesen. Hat
sich

sich jemand gegen einen Fürsten vergangen, und ist so eigensinnig stolz, daß er darauf bestehet, keine Gnade zu suchen, und behauptet, daß er nichts Böses ausgerichtet, wird man nicht eben dieses als die größte Verachtung des Fürsten ansehen? Wird man einen solchen nicht nur einer Begnadigung von der verdienten Strafe, sondern so gar einer grossen Belohnung fähig erkennen?

Und was soll denn der weiseste Gott von so hochmüthigen Sündern denken, die keine erbarmende Gnade in gehöriger Demuth suchen wollen? Kann er sie für Seelen halten, die ihn in seiner Hoheit erkennen, lieben und ehren? Kann sich der allwissende Gott also betrügen? Oder kann er den Unterschied des Bösen und Guten, und alle Ordnung seines Reichs dergestalt aufheben, daß er sich gegen leichtsinnige Verächter seiner Majestät und seiner weisesten Gesetze, worauf doch die Wohlfart seines Reichs beruhet, eben so verhält, als gegen die erkänntlichsten, treuesten und tugendhaste-

hastesten Seelen? Kann er in seinem unendlichen Verstande und Gerichte beyden einerley Werth beylegen? Wer von dem erhabenen Wesen Gottes nur einige richtige Begriffe hat, wird von demselben unmöglich dergleichen Gedanken hegen können. Nein, heiligster Gott! ich weis, du prüfest das innere der Seelen. Ich will mich bestreben, daß dein Auge mich allezeit als einen solchen siehet, der dich der größten Ehrerbietung, Dankbarkeit, Liebe und Verehrung würdig schätzt, und sich schuldig erkennet, deinen heilsamen Befehlen den möglichsten Gehorsam zu leisten. Ich will allezeit als ein solcher vor dir erscheinen, der dich unendlich mehrerer Achtung und Treue werth hält, als ich dir leiste. Und da ich so viel von den allertheuersten Pflichten gegen dich und deine Welt, die dein Augapfel ist, zurück lasse, so will ich nie anders, als in der tiefsten Demuth vor dich treten, und nicht die Gnade eines edlen und gerechten Kindes deines Hauses, sondern die Barmherzigkeit, die einem bußfertigen Sünder übrig bleibt, suchen.

G

Und

Und damit der Glanz deiner Gerechtigkeit, und das Ansehen deiner Gesetze, welches deinem Reiche so nöthig ist, nicht leiden, und es der heiligsten Ordnung deines Hauses nicht nachtheilig werde, wenn du mich, als einen Uebertreter deiner Gesetze, unter deine auserwählten Kinder aufnimmst, so ergebe ich mich dem, welcher ein sündliches Geschlecht zu seinem Eigenthum übernommen, und als Haupt die Sünden seines Volks getragen, und durch seine Heiligkeit und seinen Versöhnungstod gemacht, daß niemand in deiner Begnadigung der Sünder einen gleichgültigen Gott und ein schläfriges Regiment erkennen möge, sondern auch jene Schaaren vollkommener Geister in selbiger das Unendliche deiner Liebe und Gerechtigkeit in gleichen Glanze zu erblicken, und in ehrerbietigster Bewunderung entzückt auch hierüber, und selbst über die Huld, womit du mich Verlohrnen annimmst, ausrufen müssen: Heilig, heilig, heilig ist Gott, der Herr Zebaoth. In dieser demüthigen Gesinnung will ich durch deine Kraft leben und sterben. Nie soll meine Seele

Seele vergessen, daß ich ein verlorner Sohn gewesen, und du, o Vater! mich aus lauter Erbarmung wieder angenommen, und aus einem ewigen Jammer errettet. Nie will ich der Liebe vergessen, womit du mich, mein Heiland, ausgesöhnet. Und da du mich zu einem neuen Bürger deines seligen Reiches gemacht, so soll mein eifriges Bemühen dahin gehen, demselben immer nützlicher zu werden. In dieser Gestalt wünsche ich allezeit, in dem allwissenden Andenken meines Gottes zu stehen; so wünsche ich allzeit, von ihm erkannt zu werden; so weis ich, ich stehe allezeit unter der Anzahl begnadigter Kinder, welchen sich die ewige Liebe ewig mittheilen will; so freue ich mich denn eines gnädigen Gottes; so freue ich mich der Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit; ich freue mich der herannahenden Vollendung zu meiner Seligkeit. Ich freue mich aber also, daß meine Freude die erbarmende Gnade meines Gottes verherrliche, welche mich aus dem Staube der Verwufung in einen ewigen Glanz setzet, und aus der Hölle in dem Himmel erhebet.



Herr, die Wunder deiner Liebe
 Machen mich beschämt vor dir.
 Ach! wie zart sind deine Triebe,
 Was für Huld erzeigst du mir?
 Da du, allerhöchstes Wesen!
 Dir zur Lust mich Wurm erlesen,
 Mich, der elend, arm und blos:
 Wie ist deine Gnade groß!

Herr, wie lieg ich in dem Staube
 Unter deinen Fuß gekrümmt;
 Doch mein demuthsvoller Glaube,
 Der noch in der Asche glimmt,
 Freut sich heimlich deiner Güte,
 Und mein tiefgebeugt Gemüthe
 Hebt sich aus des Todes Thor
 Voller Zuversicht empor.

Meine Kräfte, meine Glieder
 Stehn zu deinem Dienst bereit.
 Sieh, hier sink ich vor dir nieder,
 Voller Ehrerbietigkeit.

Deinen

Deinen Willen thun und leiden,
 Sey der Gipfel meiner Freuden;
 Du Beherrscher aller Welt
 Thu mit mir, was dir gefällt.

Weil Exempel, an welchen man Tugenden, oder Fehler zeigt, mehr zu rühren pflegen, als wenn man von dergleichen Wahrheiten der Sittenlehre überhaupt, und nach einer trockenen Lehrart redet, so habe ich mich bis hieher auch allerhand theils wahrer, theils erdichteter Exempel und Bilder bedienet, um an ihnen die eigentliche Beschaffenheit einer vernünftigen und christlichen Freymüthigkeit bey dem Sterben, und die Art, wie man zu selbiger gelanget, zu beschreiben. Ich hoffe aber, es werde meinen Lesern nicht zuwider seyn, wenn ich dasjenige, was ich an diesen Exempeln gezeigt, in kurze Regeln zusammen ziehe, und dabey auch einige nöthige Anmerkungen mache, welche in dem vorhergehenden anzubringen keine Gelegenheit gehabt habe.



Eine christliche Freymüthigkeit, oder getroster Muth bey der Vorstellung des Todes und bey dem Sterben selber ist eine solche Gemüthsverfassung, darinnen man zwar die Schrecken des Todes empfindet, selbige aber durch die gewisse Hofnung eines künftigen bessern Lebens, so uns Gott durch Christum geschenkhet, mäßiget, und ihnen die überwiegende Kraft benimmt, daß sie uns weder in Verzweifelung setzen, noch von den Pflichten zurück halten, welche wir Gott und seiner Welt schuldig sind.

Die Vorstellung einer nahen Gefahr des Todes, und noch mehr, die Gewißheit, daß unser Herz nur noch eine geringe Anzahl Schläge werde thun können, zeugen natürlicher Weise Furcht und Bangigkeit. Die Hofnung aber zu einem künftigen bessern Leben, und eine lebhaftere Vorstellung der Herrlichkeit der Kinder Gottes in jener Welt, und die daher entstehende Liebe und Verlangen zu Gott wirken in der Seele freudige Empfindungen. Ist das

das Gefühl dieser Hoffnung und Liebe zu Gott in einem hohen Grad stärker, als die Vorstellung der Entfernung von allen Vergnügen dieser Welt, und als der Eindruck, welchen Tod und Verwesung geben, so hat man eine Strebensfreudigkeit.

Jener Muth und diese Freudigkeit bestehen daher keinesweges in einer harten Unempfindlichkeit, oder stolzen und prahlerischen Verachtung des Todes, und der damit verknüpften Umstände, sondern in einer Mäßigung, oder Ueberwindung der Schrecken und Angst des Todes, und seiner Folgen durch die Hoffnung zu Gott und seinen Verheißungen. Man unterwirft sich hiebey nicht mit einer frechen Kühnheit, sondern mit einer gelassenen und der allerehrerbietigsten Demuth, einem sehr herben und fürchterlichen Schicksale, welches die ewige Liebe, um die unbewegliche Härte eines verwilderten Geschlechts zu brechen, verhängen müssen, man macht davon eine heilsame Anwendung, man wendet sich in

G 4

der

der tiefften Unterwerfung zu dem HErrn des Lebens, und befriediget das beängstigte Gemüth in dessen gnädigster Verheißung zu einer seligen Unsterblichkeit, die er denen schenken will, die sich selber absterben, und sich ihm in Glauben und Liebe ergeben.

Wie gelanget man aber zu einer solchen Verfassung des Gemüths? Man beobachte folgende Regeln.

Die erste ist: Man gedenke zeitig und oft mit rechter Ueberlegung an den Tod, und setze sich unterweilen in ein lebhaftes Gefühl alles dessen, was ihn fürchterlich machet. Man suche zu Zeiten eine Stille des Geistes, man betrachte sein irdisch Glück, seine Ehre, sein Vermögen, seinen Ehegatten, seine Kinder, seine Freunde, seinen annoch gesunden und blühenden Leib. Man überrechne, wie kurz der Besitz von aller irdischen Herrlichkeit, und wie flüchtig alles Vergnügen, so sie giebet. Man gedenke, ehe ich
es

es mich versehe, werde ich von allem, was mein irdisch Glück ausmachtet, hinweggerissen. Es kommt die Stunde, und sie nähert sich mir mit schnellen Schritten, da dieser Leib von einer Krankheit angegriffen und der Verwesung übergeben wird. Der Tod reißet mich einmal aus den Armen aller derer, die mich lieben, und ich muß von denen einen schmerzlichen Abschied nehmen, welche mir mit Thränen nachsehen. Nach einiger Zeit fällt dieses mein Fleisch vermodert von den Gebeinen, und sie werden ein dürres Gerippe, welches die Verwesung endlich auch verzehret. Meine Ehrenstelle, mein Vermögen, meine Ergößungen muß ich ändern lassen, und wer weiß, wer nach wenigen Jahren dasjenige besizet, was ich jezo das Meinige nenne? Der Tod hat andere genöthiget, mir zu weichen; ich muß wieder ändern Raum machen. Um diesen Vorstellungen ein rechtes Leben zu geben, so besuche man zu Zeiten Kranke und Sterbende, oder richte seine Augen auf einen Sarg, oder gemahltes Todtengerippe. Man gedenke, auch

an mich kommt die Reize, daß ein kalter Todtenschweiß aus meinen Adern dringet. Es kommt der Augenblick, da mein Herz den letzten ängstlichen Schlag thut. Ich, der ich jeso in einem weitläufigen Hause wohne, werde dereinst in ein kleines Todtenhaus geschlossen, und dieses mein Haupt, welches ich jeso zu Zeiten so hoch erhebe, ist nach kurzen ein kahler Todtenkopf!

Man sage nicht, daß die Beobachtung dieser Regel alles Vergnügen von uns entfernen und uns in der besten Blüte unserer Jahre den Todten ähnlich machen würde. Es will diese Regel keinesweges, daß man seine Seele beständig mit solchen traurigen Gedanken unterhalten soll, sondern es soll dieses nur zu Zeiten, doch nicht gar zu selten, und schon in jungen Jahren geschehen. Und wer solchen Betrachtungen auf eine vernünftige Art nachgeht, wird dadurch zur Ruhe seines Geistes und vielem Vergnügen gelangen. Ich schreibe dieses aus eigener Erfahrung. Ich fühle
alle

alle die Triebe, welche mit der Menschheit verbunden. Ich empfinde den Trieb zur Ehre, zu Reichthümern, zu Bequemlichkeiten, zu allerhand Ergöhrungen. Sie regen sich bey mir, und ihre Gewalt, wenn sie nicht zurück gehalten wird, gleicht dem Schuß eines hohen Wassers, dessen Damm bricht. Wie sehr haben mich diese Triebe nicht ehemals beunruhiget? Mit wie viel Sorgen und vergeblichen Bemühungen belästigten sie nicht mein Gemüth? Ich betrachtete das Glück anderer als ein Ziel, wornach ich auch ringen mußte. Ich fand unüberwindliche Schwürigkeiten, selbiges zu erreichen. Was für Bekümmerniß erfüllte und ängstigte meine Seele? Jetzt gab ich voll von Unmuth alle Arbeit auf. Denn schöpfte ich von neuen Hofnung, und setzte mit gedoppelten Kräften wieder an. Ich unterhielt mich mit schmeichelnden Träumen. Wie groß wurde aber mein Leiden, wenn ich sahe, daß ich mich über Träume gefreuet? Verschiedene meiner Bekannten machten ein in ihren und meinen Augen grosses Glück. Sie freueten sich,
und

und ich mußte traurig mit dem Neide ringen. Ich war sehr unzufrieden mit meinem Schicksal und mit der ganzen Welt. Der Tod sehr zärtlich geliebter Freunde gab mir aber zuerst einen recht lebhaften Eindruck von der gar großen Kürze dieses Lebens und aller irdischen Herrlichkeit. Hierauf fügte es sich, daß verschiedene von denen starben, deren Glück bey mir den Neid erreget. Ich mußte bey ihren Sarg treten. Hier fieng ich an zu denken: Unruhiger Thor! was ist denn das Glück, das dich so sehr beunruhiget? Siehe, nach kurzen liegest du auch erblaßt da. Was wäre es denn, wenn du zehn, oder zwanzig Jahr mehr Ehre und mehr Einnahme gehabt? Ist denn diese Herrlichkeit so groß, daß ihr Mangel verdienet, mit so vielen Schmerzen betrauret zu werden? Meine Begierden wurden kleiner und stiller. Ich wurde zufriedener mit dem Glück, so mir die weiseste Vorsehung bestimmet, und fieng an, selbiges vergnügt zu genießen. Ich hörte mehr und mehr auf, mit mir und meinem Schicksal zu streiten. Ich betete die

irdi-

irdischen Gottheiten nicht mehr so ängstlich an, und zog mich zurück aus dem Gedränge, so ihre Personen umgiebt. Wie leicht und frey bin ich nun nicht gegen jene Zeit, da ich unter dem Joche meiner unruhigen Begierden gieng? Sie sind zwar nicht ganz todt, sondern regen sich noch je zu Zeiten. Ja, sie bekommen eine neue Kraft, wenn ihr Feuer besonders in solchen Gesellschaften angeblasen wird, wo man von nichts, als Ansehen, Reichthümern und Wollüsten spricht, und wo man mit einem verächtlichen Auge auf niedrige und unbemittelte Personen siehet. Die Einbildungskraft wird erhitzt, und fängt an, neue Unruhen zu erwecken. Komme ich aber wieder in meine Einsamkeit, oder gehe bey das Bette, wo auch wol eine sterbliche Gottheit ächzet, und nebst den Ärzten vergeblich wider die Verwesung streitet, so ändern sich meine Vorstellungen. Vorher merkte ich nur den glänzenden Vorhang der irdischen Herrlichkeit. Nun stehe ich hinter demselben. Hier ist es sehr finster von Sorgen, Kummer und ängstlichen Arbeiten,
und

und mancherley Schmerzen. Vor dem Vorhange fand ich Purpur, Scepter, Cronen, Bedienten, Carossen, Gold, Silber und niederträchtige Schmeichler; hinter demselben aber Kisten mit ein wenig grauer Asche, so von denen übrig geblieben, welche man ehemals unter jener Pracht beneidet. Ich gedenke: Sterblicher! wie oft wachst deine Thorheit wieder auf? Warum träumest du immer wieder mit, wenn du unter Träumenden bist? Wie lange hast du denn noch zu leben? Zähle doch deine Jahre. Wie lange kannst du das noch genießen, das du unruhig wünschest? Die ungestümmen Bewegungen meines Gemüths werden wieder stille. Ich sehe wieder, wo ich bin, nämlich an einem Orte, wo ich nur kurze Zeit wohnen kann. Ich höre auf, mich zu betrüben, daß meine Wohnung weniger glänzend und weniger angefüllt ist, als die Palläste einiger anderer. Jedoch dieses ist nur eine Art der Unruhe, welche wir durch die Betrachtung der Kürze unsers Lebens in etwas stillen können, nämlich diejenige, welche
in

in uns entstehet, wenn wir andere glücklicher sehen, als uns. Wie viel andere Quellen des Misvergnügens aber werden geöffnet, wenn wir unsere Augen oft auf die unangenehmen Umstände dieses Lebens, und besonders auf Krankheiten und den Tod richten wollen? Wie viele schmerzhaft, scheusliche und lang anhaltende Krankheiten werden uns schrecken? Wie sollte man des Gegenwärtigen je recht genießen können, wenn man dabey gedächte: bald muß ich dieses alles verlassen? Wie würde man mit seinen guten Freunden recht lustig seyn können, wenn uns einfiele: vielleicht siehest du sie zum letztenmal? Wie würde man je seine kleinen Kinder ohne Sorgen ansehen, wenn uns bey selbigen immer in die Gedanken käme: vielleicht sind sie in wenig Tagen Waisen? Ist es nicht besser, alle diese Schreckbilder von uns, so viel möglich, zu entfernen, um uns nicht in unserm Vergnügen zu stören? Ich würde diesen Rath selber geben müssen, wenn es gewiß wäre, daß ein Mensch sonst gar nichts zu gewarten hätte, als das
kurze



Kurze Vergnügen dieses Lebens. Da aber alle, oder wenigstens die mehresten Völker von je her behauptet, daß das Wesen, welches in uns denket und unsere Person eigentlich ausmacht, nicht mit dem Leibe verweise, sondern eine ewige Dauer und Leben habe, und unsere Offenbarung, die so viele deutliche Merkmahe ihrer Göttlichkeit an sich hat, diese Wahrheit mit Zuverlässigkeit feste setzet, so ist es doch wohl der Mühe werth, und der Klugheit gemäß, dieser Sache nachzuforschen, und sein Gemüth davon recht gewiß zu machen. Unsere erste Regel wird sehr vernünftig und heilsam seyn, wenn sie uns auf die Beobachtung einiger andern Regeln führet, welche unsern Geist von dem traurigsten Anblicke auf den allererfreulichsten Gegenstand leiten.

Wir machen nemlich zu unserer

Zweyten Regel: Man bemühe sich, sein Gemüth von der Unsterblichkeit der Seele und der künftigen Wiederherstellung unserer Leiber und dem seligen Zustan-

Zustande GOTT ergebener Personen nach dem Tode recht gewiß zu machen, und den Vorstellungen davon ein rechtes Leben zu geben.

Man sey ja nicht gar zu leichtglaubig bey dieser wichtigen Sache, und nehme sie nicht mit einer Leichtsinigkeit und ohne alle Ueberlegung an. Unser Gemüth kann sonst zur Unzeit in die größten Zweifel und Unruhe gerathen, und es wird die Erkenntniß dieser grossen Wahrheit bey uns von wenigen Eindruck und Wirkung seyn, wenn wir derselben nie mit Ueberlegung nachgedacht.

Weil nicht ein jeder im Stande ist, dergleichen überzeugende und beruhigende Betrachtungen ohne einige Handleitung bey sich anzustellen, so will ich die Reihe der Gedanken herfetzen, womit ich meine Seele in der Hoffnung eines Lebens nach dem Tode zu befestigen pflege. Ich bemühe mich zu förderst, mein Gemüth nach Anleitung der ersten Regel über das
 h mensch-

menschliche Elend und die Eitelkeit unsers irdischen Lebens recht empfindlich zu machen. Ich bediene mich dazu derjenigen Zeiten, da mir traurige Begebenheiten darinne zu Hülfe kommen. Oder ich erinnere mich der Stunden und Gegenden, wo ich mich mit einem sehr geliebten Freunde vergnüget, der nunmehr durch den Tod meinem Gesicht entzogen. Oder ich betrachte ihn auch wol in einem Gemählde, so ich von ihm habe. Ich überdenke, wie ein treuer Freund nach dem andern von mir Abschied nimmt, und wie ich nach kurzen die übrigen verlassen werde. Das Gemüth kommt hiebey in eine traurige Stille. Ich richte die Augen bethrünt zu meinem Schöpfer und frage: Ist denn das kurze und flüchtige und so oft unterbrochene Vergnügen, welches wir hier genießen, alles, wozu du uns, Allmächtiger! erschaffen? Darf ich sonst gar nichts von deiner Güte hoffen, als die wenigen freudigen Augenblicke, die ich hier habe, und die mit so mancherley Kummer und Schmerz abwechseln? Ich betrachte den Himmel und die Erde,
und

und erwege die erstaunend grossen Anstalten, die der Schöpfer gemacht, damit vernünftige Creaturen leben und einiges Vergnügen genießen können. Ich erwege die unendlich vielen Theile meines Leibes, und die unergründlich künstliche Verbindung derselben, wodurch sie eine bequeme Hütte der Seele wird. Ich gedenke: Haben denn diese grosse Anstalten sonst gar nichts, als das kurze Leben und Vergnügen einiger lebendigen Geschöpfe zum Ziel? Mir deucht, wenn ich dieses wollte annehmen, so gliche Gott einem grossen Monarchen, der einen prächtigen Garten bauete, den schönsten Pallast hinein setzte, und beydes, den Garten und das Haus, mit allen versehen liesse, was den Aufenthalt darinne recht angenehm machen könnte. Zugleich aber liesse er einige Tonnen Pulver unter das Haus legen. Hierauf schenkte er dieses Haus und Garten einem seiner Lieblinge. Nach wenig Tagen aber liesse er den Pallast, nebst dem Einwohner in die Höhe sprengen. Wie es mir nun unmöglich fällt, mir Gott als einen solchen

Herrn vorzustellen, so schöpfe ich daher die Hofnung, die grossen Anstalten Gottes, wodurch er Geschöpfen das Leben gegeben, müssen einen grössern Zweck haben, als die wenigen Tage, die wir hier theils vergnügt, theils traurig zubringen. Ich betrachte ferner die Seele und ihre Kräfte. Du, o mächtiger Schöpfer! hast mich mit selbigen ausgerüstet, und über die Thiere erhaben. Du hast mich aus einem tiefen Schlaf dunkeler Empfindungen aufgewecket, und zu klaren und deutlichen Gedanken gebracht. Du hast mich dich kennen gelernet. Ich sehe dich in deinem prächtigen Lichte. Ich freue mich deiner Weisheit, deiner Allmacht und deiner Güte. Ich bewundere deine hohe Majestät und die Grösse deiner Werke. Und du, o! was für Wollust dringet in Herz und Glieder? du, o HERR des Himmels und der Erden, ich sinke anbetend vor dir nieder, du siehest aus deiner Höhe mit einem gnädigen Blicke auf mich armen und niedrigen Wurm, und nennest mich dein Kind. Bewunderung, Ehrerbietung, Liebe und Freude erfüllet

let meine Brust. Mein Herz ist entbrannt und waltet gegen dich, mein Vater. Aber, ach! hier ist auch mein Grab. Das Gift der Verwesung arbeitet schon in meinen Gliedern. Ich falle dahin und werde zu Staub. O Vater! dessen Allmacht mich gezeuget, lässest du mich wieder vergehen? Hast du mich aus dem finstern Nichts hervorgerufen, daß ich nach wenig Stunden mit Schrecken in selbiges zurück fallen möchte? Hast du mich mit Vernunft begabet, damit ich ein wenig denken lernete, und darauf wieder in einen ewigen Schlaf sinke? Hast du dich mir in deiner Pracht gezeigt, damit ich selbige auf ewig vergessen möchte? Siehe hier eine Seele, die dich liebet, ein Kind, das an dir hanget, bethrante Augen, die nach dir blicken; und ach! soll dieses der letzte Augenblick seyn, da ich deiner Liebe genieße? Soll ich hiemit aufhören, zu denken und zu seyn? Nein, nein, Vater! es ist nicht möglich, daß du mir das Vermögen zu denken zu einem so gar kurzen Gebrauch

soltest geschenkt haben. Es ist nicht möglich, daß du zu einer so gar kurzen Dauer soltest Kinder erziehen, und deine Liebe schmecken lassen, und wenn sie eben anfangen, dich als ihren Vater zu erkennen, und sich deiner zu erfreuen, und wenn sie sich eben in deine Arme werfen, du ihnen auf ewig das Vermögen nähmest, an dich zu gedenken, dich zu lieben und zu ehren, und sie auf immer in den Staub legtest. Und ach! was sehe ich hier neben mir? O trauriger Anblick! ein Kind frommer Eltern, eine feine Seele, die von der Geburt an in einem Körper wohnt, der fast nichts als Schmerzen gezeuget. Er war vom Anfange ein eitericht Gehäuf von lauter Geschwüren. Eine fistelhafte Quelle hat sich nach der andern geöffnet. Aller Orten zeigen sich die Narben, wo das Messer des Wundarztes geschnitten. Unzähligemal sind seine faulen Wunden mit dem Stein, der von der Hölle den Namen hat, weil er ein höllisches Brennen verursacht, geäset worden. Aus seinen Füßen hat schon eine ganze Menge abgestor-

gestorbener Knochen müssen heraus genommen werden. Zehn Jahre wohnet eine denkende Kraft in diesem Marterhause, und gedenket keinen Tag, da sie nicht Schmerzen empfunden. Sein Leben ist ein langsamer Tod, ohne Hoffnung, einen einzigen Tag einer frölichen Gesundheit zu genießen. Seine vornehmste Freude und Erquickung ist, daß ihm seine Eltern gesagt: Es sey, o Gott! dein Geschöpf. Du kennetest, dasselbe und alle seine Leiden. Deine Allmacht umfaßte es mit der Liebe eines Vaters. Es würde nur eine kurze Zeit Brod des Elendes essen. Du, o Vater der Ewigkeiten! hättest ihm Tage einer ewigen Wonne bestimmt. Seine Seele sollte nicht gleiches Schicksal mit dem verweslichen Körper haben. Diese würde leben, wenn gleich ihre Hütte zerbrochen wäre. Deine Liebe würde sie in eine andere Welt versetzen, wo lauter Kinder der Herrlichkeit in deinem Lichte wandelten. Dieses ist die einzige Erquickung dieser gemarterten Seele. In dieser süßen Hoffnung aber demüthiget sie sich unter deine gewaltige Hand.

Sie leidet in der ehrerbietigsten Liebe gegen dich, und küsst unter Ströhmien zärtlicher Thränen deine Kutsche. Sie ist bereit, in der Liebe gegen dich, noch mehr Schmerzen gelassen zu erdulden. Nur hoffet sie eine Stunde der Erlösung, da du die Tage des Weinens in lauter Freude verwandelst. Sollte diese Hoffnung sie betrügen, welches wäre denn der Zweck, wozu du diese dir ergebene Seele erschaffen? Hättest du ihr bloß die Empfindlichkeit gegeben, damit sie könnte einige Jahre gemartert, und ohne den Genuß einer nur in etwas anhaltenden Freude wieder vernichtet werden? Hat deine allmächtige Hand sie zu nichts anders hervorgebracht und belebt, als daß sie leiden und sterben könnte? Nimmer, nimmer kan ich ein solches von dir denken, o ewige Liebe! Nein, nein, diese gemarterte Seele heisset mich ein ander Leben hoffen.

Dieser traurige Anblick nöthiget mich, meine Augen gen Himmel zu schlagen, und einen
bessern

bessern Ort, einen Ort der Erquickung für gequälte Freunde Gottes zu suchen. Ich erkenne es als eine göttliche Stimme, die mir zuruft: Selig sind die Todten, die in dem HErrn sterben, von nun an. Der Staub muß wieder zur Erde kommen, wie er gewesen ist, und der Geist wieder zu Gott, der ihn gegeben hat *).

Ich

*) Die Vernunft hat einen noch stärkern Beweis für die Unsterblichkeit der Seele, als ich bisher beygebracht. Er ist aber so beschaffen, daß ich ihn nicht einem jeden Leser kann begreiflich machen. Ich will ihn daher nur kurz berühren. Unsere Vorstellungen sind keine selbstständige Wesen, sondern sind Wirkungen, die ihren Sitz in einer Substanz haben. Diese unsere Vorstellungen sind nun entweder in einer einzigen Substanz, oder in vielen Substanzen vertheilet. Dieses letztere kann ich aus der Ursache nicht annehmen, weil ich alle meine Vorstellungen mit einander vergleichen, das ist, mir auf einmal vorstellen, und ihren Unterscheid, bemerken kann.

H s

Wäre

Ich vernehme derowegen, was mir die göttliche Offenbarung von dem künftigen Zustande

Wäre meine Seele ein Inbegriff vieler mit einander verbundenen Substanzen, wie mein Körper, und der eine Theil stellet sich z. E. einen Tisch, der andere aber ein Buch vor, so könnte keine Vergleichung des Tisches und des Buches geschehen. Denn der eine Theil wüßte nichts von dem Tische, der andere nichts von dem Buche. Sollten diese beyden Dinge mit einander verglichen werden, so müssen ihre Begriffe in einer einzigen Substanz zusammen kommen, damit ihr Unterschied kann bemerkt werden. Da ich nun alle Begriffe, deren ich mich von je her erinnere, mit einander vergleichen kann, so halte dafür, daß meine Seele eine einzige Substanz, und kein aus vielen Substanzen zusammengesetztes Wesen sey, wie die Körper sind. Ist aber dieses, so kann meine Seele nicht getheilet werden, und folglich nicht verweisen. Ich finde auch keine Ursache zu glauben, daß der Schöpfer sie in ein Nichts wieder verwandeln werde, da man keine einzige Erfahrung hat, daß die Theile eines Körpers

stande des Menschen lehret, und was für Gründe der Gewißheit sie mir hierüber vorleget.
 Sie

pers ganz aufgehoben und vernichtet werden. Da nun Gott die denkenden Wesen durch so gar grosse Vorkehrungen, als wir oben angeführet, zu Gedanken bringet, so ist es ganz und gar nicht glaublich, daß dieses nur für die gar kurze Zeit unsers irdischen Lebens geschehen; sondern ich mutmasse mit einer grossen Zuverlässigkeit, daß der liebevolle Schöpfer sie durch verschiedene grosse Veränderungen zu einer größern Vollkommenheit zu bringen suche. Die Offenbarung giebt uns denn davon die völlige Gewißheit.

Es ist mir verschiedentlich von Personen, welche mit Ernst an ihren künftigen Zustand gedenken, die Frage vorgeleget worden: wie denn die Seelen nach dem Tode des Körpers empfinden und denken würden? Ich kann darauf nichts anders antworten, als daß ich dieses nicht wisse. Ich weis aber auch nicht, wie es zugehet, daß meine Seele anjeho empfindet und denkt. Aus dieser meiner Unwissenheit

heit

Sie unterrichtet mich aber, daß die Seele, das denkende Wesen, nicht mit dem Leibe verwese, sondern sein Leben und das Vermögen zu denken behalte.

Unser grosser Lehrer versichert seine Jünger, daß diejenigen, so den Leib tödteten, ihre Seele nicht mit tödten könnten. Er giebt dem bekehrten Schächer die angenehme Hoffnung, daß er noch an dem Tage des Todes mit ihm in dem Paradiese, das ist, an einem Orte einer frohen Seligkeit seyn würde, und verscheidet selber mit den Worten: Vater! in deine Hände befehle ich meinen Geist; und bekräftiget damit die Unsterblichkeit seiner und
des

heit aber kann ich keinen Schluß machen, daß die Seele nicht auf mancherley Art empfinden und denken könne. Wenn ein Blinder sagen wollte: Ich begreife nicht, wie jemand sehen kann; daher ist es unmöglich, daß jemand sehe; so würde jedermann diesen Schluß für übereilt halten. Und wer weiß, wie vielerley Arten der Empfindungen noch möglich sind, die wir jetzt nicht kennen.

des Schwächers Seele. Und daß der Geist des Menschen seine Empfindlichkeit und Vermögen zu denken auch ausser dem Leibe behalte, lehret er uns in dem Gleichniß von dem armen Lazarus und reichen Manne. Zugleich versichert er uns, daß dem unsterblichen Geiste dereinsten auch ein unsterblicher Leib soll gegeben werden. Wenn die Anzahl Seelen einmal vollendet, welche auf diesem Erdboden die Empfindlichkeit erhalten, und zur Ewigkeit bereitet werden sollen, so soll die grosse Veränderung erfolgen, da Himmel und Erde eine andere Gestalt bekommen, und aus dem verweseten Staub unverwesliche Körper erbauet werden, die den Seelen zu ewigen Wohnungen dienen.

Es sind aber nicht alle Seelen einer gleichen Glückseligkeit fähig. Viele überlassen sich solchen Begierden, welche nichts als Empörungen und Unruhe zeugen, indem sie die Gemüther wider einander aufbringen. Bey vielen erlangen diese aufrührischen Begierden eine

eine solche Gewalt, daß man in dieser Welt vergeblich an ihrer Aenderung arbeitet. Es giebt Menschen, welche nicht edel und tugendhaft werden, man mag sie in ein Paradies, oder in ein Zuchthaus setzen, und Jesus lehret uns, daß auch die Ewigkeit sie nicht ändern werde *). Damit nun aber die Kinder der Tugend nicht mit den niederträchtigen Sklaven der Laster ewiglich in Unruhe bleiben, so soll eine grosse Absonderung, sowol gleich nach dem Tode **), als auch bey jener grossen Veränderung der Welt vorgehen. Gute und Böse sollen nicht ewig unter einander bleiben. Einer jeden Gattung soll ein besonderer Wohnplatz angewiesen werden, damit die Seelen, so einen göttlichen Sinn angenommen, derjenigen Glückseligkeit ruhig geniessen können, deren sie fähig sind. Diejenigen aber, die zu keiner so erhabenen Gesellschaft und Glückseligkeit aufgelegt sind, sollen ein Wohnhaus erhalten, welches sich zu ihren heftigen und unordent-

*) Luc. 16. v. 10. 11. 12.

**) Matth. 25. v. 32. u. f.

ordentlichen Begierden schickt. Hestige Leiden-
 schaften aber müssen etwas haben, das sie
 beschäftigt und herunter und in Schranken
 hält. Fehlten dergleichen auf unsern Erdbö-
 den, hätten wir nicht mit Hitze und Frost, mit
 Ungeziefer, mit Krankheiten und dergleichen
 zu streiten; müßten wir unser Brod nicht im
 Schweiß unsers Angesichts essen, wer würde
 dem andern unterthänig seyn? Wie hoch wür-
 den die Laster steigen, und wie elend würde es
 nicht um die menschliche Gesellschaft stehen?
 Denen Lasterhaften ist derowegen ein Reich
 bestimmt, wo allerhand unangenehme Schick-
 sale sie beschäftigen, und so viel möglich, in
 Ordnung erhalten sollen, damit ihre rasenden
 Begierden nicht den höchsten Grad der Unord-
 nung und des Elendes zeugen. Die Schrift
 nennet uns eine Höhle, welche das Wohnhaus
 unordentlicher Geister abgeben soll *). Die-
 jeni-

*) Ich unterstehe mich nicht, denen beizutreten,
 welche wider den ganz deutlichen Buchstaben
 der Offenbarung behaupten, daß alle Men-
 schen

jenigen Seelen aber, die ihrem Verstand gebauet, und in dem göttlichen Lichte weise worden,

schen endlich würden so tugendhaft werden, daß Gott sie insgesamt an einem Ort, nemlich in den Himmel, würde bringen können. Der Hauptgrund ihres Lehrgebäudes ist: Eine ewige Verdammniß streite mit den Vorstellungen der Vernunft, so sie von Gott hat. Dieser Grund bewegt mich aber gar nicht, und zwar aus folgenden Ursachen: Erstlich weiß ich, daß meine Vernunft nicht einsehe, wie die grossen Staten Gottes müssen regieret werden. Ich weiß, wäre die jezige Einrichtung der Welt nach meiner Vernunft gemacht, so würde sie ganz anders aussehen. Ja hätte die Welt eher nicht sollen gebauet werden, bis zwey rechte grosse Weltweisen ausgemacht hätten, wie sie nach der Vernunft beschaffen seyn müßte, sie wäre in Ewigkeit nicht zu Stande kommen. Denn was der eine für vernünftig achtet, hält der andere für unvernünftig. Mein Verstand muß sich folglich gar nicht unterstehen, zu urtheilen, ob diese, oder jene Einrichtung, so in das grosse der Welt schlägt, mit einer göttlichen Weisheit

den, und einen erhabenen Geschmack und die
Tugenden des göttlichen Ebenbildes angenom-
men,

heit übereinstimme, oder nicht. Zweytens
weis ich die wahre Beschaffenheit jenes unse-
ligen Reiches nicht hinlänglich. Folglich
kann die Vernunft nicht ausmachen, ob die
Hölle den göttlichen Eigenschaften wider-
spreche, oder nicht. Die Schrift stellet selbi-
ges unter Bildern vor. Wie sie die Annehm-
lichkeiten des Himmels unter angenehmen
Bildern, so von der Erde genommen sind,
abscildert, so nimmt sie auch das Lästige,
das Schmerzhafte, das Furchterliche dieser
Erden und bildet damit die Hölle ab. Sie
beschreibet daher das Elend der Hölle mit
eben den Ausdrücken, womit sie eine recht
schreckhafte Verheerung eines Landes und
einer Stadt abmahlet. J. E. Jes. 66. v. 24.
und Marc. 9. v. 44. Weil man dieses nicht
angemerket hat, so hat man sich einen gar zu
wunderlichen Begriff von der Hölle gemacht.
Sie ist in der That ein grosses Reich, wel-
ches von unordentlichen Geistern, von tollen
Köpfen bewohnt wird, welche der weiseste
Gott durch allerhand widrige Körper beschäf-
tigt

men, sollen ein Reich einnehmen, wo der höchste Glanz der göttlichen Herrlichkeit sich in den allerprächtigen Werken offenbaret, und den Bürgern desselben eine ewige Glückseligkeit verschaf-

tiget und einschränket, damit sie nicht in die allergrößte Unordnung gerathen. Wenn wir aber die Sache also betrachten, so sage mir doch jemand, wie es zu erweisen, daß es mit der Vernunft streite, daß einige Geister nie werden völlig weise und tugendhaft werden. Und wenn dieses nicht kann dargethan werden, wie streitet es mit den Eigenschaften Gottes, daß er solchen ein besonder Wohnhaus anweise, welches sich für sie schicket, und ihre Begierden bald durch eine brennende Hitze, bald durch andere widrige Begebenheiten beschäftigt und einschränket, damit sie nicht in den höchsten Grad des Elendes verfallen. Streitet es denn mit den Eigenschaften Gottes, daß die Menschen hier ebenfalls bald von diesem, bald von einem andern Unglück geplaget, und in einiger Ordnung erhalten werden?

schaffet. Man soll dort nichts von den traurigen Unordnungen finden, welche die Sünde hervorbringt. Man soll auch nichts von den Beschwerden wissen, womit hier ein sündhaft Geschlecht muß niedergedrückt und in seinen Schranken erhalten werden. Der Tod soll nicht mehr da seyn, noch Leid, noch Geschrey, kein Schmerz soll mehr da seyn. Ein herrlicher ein verkürter Leib soll der Seele zur Wohnung dienen, und ihr keine andere, als angenehme Empfindungen verursachen. Der Lehrer dieser Wahrheiten, Jesus, der Gesalbte Gottes, giebt denselben ein besonders Siegel der Gewißheit. Er stirbt, und stehet von den Todten auf, und zeigt sich vierzig Tage lang so vielen verständigen und redlichen Zeugen, deren Zeugnisse man die Glaubwürdigkeit mit keinem einzigen hinlänglichen Grunde absprechen kann. Er fährt endlich in der Gegenwart seiner Apostel in die Höhe und beweiset durch die versprochenen und geschenkten Gaben des H. Geistes, daß er wahrhaftig Gottes Sohn und zur Rechten Gottes erhöhet sey.

Man kann also seinen Lehren vollkommen trauen, und die Erfüllung seiner Verheißungen mit einer freudigen Zuversicht hoffen. Es kommen Stunden, da diese Hoffnung zu einem künftigen Leben ihre Kraft verlihet und zu wancken anfängt. In solchen Umständen halte ich mich allezeit an die Auferstehung des HErrn, und finde, das dieser Anker unbeweglich. Ich gedenke, es kann kein Mensch ein einzig Exempel beybringen, daß eine Geschichte, welche so gar viele und besondere Gründe der Gewißheit vor sich gehabt, als die Auferstehung Christi, wäre falsch befunden worden. Es ist also unmöglich, daß diese sollte unrichtig seyn. Jesus lebt und ich werde daher auch leben.

Ich bemühe mich demnach von diesem künftigen Leben mir solche Vorstellungen zu machen, welche meine Seele beruhigen und vergnügen, und mir immer eine neue Kraft einflößen, den Weg zu folgen, welchen mein Heiland vorangegangen. Ich nehme wahr, daß man sich insgemein ein gar zu todtes Bild von
der

der Herrlichkeit jener Welt macht, und suche ihm durch folgende Betrachtungen ein Leben zu geben. Ich bediene mich dazu erstlich derjenigen Zeiten, da ich die Eitelkeiten dieses Lebens und die Beschwerden desselben recht fühle und darunter müde und müde werde. Ich bediene mich der Zeiten, da ich das traurige Joch meiner heftigen Leidenschaften zu meiner grossen Last empfinde, oder wenn mein schwacher Leib mir Schmerzen verursacht, oder wenn ein geliebter Freund von mir erkranket, oder stirbet, oder wenn ich unter vieler Arbeit matt und müde werde, oder auch wenn die Unart meiner Mitmenschen mir zu schaffen macht. In solchen Stunden gedente ich: O! wie angenehm wird es seyn, wenn meine Begierden nicht mehr mit einander streiten und mich beunruhigen, und wenn die Sünde einmal völlig besiegt ist? Wie ruhig wirst du, o Seele! seyn, wenn es erst in dir selber stille wird, und du nicht mehr nöthig hast, wider ungestümme Leidenschaften zu kämpfen? Wie vergnügt wird es sich denken lassen, wenn

solches erst ohne alle Schmerzen, ohne alle Angst und ohne Beschwerden eines groben Körpers wird geschehen können? Wie freudig werde ich arbeiten, wenn ich allezeit neue Kräfte fühle und alle Mattigkeit eine unbekannte Sache wird. Wie sicher, wie froh werde ich seyn, wenn mich keine falsche und tückische Brüder mehr umgeben, und wenn keine Widerwärtigkeiten mehr das Herz nagen und meine Kräfte verzehren. Wie zufrieden werde ich seyn, wenn ich erst aus einer Welt hinweggerückt bin, die so viele fürchterliche Begebenheiten hat. Wie ruhig werde ich seyn, wenn kein Krieg, keine Plüthen, kein Sturm, keine schwarze Trauerbriefe, keine scheusliche Krankheiten, kein Tod mich mehr schrecken und aus meinen Augen keine Thränen gepreßt werden. O! wie freue ich mich auf diese Ruhe, wenn mich die Lasten dieser Welt ermüdet und die Bekümmernissen dem Herzen wehren, sanfte Schläge zu thun, damit ein süßer Schlaf mich erquickten könne!

Um

Um diese Vorstellungen vollkommener zu machen, bediene ich mich ferner solcher Zeiten, da mein Gemüth fröhlich ist, und da ich von einem angenehmen Vergnügen freudig in meine stille Einsamkeit komme. Wenn ich z. E. mit einem vertrauten Freunde spazieren gegangen, eine schöne Gegend betrachtet, einen grünen und mit Vögeln belebten Wald gesehen, den Schatten und den angenehmen Duft eines beblühten Gartens in einer stillen Abendstunde genossen, die Pracht der Abendröthe wahrgenommen, eine einnehmende Musik gehört, vergnügende Unterredungen mit solchen Freunden gehalten, die einander die lieblichsten Regungen des Herzens einflößen, mit meinen Kindern ein wohlklingendes Lied von der Herrlichkeit des Himmels gesungen, wenn ich mit solchen Empfindungen vergnügt in meine Schlafkammer gehe, und erblicke durch das Fenster den Glanz des bestirnten Himmels, so folge ich der Anleitung meines Heilandes, und betrachte die Freude jenes Lebens in den reizenden Vergnügungen, so ich hier genieße.

Ich gedenke: Was für einen Glanz, was für schöne Gegenden, was für prächtige Werke wirst du, o Seele! daseibst finden, wo die Majestät Gottes sich in vollen Strahlen zeigt? Wie wirst du gerühret werden, wenn du vereinsten vor den Thron des Königes aller Könige gelangest und die Herrlichkeit des Himmels erblickest? Was für Wollust wird in dein Herz strömen, wenn du in den frölichsten Schaaren vertrauter und angenehmer Freunde die reizenden Gegenden des Himmels durchwandest und siehest das muntere Leben seliger Geister? Wie geehrt wirst du seyn, wenn dich der Herr der Könige für seinen getreuen Knecht und für einen geliebten Freund erklären wird? Wie groß wird dein Reichthum seyn, wenn er seine Herrlichkeit mit dir theilet? Ich betrachte in einem Frühlinge die neue Erde, welche die Wärme der Sonne und ein befruchtender Regen hervorbringt. Ich erblicke darinne ein Bild jener grossen und herrlichen Veränderung, da das erstorbene wieder leben wird. Ich sehe im Geiste eine
neue

neue Schöpfung der prächtigsten Welt. Die Allmacht bauet verklärte Körper, und setzet in selbige die nunmehr zur höchsten Seligkeit vollendeten Seelen der Gerechten, und übergiebt ihnen das vollkommenste Reich aller Seligkeiten. Entzückt in diesen Vorstellungen lege ich mich zur Ruhe. Ich schlummere sanft ein, und ein süßer Traum zeigt mir zu Zeiten das vollkommene Leben jener neuen Welt. Einmal stellte sich mir dasselbe auf folgende Art vor:

Ich sahe von einer lustigen Anhöhe die weitesten Gegenden prächtiger Gefilde. Ein ewiger Glanz erleuchtete dieselben mit den anmuthigsten Farben. Unzählige angenehme Abwechselungen erfüllten die Augen. Im Grossen und Kleinen herrschete eine reizende Mannigfaltigkeit. Alles war schön, entzückend schön, indem von allen die göttlichen Eigenschaften, die Weisheit, die Allmacht, die Güte und Heiligkeit in vollem Lichte abstrahlten. Ich sahe die herrlichsten Werke. Eines
I 5 über

übertraf das andere, und das geringste überstieg alles, was diese Erde schönes hat. Ich kann aber wenig davon beschreiben. Es waren mir fast lauter unaussprechliche Sachen *), weil die Erde beynahe nichts von dergleichen hat, und unsere Sprache daher noch keine Worte erfunden, die himmlischen Dinge und ihre Pracht auszudrücken. Nur ganz weniges glich in etwas dem unserigen, welches ich daher bezeichnen kann. Alles war daselbst in einer muntern und fröhlichen Bewegung. Die Auserwählten in verklärten Leibern, und die Engel in einem sichtbaren Glanze lebten in lauter heiligen und vergnügten Geschäften. Ehrfurcht und Erstaunen machte mich unbeweglich. Einer der seligen Menschen nahete sich aber zu mir und redete mich freundlich also an: Siehe, geliebter Fremdling, die Herrlichkeit und Freude, die der König aller Könige seinen Freunden bereitet. Hier siehest du das göttliche Ziel der erschaffenden Allmacht, und der Arbeiten des verherrlichten Mitlers.

Siehe

*) 2 Corinth. 12. v. 4.

Siehe dort in der Ferne auf jenem schimmernden Berge die glänzende Stadt Gottes. Da ist der Thron des Lammes und von daher gehen durch ihn die göttlichen Befehle, die den Himmel regieren. Alles gehorchet mit Freuden. Alles lebet in der heiligsten und vergnügtesten Ordnung. Alles beschäftigt sich, den Himmel zu zieren und herrlicher zu machen, sich unter einander zu vergnügen und Gott zu ehren. Bemerce, wie alle Schaaren ihre Anführer haben. Diese sind die erhabenen Seelen, die vor andern mit Verstand und edlen Gaben gezieret sind. Sie regieren andere, aber ohne hochmüchtige Befehle. Sie gehen voran und thun zuerst, was die übrigen verrichten sollen. Sie sind die allerdemüthigsten und leutseligsten, und herrschen blos durch ihr Exempel. Die andern folgen ihnen in der vertrautesten Liebe, und die zärtlichste Freundschaft macht ihre Bemühungen angenehm. Komm und siehe jene herrlichen Spaziergänge und Ordnungen der künstlichsten Säulen, wo die geheiligten Hände seliger Menschen die
 grossen



grossen Werke des Schöpfers in einer vergnü-
genden Nachahmung abgebildet. Hier findest
du Denkmahle, die eine ehrerbietige Dankbar-
keit dem Unendlichen gewidmet. Hier findest
du auch die Thaten gottseliger und gütiger
Regenten und anderer weisen Personen ver-
ewiget, womit sie in der ersten Welt das
gemeine Beste befördert. Hier bauet auch die
Dankbarkeit glückseliger Kinder ihren frommen
Eltern Säulen der Ehren. Ich wurde auß-
serst gerührt, als ich sahe, auf wie mancher-
ley Art und wie sinnreich und zärtlich sich hier
die Ehrerbietung, die liebe und die Dankbar-
keit ausgedruckt, und ich fühlte den feurigsten
Trieb, eben diese Tugend auszuüben. Wir
kamen hierauf an einen Ort, der unsern belaub-
ten Wäldern glich. Licht und Schatten spiel-
ten in den prächtigsten Farben durcheinander.
Hier war eine vertraute Schaar, welche in
der Dicht- und Tonkunst ihre größte Stärke
hatte. Diese erfüllten ihre Gegend mit den
erhabensten Liedern, deren Anmuth die künst-
lichsten Instrumente vermehrten. Sie besun-
gen

gen diesmal die Liebe des Mittelers, womit er das gefallene Geschlecht aus dem Rachen der Höllen errettet. Eine grosse Anzahl verkürter Zuhörer umgab diese himmlischen Sänger. Alles kam in ein heiliges Feuer der Andacht und in eine vergnügte Entzückung, und den Schluß machte ein allgemeines Halleluja. Mit solchen angenehmen Abwechslungen folgte eine weite Gegend des Himmels der andere, und ein jedes Geschlecht hatte etwas besonderes. Die seligen Schaaren besuchten und vergnügten daher einander nach der Ordnung, die ihnen vom Thron des Mittelers gegeben war. Sie walleten von einem Ort des Himmels zum andern, und fanden immer neue Herrlichkeiten und neue Wonne. Was für ein sanftes Vergnügen drang durch Seele und alle Glieder? Nun wünschte ich noch die Stadt Gottes, den Mittelpunct der göttlichen Majestät und den Thron des Heilandes zu sehen. Mein Führer wollte mich hinleiten. Als ich aber in etwas näher kam, erblickte meine träumende Einbildung einen solchen Glanz, der mich

mich aufweckte, als eben eine helle Morgenröthe in mein Bette strahlte. Ich sahe, daß ich noch in dieser untern Welt war. Allein voll von himmlischen Vergnügen erneuerte ich den Vorsatz, meinen Lauf nach dem Himmel fortzusetzen und zu vollenden, und mich nichts in demselben aufhalten zu lassen.

So träume ich schlaffend, so träume ich wachend von der Seligkeit jenes Lebens, so lange ich noch durch den Flor grober Sinnen sehe und mein Verstand zu schwach ist, sich die rechten Begriffe von jener Welt zu machen, und bitte die ewige Liebe, mich endlich zum wahren Anschauen jener Herrlichkeit zu bringen, und mir dasjenige empfinden zu lassen, wovon ich hier nur träumend einen Vorschmack bekomme. Ich bediene mich indessen dieser vergnügenden Vorstellungen und süßen Empfindungen, mich immer aufzumuntern und zu stärken, nach derjenigen Seligkeit zu ringen, die alle mein jetziges Denken weit übertreffen wird. Und es ist mir nicht genug, eine seichte Hoffnung

nung dazu zu haben. Sondern da mich mein Heiland unterrichtet, daß nur wenige sind, welche die Seligkeit erreichen, gegen die grosse Anzahl derer, welche derselben wegen ihrer unruhigen und unbändigen Gemüthsart nicht fähig sind, so wird mir Angst, und forsche oft mit vieler Sorgfalt nach, ob mich auch der Allwissende als einen solchen kenne, dessen Gemüth sich in jene vollkommene Gesellschaft schicket.

Ich mache daher zu meiner

dritten Regel: Suche deiner Erwählung bey **GOTT** recht gewiß zu werden *).

Ich setze hierbey als bekant zum voraus, daß eine lebendige Erkenntniß Gottes, seiner erhabenen Eigenschaften und Rathschlüsse und besonders der höchst gnädigen Entschliessung uns durch **Jesus** selig zu machen, ingleichen die Erkenntniß unserer selbst und eine durch diese

*) 2 Petr. i. v. 10.

diese Erkenntniß in der darinne liegenden Kraft des Geistes bewirkte Buße und Glaube unserm Gemüth die erste Grundverfassung gebe, die dasselbe zu einer wahren und vollkommenen Seligkeit geschickt mache. Durch eine rechtschaffene Buße müssen wir den unordentlichen sündlichen Begierden absagen, welche die menschliche Gesellschaft so zerrüttet, unruhig und elend machen, und durch den Glauben an Gott, und besonders an die grosse Ausöhnung mit demselben, und die Versiegelung einer ewigen Gnade, so durch den Mittler geschehen ist, und durch die lebendige Hoffnung, zu welcher wir durch die Auferstehung Jesu Christi wiedergeboren sind, müssen wir uns fest an Gott und den Herzog unserer Seligkeit ergeben, und ihm von neuen eine recht treue Huldigung abschwören, vermöge welcher wir aus reiner Liebe nun nicht mehr uns, sondern Gott und unserm Heilande leben, und uns der Führung des Geistes überlassen, der uns zur Seligkeit vollenden will. Hierdurch wird die grosse Veränderung, die neue Geburt bewirkt,

ket, die uns zu ganz neuen Creaturen machet, welche nicht mehr der Sünde, sondern der Heiligung nachjagen. Hierdurch wird unser Gemüth zu den Tugenden bereitet, welche eine selige Gesellschaft nothwendig erfordert. Wollen wir also gewiß wissen, ob unser Name in dem Buch der Auserwählten vor Gott stehe, so ist nöthig, daß wir untersuchen, ob wir die nöthige Erkenntniß des Heils haben, durch eine gründliche Buße den Sünden abgestorben, und durch einen liebevollen Glauben bergestalt mit Gott und unserm Heilande verbunden sind, daß uns nichts von ihm scheiden könne, und wir einen solchen Sinn angenommen, ohne welchen niemand ein seliger Bürger der Stadt Gottes werden kann. Woher kann man aber recht gewiß werden, daß diese grosse Veränderung des Gemüths in uns vorgegangen, und unsere Buße und unser Glaube, und die daraus fließende Liebe zu der gehörigen Vollkommenheit gediehen? Die Wirkungen, die Früchte sind die zuverlässigsten Zeichen hiervon. Unser Heiland verweist uns auf selbige, wenn

R

er

er uns lehret, die falschen Propheten von den echten zu unterscheiden *). Und in seinem künftigen Urtheil über die Menschen will er sich auf die Früchte des Glaubens beziehen und einen jeden nach seinen Werken richten, weil selbige am besten beweisen, wie das Innere der Seele beschaffen **). Alle übrige Kennzeichen sind ungewiß. Z. E. ein hoher Grad der Traurigkeit, welchen jemand bey seiner vermeynten Bekehrung empfunden, oder eine grosse Freudigkeit in Gott, so er nachher zu gewissen Zeiten gefühlt, geben keinen sichern Beweis ab, daß wir echte Bürger des göttlichen Reichs sind. Denn man bemerket nicht selten dergleichen bey Leuten, die noch in dem größten Verderben liegen, und zu allerhand groben Lastern ohne Unruhe des Gewissens geschickt sind.

Hieraus aber ziehe ich sogleich einen sehr wichtigen Schluß. Er ist dieser: Wenn man
seiner

*) Matth. 7. v. 16.

***) Matth. 25. v. 31 = 46. Joh. 5. v. 29.
Matth. 15. v. 19. 20.

seiner Seligkeit will gewiß werden: so muß man sich zu einer solchen Zeit zu Gott wenden, da man noch Früchte des Glaubens sehen kann. Es ist zwar möglich, daß sich jemand noch in den letzten Stunden seines Lebens bekehren kann, es ist aber unmöglich, daß er eine gegründete Gewißheit erlangen könne, ob seine Bekehrung rechtschaffen, und das Innere seiner Seele, sein Sinn, sein ganzer Geschmack geändert sey. Man hat ja Exempel genug, das Leute auf dem Krankenbette die größte Angst über ihre bisherige Sünden empfinden, und mit der äußersten Bekümmerniß nach der göttlichen Gnade ringen, und den Vorsatz fassen, ein ander Mensch zu werden, und kaum läßt ihre Krankheit nur etwas nach, so scherzen sie ohn alles Gefühl wieder über die Sünde. Woher kann derowegen jemand gewiß seyn, daß seine Bekehrung nicht eben so wankelmüthig, und folglich eitel und vor Gott ungültig sey, wenn er keine Gelegenheit und Zeit hat, auf die Früchte derselben zu achten, und dadurch zu erfahren, daß sein Herz geändert worden, und

einen göttlichen Sinn bekommen? Eine kurze Reue über die Sünde, eine flüchtige Bekümmerniß wegen der Gnade Gottes, so blos durch die Furcht des Todes erpreßt wird, ein Glaube, der uns nicht länger mit Gott und dem Heilande verbindet, als die Gefahr einer heftigen Krankheit dauert, können unmöglich die Kennzeichen abgeben, welche den Allwissenden bewegen, uns unter seine treuen Freunde und unter recht edle Seelen zu zählen. Woher können wir aber eine gründliche Ueberzeugung erlangen, daß unsere Busse und unser Glaube standhaft sey, und wahrhaftig unsern Sinn und Geschmack ganz geändert habe, wenn wir nicht Zeit und Gelegenheit finden, solches aus den Folgen wahrzunehmen? Wenn derowegen jemand aus einer Krankheit zurück kommt, und ich finde, daß er sogleich nach seiner Genesung in alle seine vorigen Sünden ohne Unruhe seines Gewissens und ohne Widerstand williget, so mache ich daraus den traurigen Schluß, daß er jenen neun undankbaren Ausfägigen gleiche, in der Krankheit keine gründliche Bekehrung in ihm

ihm vorgegangen, sondern höchstens nur ein Anfang in derselben gemacht worden, und daß er folglich zu dem Bürgerrecht der Auserwählten nicht würde kommen seyn, wenn ihn seine Krankheit in die Ewigkeit versetzt hätte. Wer derowegen seiner Seligkeit will recht gewiß werden, der muß die Gnade Gottes zu einer solchen Zeit mit Ernst suchen, da er aus den Früchten erkennen kann, ob er in derselben stehe, und durch eine öftere Prüfung muß er inne werden, ob er in seinem Gnadenstande beharre und immer fester werde. Ich will einige der vornehmsten Stücke anführen, worauf man bey dieser Untersuchung zu sehen habe, und nach welchem ich mich selbst zu prüfen pflege.

Man erforsche zuerst, ob man in der Erkenntniß Gottes und seiner wunderbaren Werke so weit gekommen, daß die Hoheit Gottes uns einen heiligen Schauer einflößet, und uns zu einer tiefen Ehrerbietung gegen ihn bewegt? Fällt seine majestätische Gegenwart und



sein allsehendes Auge uns öfters ein, und belebe uns mit einer heiligen Ehrfurcht? Erkennen wir Gott für denjenigen, dem wir alles Gute zuzuschreiben haben, und auf welchen alle unsere Wohlfart beruhet? Sind wir hiervon recht lebendig überzeuget, und fühlen daher ein sehnliches Verlangen, in der Gnade des Allmächtigen zu stehen? Seufzen und ringen wir nach derselben, und suchen darinne unsere höchste Glückseligkeit? Sehen wir hierbey ein, daß wir dieser Gnade ganz unwürdig? Erwegen wir, daß wir von Natur so wenige Achtung und Liebe zu Gott und Geneigtheit zur Tugend haben, daß der Allwissende uns unmöglich als erkännliche, dankbare, liebereiche, wohlgesittete und edle Seelen erkennen könne? Betrachten wir öfters, daß uns Gott mit seiner Gnade zuvorkommen und die größten Vorkehrungen machen müsse, um unsere Liebe zu gewinnen, und unser Gemüch aus einer niederträchtigen Gesinnung heraus zu reißen? Erkennen wir, daß wir als Verächter der göttlichen Majestät und seiner heilsamen Gesetze seiner Liebe und Wohl-

Wohlthaten so unwürdig, daß sich Gott bey unserer Vergnadigung und bey der grossen Nachsicht gegen uns durch das grosse Wunder der Verfühnung von dem Ansehen eines schläfrigen Regiments und seine Befehle von einer völligen Entkräftung befreyen müssen? Hat die weise Verbindung der Liebe und der Heiligkeit, so Gott in dem Tode seines Sohnes geoffenbaret, die Wirkung in unserer Seele, daß ein wahrer Haß wider die Sünde in uns entsteht, und wir uns in einer schamhaftigen Demuth und ehrerbietigen Liebe an Gott und unsern Heiland ergeben?

Man untersuche ferner, ob wir nunmehr in der Liebe Gottes ein sehnliches Verlangen fühlen, Ihn zu verherrlichen und ihm gefällig zu seyn? Wenden wir einige Zeit darauf, nachzuforschen, was unserm Gott angenehm und seinen Absichten gemäß ist? Nehmen wir wahren Antheil an dem Reich Gottes und der Wohlfart desselben? Wir sehen, wie viel, wie erstaunend viel Gott thut, um tugendhafte und

selige Menschen zu haben. Iesus läset zu diesem Ende sein Leben. Dringet uns denn die Liebe Gottes und Iesu Christi dazu, auch etwas beizutragen, daß die Gottseligkeit und das Glück der menschlichen Gesellschaft befördert werde? Sammeln wir mit Iesu? Buchern wir mit dem uns anvertrauten Pfunde? Wenden wir unsern Verstand, unser Ansehen, unsere Macht zur Ehre des Schöpfers an? Bemühen wir uns, unsere Hausgenossen durch ein gutes Exempel und einen erbaulichen Unterricht zum Himmel zu führen? Sehen wir in unserm Thun und lassen auf Gott? Beweisen wir in allen unsern Geschäften, in unsern Berufsarbeiten, in unserm Umgange und Gewerbe mit andern, in unserm Essen und Trinken und Schlafen, in unsern Reden, in unsern Ergößungen, daß wir Iesu nachfolgen und seinen Sinn in unserer Seele tragen?

Bringet uns die Liebe zu Gott dahin, daß wir immer mehr und mehr bemerken, wie der unendliche Wohlthäter weit mehr werth ist, als wir

wir ihm leisten? Bemerken wir, wie unvollkommen unsere Erkännlichkeit? Wie schwach unsere liebe? Wie mangelhaft unser Gehorsam? Bemerken wir unsere Trägheit zum Guten und die Hefigkeit unserer unordentlichen Begierden? Macht die liebe zu Gott uns hierüber empfindlich? Gehet es uns nahe, daß wir nicht ergebener und dankbarer sind gegen einen Gott, der so liebenswürdig ist? Werden uns unsere sündlichen Begierden zur last? Ist unsere Geneigtheit zu Gott und unserm Heilande so aufrichtig und zärtlich, daß wir auf alle Sünden, welche wir gewahr werden, empfindlich sind, und es uns unmöglich fällt, über eine einzige zu lachen und zu scherzen, oder selbige gering zu machen? Werden uns unsere Unvollkommenheiten immer merklicher? Leuchtet es uns immer mehr und mehr ein, daß wir bloß aus einer erbarmenden Gnade müssen selig werden, und daß wir einen solchen nöthig gehabt, der das Ansehen einer schläfrigen Unheiligkeit von dem Allerheiligsten bey unserer Begnadigung abgewendet, und ein Opfer und

Zeuge der göttlichen Gerechtigkeit geworden, und die so heilsamen und notwendigen Gesetze des Reichs Gottes von einer nachtheiligen Verachtung gerettet? Nimmt unsere Uebersetzung zu, wie nöthig uns ein Mittler gewesen, der uns durch seine Genugthuung einer göttlichen Erbarmung fähig, und die so zärtliche Gnade gegen Sünder dem Reiche Gottes unschädlich *) gemacht? Wird diese Gnade
des

*) Begnadigungen werden einem State nachtheilig und schädlich, wenn sie muthwillige Verbrecher sicher machen. Sollen also Begnadigungen einem Reiche nicht nachtheilig werden, so müssen sie die Uebertreter der Gesetze nicht in Sicherheit setzen, und sie in den Gedanken stärken, ihre Begehungen haben nicht viel auf sich, man werde selbige nicht ahnden. Wenn derowegen in einer belagerten Fesung hundert Mann ihre Officiere und den angewiesenen Posten verlassen: so pflegt man neunzig zu begnadigen und zehne aufzuhängen, damit neben der Gnade auch Ernst bewiesen, und die Kriegesgesetze in ihrer Kraft erhal-

des Höchsten in unsern Augen immer größer
und ehrwürdiger? Beehren wir sie mit der
Demuth,

erhalten werden. Da derowegen Gott ein
verwildertes Geschlecht begnadigen und dem-
selben auf die liebeichste Art nachgehen und
an demselben arbeiten wollen, um es zu
gewinnen, und zu der verlohrenen Glückselig-
keit zurück zu bringen: so hat er Jesum zum
Haupt desselben gemacht, und diesen tragen
lassen, was sein Volk verwürket, damit bey
der grossen Nachsicht Gottes weder Engel
noch Menschen denken möchten, Gott ist
gleichgültig bey seinen Gesetzen, er macht
Ordnungen; allein er hält nicht drüber.
Er ist sehr barmherzig, er straft nicht, man
mag sündigen, so viel man will. So soll
niemand denken. Er beweiset durch die
Leiden des Mitlers, daß seine Gesetze unver-
lezlich, und sein Reich ein Reich der Ord-
nung, und läffet uns bey seiner Gnade andeu-
ten, daß wenn wir nun fortfahren, muthwillig
zu sündigen, wir kein ander Opfer mehr für
die Sünde haben, sondern ein schrecklich
Warten des Gerichts und des Feuereifers,
der die Widerwärtigen verzehren wird.
Hebr. 10. v. 26. 27.

Demuth, die ein verworfener Sünder einer Erbarmung schuldig ist, die ihn aus dem größten Verderben heraus reißet und von einem ewigen Jammer errettet? Bewegt uns der heilige Abscheu wider die Sünde, so Gott in dem Tode Jesu geoffenbaret, und die neue Kraft, so er dadurch seinen Befehlen beygelegt, wider unsere unordentlichen Leidenschaften zu arbeiten? Thun wir insbesondere demjenigen sündlichen Triebe Gewalt an, welcher bey uns der heftigste ist? Suchen wir von der Sünde immer weiter ab- und derjenigen Vollkommenheit des Gemüths immer näher zu kommen, welche zu einem vergnügten Leben unumgänglich nothwendig ist? Und da zu einem seligen Leben eine vertraute und beständige Freundschaft und eine liebevolle Verbindung aller Glieder der Gesellschaft nöthig ist; üben wir uns denn in derjenigen Liebe, welche Jesus zum Kennzeichen seiner Jünger gemacht? Besiegen wir den Hochmuth, den Eigennuß, den Neid, den Eigensinn, und streben nach einem liebevollen, nachgebenden, leut-

leutseligen und mitleidigen Herzen? Kann sich ein jeder auf unsere Redlichkeit und Freundschaft verlassen, und leiden wir lieber Schaden, als daß wir sollten Falschheit ausüben?

Es führet mich dieses auf die höchste Pflicht und Probe des Christenthums. Das gemeine Beste des göttlichen Reichs in dieser Welt erfordert in mancherley Fällen, daß wir an unserm Vermögen, Ehre und Bequemlichkeit Schaden leiden, Verachtung erdulden, ja es giebt Fälle, da die Ehre Gottes und die Ausbreitung wahrer Gottseligkeit erfordert, Glieder und Leben aufzusetzen. Die Ruhe einzelner Häuser und des gemeinen Wesens kann schon nicht bestehen, wenn sich ein jeder auf den Fuß setzt, er wolle gar keinen Schaden leiden, kein Unrecht, keine Beleidigung, keine Verachtung verschmerzen. Ein beständiger Krieg wird grosse und kleine Gesellschaften zerrütten, wenn keiner von dem andern etwas vertragen und keiner dem andern nachgeben und weichen will. Das Christenthum verbindet

det

bet uns daher lieber etwas zu leiden, als durch eine heftige Gegenwehr und Rache die gemeine Ruhe beständig zu stören *). Ferner wird die Tugend von dem Laster öfters verspottet und gedruckt. Will man diese oder jene Sünde nicht mitmachen, will man sich in ungeziemenden Ausschweifungen der Welt nicht gleich stellen: so wird man von selbiger unter die einfältigen, eigensinnigen und unbelebten Köpfe gezählet, man wird verhönet und zum Gelächter gemacht. Ja bisweilen gehet der Aberglaube und die Bosheit so weit, daß sie Wahrheit und einen vernünftigen Gottesdienst mit Feuer und Schwerdt zu verdringen suchen. Hier sollen aller die echten Freunde Gottes nicht nachgeben, sondern sich beweisen als rechtschaffene Streiter Christi Jesu. Sie sollen die Schmach tragen, so ihnen um Christus willen angethan wird, und sich weder Leben noch Tod, ja nichts scheiden lassen von der Liebe Gottes. Sie sollen treu seyn bis in den Tod

*) 1 Petr. 2. v. 19 = 23.

Tod *). Man untersuche sich dannenhero, ob die Liebe Gottes bey uns so stark, daß sie diese so schwere Art der Verleugnung würket? Bändigen wir unsern Zorn und Nachbegierde? Suchen wir um der gemeinen Ruhe willen des Hauses Gottes diejenigen mit Demuth und Liebe zu gewinnen, welche uns verachten und zuwider sind? Hänget unser Herz dergestalt an Gott und unserm Heilande, ist die Erkenntlichkeit für die unaussprechlichen Wohlthaten, so wir schon genossen, und in Ewigkeit genießen sollen, so stark, daß wir lieber die Verachtung und Spott der Welt ertragen, als daß wir sollten in etwas willigen, so mit der Ehre Gottes streitet, und der Aufnahme und Ausbreitung der Tugend hinderlich ist?

Stehen wir in der bisher beschriebenen Gesinnung? Folgen wir derselben in unserm Thun und lassen? Suchen wir in derselben immer stärker

*) 2 Tim. 2. v. 3. Hebr. 11. v. 24. 26. 36.
Röm. 8. v. 35-39. Offenb. 2. v. 10.

stärker und vollkommener zu werden? Richten wir dahin unser Gebet und Sorge? Gebrauchten wir zu diesem Ende die uns von Gott geschenkten und verordneten Mittel einer nähern Verbindung mit ihm und unserm Heilande? Erfüllen wir unsere Seele mit himmlischen Gedanken aus seinem Worte? Betrachten wir die Laufe als ein heiliges Denkmahl der ersten feyerlichen Mittheilung und Versiegelung der uns von Ewigkeit in Christo bestimmten göttlichen Gnade und des heiligen Bundes, worin uns Gott aufgenommen? Erinnern wir uns bey der Handhabung dieses Sacraments, daß uns Gott aus dem Schlamm der Sünden und des Elendes zu seinen Kindern erhöhet? Bedenken wir aber auch, daß er abgewaschene und unbefleckte Kinder haben wolle, in welchen sein Bild verkläret gesehen wird *)? Bedienen wir uns des Mahls des neuen Bundes, als eines Mittels einer nähern

*) Apost. Gesch. 2. v. 38. Cap. 22. v. 16.
1 Petr. 3. v. 21. Tit. 3. v. 5. 6. 7.

nähern Verbindung und Gemeinschaft mit unserm Heilande? Erneuern wir dabey das Andenken der Leiden und des versöhnenden Todes des Mittlers? Betrachten wir dankbarlich seine zärtliche Liebe, um uns in einer treuen Gegenliebe zu stärken? Geben wir unserm Gedächtniß einen neuen Eindruck von dem Bilde der Vollkommenheit, so er an sich trug, und bestätigen wir den Vorsatz, GOTT zu preisen an unserm Leibe und an unserm Geiste, und dem zu leben, der für uns gestorben und auferstanden ist? Wird unser Sinn dem Sinn des Heilandes, und unser Wandel seinem Wandel immer ähnlicher *)?

Hat es mit diesen allen seine Richtigkeit; so können wir gewiß seyn, daß wir Kinder Gottes sind; und wir können den freudigen Schluß machen: Sind wir denn Kinder; so

*) 1 Corinths. 10. v. 16. Cap. 11. v. 23; 26.
Cap. 6. v. 20. 2 Cor. 5. v. 15.

so sind wir auch Erben, nemlich GOttes Erben und Miterben Christi. Und wollen die uns noch anlebenden vielen Schwachheiten und Fehler uns diesen Schluß zweifelhaft machen; so können wir mit einem Paulus denken: **Es ist nichts verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind, die nicht nach dem Fleisch wandeln.** Ich bin zwar bey weiten nicht vollkommen, ich erfahre noch immer, daß in mir, das ist in meinem Fleische, nichts Gutes wohne; aber ich erkenne dieses in einer göttlichen Traurigkeit. Ich suche meine Seligkeit aus Gnaden. Ich kreuzige mein Fleisch; ich betäube meinen Leib und jage nach der Vollkommenheit und dem vorgesteckten Kleinod der himmlischen Berufung *). Und so wird mein Heiland, mein Haupt, meine Fehler bedecken. Der Glanz seiner vollkommenen Gerechtigkeit wird die Flecken

*) Röm. 8. v. 1. Cap. 7. v. 18. 2 Cor. 7. v. 10. Phil. 3. v. 9. 1 Cor. 9. v. 27. Phil. 3. v. 14.

Flecken seiner geliebten Glieder überstrahlen und unsichtbar machen, daß die Heiligkeit Gottes durch meine Ausnahme nicht verdunkelt werde, und kein vernünftig Geschöpf ihr durch mich einen Vorwurf machen könne. Ich ergebe mich dem Geist der Heiligung und folge ihm. Dieser wird mich endlich vollenden zur Schaar der vollkommenen Gerechten. Endlich wird die Sünde und alle traurige Folgen derselben aufhören. Ich habe Gnade und weis, an welchen ich glaube, und bin gewiß, daß er mir werde meine Beyslage bewahren bis an jenen Tag. Der ist treu, der mich rufet, er wird es gewiß thun *). Mein Gewissen unterbricht zwar zu Zeiten diese freudige Zuversicht; aber mein banger Geist erholet sich, wenn er sich vor Gott niederwirft und denket: Vater, willst du ein schwaches, ein unmündiges Kind verwerfen, das da strauchelt und fällt; aber im Fallen deine Gnade und deine liebe-

2 che

*) Röm. 8. v. 14. 26. 1 Petr. 5. v. 10. 2 Tim. 1. v. 12. Hebr. 10. v. 23.

che Hand suchet, um sich aufzurichten? Ich erblicke einen neuen Strahl der göttlichen Erbarmung, und werde überzeuget, daß, wenn mich der Tod auch mitten in einer Schwachheitssünde hinwegraffen würde, so würde doch **Jesus** meine Seele nicht lassen.

Eine Sache ist noch übrig, welche nachdenkende Gemüther sehr zu beunruhigen pfeleget, wenn sie Ursachen finden, einen nahen Tod zu besorgen, oder wenn gar eine Krankheit drohet, ihrem Leben das Ziel zu setzen. Es kann uns alsdenn der äußerste Kummer und Wehmuth überfallen, wenn wir ein Häufgen unmündiger, unversorgter Kinder um uns sehen, oder auch andere geliebte Personen um uns stehen, die durch unsern Abschied scheinen in ganz verlassene Umstände gesetzt zu werden. Dieser höchst empfindlichen Unruhe zu begegnen, mache ich folgendes zur

Vierten Regel: Man lerne zeitig bemerken, wie gar wenig wir zu dem
Glück

Glück der Unserigen können beytragen, und wie alles auf der Vorsehung des Höchsten beruhe, und man bemühe sich, derselben für seine Hinterlassene und besonders für seine Nachkommen versichert zu werden.

Wir machen uns insgemein die Vorstellung, daß bey der Versorgung und bey dem zu machenden Glück der Unserigen das mehreste auf uns und das wenigste auf Gott ankomme, und setzen uns daher in ein unerträgliches Gewirre von Sorgen und Arbeiten, und wenn wir selbige fruchtlos sehen, in einen uns ganz verzehrenden Kummer. Ich bin selber in solchen Umständen gewesen, und mancherley Erfahrungen und Nachdenken hat mich endlich davon zurück gebracht. Ich könnte hiervon ein weitläuftiges Buch schreiben. Meine jetzige Absicht und Zeit aber verbinden mich, alles in die Kürze zu ziehen, und nur zu zeigen, wie ein jeder hierinne sich selber helfen könne.

Um überzeugt zu werden, wie wenig bey dem Glück und der Versorgung unserer Nachkommen auf uns beruhe, so nehme man etliche glückliche und einige unglückliche Personen vor sich, und untersuche alle Umstände, so weit uns möglich, wodurch sie glücklich, oder unglücklich geworden, und wir werden finden, daß das mehreste von der grossen Verbindung der Welt, und folglich von einer göttlichen Einrichtung abhänge, jedoch mit dem Unterschiede, daß die Menschen mehr zu ihrem Unglück, als Glück beitragen können. Wie viel sich von dem Glück der Menschen Gott vorbehalten, erkenne man unter andern aus folgenden Erfahrungen. Wenn man von den höchsten bis zu den niedrigsten gehet, so wird man inne werden, daß nicht immer eben dieselbige Familie groß, und reich, und mächtig ist, sondern es wechselt selbiges ab. Man zähle die reichen und angesehenen Häuser, ich finde, daß allezeit wenigstens der vierte Theil sich aus dem Staube und aus der Armuth in die Höhe geschwungen. Und erkundige ich mich nach
Häusern,

Häusern, die vor funfzig Jahren geblühet haben, so ist der vierte Theil schon herunter. Kame es auf Menschen an, so würden die grossen und mächtigen Familien immer groß und mächtig bleiben, und die Armen und Geringen würden nimmer empor kommen. Aber alle Mühe, welche blühende Häuser sich gegeben, diese Absicht zu erlangen, ist durch die Vorsehung vereitelt worden. Wie viele Kriege sind geführt, wie viele Bündnisse geschlossen, wie viele Schätze gesammelt, wie viele Fideicommissse *) gemacht worden, um Häuser in einem beständigen Glanze zu erhalten? Bis hieher aber haben alle solche Anstalten wenig wider die Einrichtung Gottes ausgerichtet. Bey Gott gilt kein Ansehen der Person. Er kennet den Herrlichen nicht mehr, denn den Armen. Sie sind

§ 4

alle

*) Vermächtnisse, mit der Verordnung, daß ein Gut, oder Capital, nie verzehrt und veräußert, sondern auf ewige Zeiten bey einer Familie bleiben solle.

alle seiner Hände Werk. Er liebet alle seine Geschöpfe. Seiner liebe ist es zu hart, daß ein Haus beständig sollte herrschen und andere ihm auf ewig zu den Füßen liegen. Er stürzet die Gewaltigen von ihrem Thron und erhebet die Niedrigen. Er füllet die Armen mit Gütern und läßet die Reichen leer. Es sind unzählige Arten, wodurch er selbiges bewirket. So theilet er den Verstand der Menschen recht wunderbar aus, und es stehet bey niemanden, seinen Nachkommen eine grosse Erbschaft davon zu hinterlassen. Und wie viel wird durch diesen einzigen Umstand bewirket? Jener Herr sehet sich durch seine Macht in ein fürchterliches Ansehen. Sein Nachfolger aber ist ein Kind am Verstande, und fällt in die Hände eines Ministers von falschen Absichten, und in kurzer Zeit ist die fürchterlichste Macht wie ein Nebel verflogen. Der Verstand der Unserigen, ihre Gesundheit, ihr Temperament, ihre Annehmlichkeit, ihre künftigen Bekantschaften und tausend andere glückliche und unglückliche Fügungen stehen

stehen nicht bey uns, sondern bey dem, der die grossen Verbindungen dieser Welt einrichtet und ihre Veränderungen regieret. Ja ich finde nicht selten, daß ein gar zu grosses Glück, welches mancher gemeynnt den Seinigen gemacht zu haben, eben ihr Unglück geworden. Mancher würde gewiß reicher gestorben seyn, wenn er ärmer wäre geboren worden. Ich habe ehemals sehr viel von unserm Glück in die Gewalt der Menschen gesetzt; durch viele Erfahrungen aber bin ich hiervon so weit abgekommen, daß mir wenig übrig bleibt, so ich den kurz-sichtigen und ohnmächtigen Sterblichen zueignen kann. Ich habe bey mir selber bemercket, daß ich dasjenige, worauf ich lange Zeit meine Augen und meine Bemühungen gerichtet, niemals erreicher. Die vornehmsten Veränderungen meines Lebens habe ich nie sechs Wochen zum voraus gesehen. Ich bin aber in der Folge überzeuget worden, daß die Wege, so mich Gott geführet, immer besser gewesen, als diejenigen, so ich gewählt hatte. Wie über-

führt bin ich jeso, daß nicht einmal meine Entschliessungen völlig in meiner Gewalt stehen? Ich fühle zwar, daß ich ein freyes Geschöpf bin, ich habe aber auch erfahren, daß eine höhere Regierung meine Freyheit lenket. Ich habe erfahren, daß ich in der einen Stunde zu derjenigen Entschliessung nicht geschickt bin, die ich in einer andern fasse. Meine Rathschlüsse über eben dieselbige Sache fallen anders aus, wenn ich eben schwach, niedergeschlagen und furchtsam bin, als zu der Zeit, da mein Gemüth aufgeheitert, frölich und muthig ist. Bald kommt ein Freund, den ich nicht gerufen, und lenket meinen Sinn; bald ändert ein anderer Vorfall, den ich nicht eingerichtet, meine Gedanken. Alle solche Umstände hangen nicht von mir, sondern von der grossen Einrichtung der Welt, und folglich von Gott ab. Und wie sehr habe ich deine Güte, grosser Regierer der Welt, zu preisen, daß du durch deine Schicksale so manche Entschliessung, die ich nach meinen Kräften in einer trau-

traurigen Kleinmüthigkeit abgemessen, unterbrochen!

Diese und viele andere dergleichen Erfahrungen haben mich endlich dahin gebracht, daß ich näher und mit einer lebendigen Ueberzeugung eingesehen, was die Worte der Offenbarung eigentlich in sich fassen, wenn sie versichert, daß des Menschen Thun nicht stehe in seiner Gewalt, und daß es in niemandes Macht stehe, wie er wandele, oder seinen Gang richte *). Ich bin daher nach vielen vergeblichen Sorgen von dem höchst beschwerlichen und unnützen Vornehmen abgekommen, das Glück derer, die ich dereinsten hinterlassen werde, durch mich und meine Kräfte fest und sicher zu machen. Krieg, Feuer, Wasser, unglückliche Regierungen, Räuber, Betrüger, Krankheiten, Sterbfälle, und unzählige andere Dinge setzen alles in die größte Unsicherheit. Ich habe wol ehemals bey einer antretenden Krank-

*) Jerem. 10. v. 23.

Krankheit gedacht: Diesem und jenen treuen Freunde solltest du die Deinigen anbefehlen, dieser und jener soll ihr Vormund seyn. Die Zeit aber hat mich belehret, wie eitel meine Gedanken gewesen. Ein Theil derselben ist schon todt, welchen ich das Glück der Meinigen anvertrauen wollte. Ich bin endlich gezwungen worden, aufzuhören, hierüber zu denken. Es bleibt mir nichts gewissers übrig, die Meinigen zu versorgen, als diejenige gnädige Vorsehung, die über mich und meine Vorfahren gewaltet. Ich empfehle sie also dem Gott, der Himmel und Erden regieret, der durch Eltern und ohne Eltern versorgen kann, und schon unzählige Waisen also geführet, daß sie zu seinem Ruhm haben sagen können: Vater und Mutter verlassen mich; aber der Herr nimme mich auf.

Jedoch ist etwas wenig, so der Herr von der Versorgung der Unserigen unserer Vorsicht und Fleiß überlassen, wobey aber allezeit sein Segen nöthig bleibet. Wir sind
nämlich

nemlich verbunden, so lange wir bey den Unserigen sind, ihren Verstand zu bauen, ihren Willen zu bessern, und ihnen eine wahre Gottseligkeit und allerhand heilsame Grundsätze einzuflossen. Wir müssen sie ferner zur Arbeit, Ordnung, Mäßigkeit und Sparsamkeit, und besonders zur Treue, Unterthänigkeit, Leutseligkeit, Dienstbeflissenheit, Gedult und zum Nachgeben gegen andere gewöhnen. Wir müssen ihnen etwas lernen lassen, wozu sie hinlängliche Fähigkeiten haben, und ja nichts wählen, so über ihre Kräfte ist. Wir müssen sie so erziehen, daß sie mit wenigen können auskommen, und daß sie geschickt und willig sind, andern zu dienen. Auch die Reichsten haben dieses nicht zu versäumen, weil der Reichthum nur gar zu ungewiß, und diejenigen die allernglücklichsten, welche, wenn sie arm werden, aller Delicatelyn und nicht der geringsten Arbeit gewohnt sind, auch nichts gelernt haben, womit sie sich helfen könnten, und in der Meynung stehen, daß es sich für sie nicht schicke, unterthänig zu seyn.

Viel-

Vielleicht steigt bey diesen Vorstellungen einigen, die sich in einem blühenden Wohlstande befinden, folgender Gedanke auf: Es ist dieses ein sehr schreckhafter Umstand, der uns bey dem Abschiede von den Unserigen nothwendig sehr niederschlagen muß, daß man auf keine Weise ihr Glück auf einen unbeweglichen Fuß setzen kann. Wie traurig ist der Gedanke: Werden deine Nachkommen sich fortpflanzen und vermehren, so wird auch gewiß ein Theil derselben niedrig und arm werden, und sein bisgen Brod wohl gar von der Milde anderer erwarten müssen. Kein vornehmer Stand, keine Reichthümer können dir die Sicherheit geben, daß dieses nicht schon einen Theil deiner Kinder, oder Enkel treffen werde. Ein einziger Krieg, eine unglückliche Heirath, und viele andere Umstände können dieses in einer kürzern Zeit bewerkstelligen, als man glauben sollte *). Es ist an dem, es hat diese

*) Wie viele vornehme und reiche Häuser sind nicht zu unsern Zeiten durch die zwen berufenen

diese Einrichtung der Welt nach dem ersten Anblick etwas schreckhaftes. Wir werden selbige aber billig finden, wenn wir bedenken, ob es besser wäre, wenn Gott den Lauf der Welt also geordnet, daß einige wenige Familien beständig blühen und herrschen, die übrigen aber diesen beständig dienen und zu den Füßen liegen sollten. Ist es nicht der Liebe Gottes und der Billigkeit gemässer, das Glück in allerhand Familien herum laufen und abwechseln zu lassen? Ich hoffe, ein jeder wird dieses eingestehen. Man wird aber hinzusetzen, es bleibe allezeit ein trauriger Umstand für solche Familien, welche schon eine lange Zeit im Glück

fenen Actienhandel in Frankreich und England ganz verarmet, da eine bezaubernde Hoffnung die Leute überredete, daß aus Mississippi und aus der Südsee ganze güldene Berge würden überbracht werden, und sie bewegte, alle ihr Vermögen in eine Handlung zu stecken, deren Vortheil ein blosser süßer Traum war.

Glück und Glanze gestanden. Denn wenn selbige den Lauf der Welt bemerket und vernünftig denken wollten, so müßten sie sich nothwendig vorstellen: Nun ist die Zeit nahe, da dein Haus fallen wird. Da die gnädige Vorsehung meines Gottes mich in solche Umstände gesetzt, die zwar noch viele Grade eines größern Glücks über sich; doch aber auch verschiedene Grade eines geringern Glücks unter sich haben; so hat auch dieser Gedanke mich ehemals beunruhiget. Folgende Betrachtungen aber haben mich zur Ruhe gebracht. Erstlich bin ich bey den Särgen und Gräbern auferlich glücklicher Personen inne worden, daß ihre irdische Glückseligkeit bey weitem so groß nicht sey, als sie uns bey dem ersten Anblick vorkommt. Ein Glück, welches nur wenige Zeit dauert, kann unmöglich groß heißen. Ich stelle mich in Gedanken zwischen die Gräber eines ersten Ministers und eines seiner gewesenenen Bauern. Ich untersuche, wie viel es denn eigentlich betrage, daß jener vor diesem zum voraus gehabt. Ich finde, daß selbiges

biges sehr wenig sey, wenn ich es mit der Zeit vergleiche, da der Unterschied ihrer irdischen Glückseligkeit aufgehöret und nicht mehr bestehet. Ich erhalte eine lebendige Ueberzeugung, es komme so sehr nicht darauf an, wie glücklich wir in dieser Welt seyn, sondern, was für ein Schicksal uns in jener ewigen Welt bestimmet sey. Was ist ein Glück von zehen, zwanzig, dreyßig Jahren gegen eine Seligkeit, deren Dauer nicht kann ausgesprochen werden, wenn man auch viele Millionen Jahre nennet?

Ferner finde ich das Unglück niedriger und armer Personen nicht mehr so gar groß, wie es mir ehemals vorkam. Ehe man Erfahrung genug hat, glaubet man, es könnten geringe und unbemittelte Leute, besonders wenn sie aus angesehenen und reichen Häusern abstammeten, nie recht vergnügt und frölich seyn. Allein ich habe durch eine nähere Aufmerksamkeit auf meinen Mitmenschen zu meiner grossen Beruhigung gelernet, daß der liebevolle

M

Schö-

Schöpfer auch die Armuth vergnügen kann. Es ist sehr gut, wenn wir dieses an Exempeln wahrnehmen. Ich habe verschiedene meinem Gedächtniß davon eingeprägt, und sie tragen vieles zu meiner Zufriedenheit bey, und ich werde vergnügt, wenn ich diejenigen, die im Schweiß ihres Angesichts ihr Brod essen, frölich sehe, und es mindert meine Sorgen wegen des Schicksals meiner Nachkommen. Ich will ein paar von solchen Exempeln anführen.

Ich kam ehemals bekümmert wegen der Meinigen in die Stube eines Gärtners von einem begüterten Herrn. Er saß mit seinen Kindern bey Tisch. Dieser war besetzt mit reinlichen und wohlschmeckenden Gartengewächsen und etwas Fleisch. Sie assen ohne Sorgen, es schmeckte ihnen wohl, und sie waren vergnügt. Ich erholte mich bey diesem Anblick und gedachte: Wer vollendet seinen Lauf durch die Welt wol vergnügter? dieser redliche Mann, der wenig besizet, oder sein reicher Herr?

Herr? Ich berechnete beyder Sorgen und Vergnügen. Ich wurde zweifelhaft, welchen ich glücklicher nennen sollte. Ich fand, den vornehmsten Ausschlag müßte dieses geben, welcher unter beyden Gott am gefälligsten und in der Ewigkeit am reichsten wäre. Ich machte den Schluß: Ueberlaß es dem HErrn, was er aus den Deinigen machen will; wandeln sie nur vor ihm, er weis ihren Geist frölich zu machen, sie mögen arm oder reich seyn.

Noch mehr Eindruck hat mir folgendes Exempel gegeben. Eine Freundin von mir war mit einer Person von gutem Herkommen, die aber von ihren Eltern in Armuth zurück gelassen war, erzogen worden, und sie hatten einander sehr lieb gewonnen. Meine Freundin wurde wohl versorget. Ihre Bekanntinn aber verheirathete sich an einem zwar ehrlichen Mann, der aber sonst nichts hatte, als was er mit seiner Profession verdienete. Durch einen guten Haushalt hatten sie indessen ihre

Nothdurft. Meine Freundin reisete einstmal durch den Ort, wo jene wohnete, und sprach bey ihrer Bekanntinn vor. Wie vergnügt wurde dieselbe, als eine beglückte Freundin sie in einer schlechten Hütte besuchte, und die Armuth nicht verachtete. Sie drückten beyderseits benehete Wangen auf einander, und als meine Freundin sich nach den Umständen ihrer Bekanntinn erkundigte, rühmte sie selbige mit einer grossen Verherrlichung Gottes. Sie führte dieselbe in eine Kammer, und zeigte ihr eine kleine Kiste mit etwas Linnengeräthe, und sagte: So hat mich der HErr gesegnet! Er hat mich wohl versorget, und ich lebe vergnügt mit meinem Manne.

So weis Gott den Seinigen einen frölichen Muth zu geben. Schäme dich, unzufriedene Seele! die du bey einem weit grösserem Vorrath weniger vergnügt und weniger geneigt bist, die Güte deines Gottes mit frölichem Aufstun deines Mundes zu loben.

Eine

Eine Vorstellung kann mich noch zu Zeiten bekümmert machen. Mein Amt führet mich bisweilen zu Leuten, welche eine lang anhaltende und schmerzliche Krankheit und Armuth zugleich drücket. Ich habe Personen gesehen, die zehn und mehr Jahre auf einem elenden Bette gelegen, so unter ihnen vermodert ist, und die äußerste Dürstigkeit umgab ihr Lager. Schmerzen und ein unverschuldeter Mangel nagten zugleich das beklemmte Herz, und ihr Leben war eine langsame Verwesung. Ich habe sie nie ohne beschränkte Augen ansehen können, und ihr Anblick brachte mich nicht selten zu den Gedanken: Siehe, einen solchen kann Gott aus dir und den Deinigen machen. Das Leben wurde mir fürchterlich, darinne man so traurigen Verhängnissen unterworfen ist, und mir wird noch Angst, wenn ich solche Elende sehen muß; und es wird mir selber zu Zeiten um Trost bange, wenn ich ihn dergleichen Armseligen geben soll. Ich habe Gründe gesucht, die Unruhe, die aus solchen Vorstellungen entsteht, zu besänftigen. Nebst

M 3

ändern

andern habe ich diese drey von einer grossen Kraft gefunden.

Ich habe wahrgenommen, daß auch die Allerelendesten nicht allezeit gleich traurig gewesen. Es sind Stunden kommen, da sich ihr Gemüth in etwas aufgeheitert, nachdem entweder ein wenig Schlaf sie erquicket, oder der Zuspruch eines mitleidigen Freundes ihnen einen Trost eingeflößet und verursacht, daß sie ihren Schmerz in etwas vergessen.

Ferner habe ich gesehen, daß der liebeichste Gott noch immer hier oder da einige Seelen erwecket, welche sich solcher Armseligen erbarmet, und deren Mitleiden und Milde auch durch die Zeit von vielen Jahren nicht ermüdet und aufgehoben worden. Es giebt noch immer hier und da edle Gemüther, welchen in der Liebe Gottes das Herz gegen ihren nothleidenden Nächsten bricht.

Endlich,

Endlich, so nimmt alles Leiden dieser Zeit ein Ende. Auch zehen und mehr Jahre gehen vorbey und endigen ihren Lauf. O! was für einen Trost giebt es meiner Seele, wenn ich mich dieser und jener Armseligen, die sich aber durch nichts scheiden lieffen von der Liebe Gottes, erinnere und dabey gedенke: Siehe, jene Seele, welche du zehen Jahr elend und arm und gemartert gesehen, ruhet nun schon mehr Jahre in dem Schooß einer seligen Ewigkeit. Ihre Leiden ist vollbracht. Ihre jämmerliche Hütte hat sie nebst allen Pflastern und Binden, so sie zusammen hielten, endlich abgelegt. Der Herr hat sie erlöset von allem Uebel und ihr ausgeholfen zu seinem himmlischen Reiche. Ihre Thränen sind abgewischet. Sie genießet der Herrlichkeit des seligen Gottes. Nun so füge es denn der weiseste und liebreichste Gott auch mit mir und den Meinigen, wie es ihm wohlgefället. Er wird, er kann die Seinen nie verlassen noch versäumen. Es kommt die Zeit, da seine Freunde über Armuth, über Verachtung, über

alles Leiden weit erhaben werden, und zu einem Genuß der größten Ehre, unvergänglicher Güter, himmlischer Wonne gelangen.

Ehe ich schliesse, muß ich noch eine Anmerkung hinzu fügen. Wir würden weniger Ursach haben, wegen des künftigen Schicksals der Unserigen bekümmert zu seyn, wenn die Ausübung gewisser Pflichten könnte gemeiner gemacht werden. Da auch die Vornehmsten und Reichsten nicht wissen können, in was für Umstände die Ihrigen dereinsten kommen werden; ja, da es ganz gewiß ist, daß wenn ihr Geschlecht sich anders fortpflanzet, wenigstens einige ihrer Nachkommen in Dürftigkeit gerathen, und anderer Hülfe nöthig haben, so sollte man sich dieses billig vorstellen, und gedenken: Vielleicht wird dein Enkel eben so arm, so niedrig, so elend, als dieser und jener von deines gleichen. Wir sollten einen solchen, in dessen Adern dereinsten ein Theil unsers Geblüts wallen wird, betrachten, wie er mit vieler Bekümmerniß und Wehmuth sich

sich nach dem Beystande anderer umsiehet und selbigen flehentlich suchet, und sollten bedenken, was für eine Begegnung wir ihm von andern wünschen. Wir werden wünschen, daß sich andere eines solchen annehmen, leutselig gegen ihn seyn, ihn nicht verachten, noch zurückstossen, sondern liebe reich forthaten. Bedächte man dergleichen: so würde es manchem Reichen durch das Herz gehen, etwas an sich zu ziehen, was eigentlich Armen gewidmet ist. Es würde ihm unmöglich fallen, Arme und Niedrige gering zu schätzen, hart anzufahren, und kärglicher bey Ausübung der Milde zu seyn, als bey Bezahlung eines Gaucklers.

Bedächten ferner alle diejenigen, welche Lehrlinge, Knechte und Mägde haben, daß wenigstens ein Theil ihrer Nachkommen den Kindern derjenigen dienen würde, die ihnen jeso müssen unterthänig seyn: so würde man solchen Personen niemals gar zu schlechte Kost und spröde Worte geben, sondern ge-

M 5 denken,

denken, ich will ihnen so begegnen, wie ich wünsche, daß man sich gegen die Meinigen auch verhalten möge. Ich will gelinde gegen sie seyn. Ich will sie wohl halten. Ich will es für meine Schuldigkeit achten, für ihre zeitliche und ewige Wohlfart mit zu sorgen.

Hörten wir von franken und elenden Mitmenschen, und erinnerten uns, daß wir, oder die Unserigen, in ähnliche Umstände gerathen könnten, so würde uns solches einen triftigen Bewegungsgrund abgeben, solchen Personen ihr Elend durch einen mitleidigen Zuspruch, und, wo möglich, durch thätige Erquickungen erträglicher zu machen *).

Wie

*) Es hat die königliche Academie der Wissenschaften zu Berlin vor ein paar Jahren einen Preis darauf gesetzt, wenn jemand auf eine gründliche Art zeigen würde, daß und wie weit die Verhängnisse dieser Welt einen Menschen zu gewissen Pflichten verbanden, und hat dabureh auf eine sehr löbliche Art gesucht, die
Aus-

Wie viel geruhiger könnte ein Gemüth, welches für die Seinigen besorget ist, den letzten Abschied

Ausübung der Tugend zu befördern. Wer die Schicksale der Welt auf die jetzt angezeigte Art überdenket, wird darinne die triftigsten Gründe zu allerhand Pflichten finden. Wer z. E. die Einrichtung der Welt betrachtet, vermöge welcher, die Menschen mögen sich darwider setzen, wie sie wollen, blühende Häuser erniedriget und niedrige empor gebracht werden, und anders gegen seine Nachkommen einige Liebe hat, wird daraus die Pflicht ziehen müssen: man muß den stolzen Geschmack erhabener Häuser, vermöge welches sie diejenigen, die nicht so glücklich sind, verachten, zu verbessern suchen; man muß sich bemühen, durch ein gutes Exempel mehr Mitleiden in die Gemüther der Glücklichen zu bringen; man muß diese edlen Grundsätze suchen gemeiner zu machen; der Hohe trete den Niedrigen nicht unter die Füße; der Reiche verachte nicht den Armen; der Glückliche helfe dem Unglücklichen. Eine solche liebevolle Gesinnung muß man befördern, damit die Unserigen derselben dereinsten genießen mögen, wenn die Vorsehung unser Glück andern Häusern zuwendet.

Abschied von denselben nehmen, wenn diese Art zu denken unter den Menschen gemein wäre. Ob nun gleich sehr viele, wenn das Glück bey ihnen wohnet, ganz anderes Sinnes sind, und auf eine thörigte Art glauben, die Ihrigen würden nimmer herunter kommen, und daher wenig Mitleiden mit denen haben, welche im Staube liegen: so giebt es doch noch immer einige nachdenkende, demüthige und liebreiche Gemüther, welche eine höhere Hand über sich erkennen, auch den geringsten nicht verachten, und ein erhabenes Vergnügen darinne suchen, wenn sie Traurige erfreuen und andern helfen können. Es ist ferner eine weise Regierung Gottes, die ein Vergeltungsrecht so merklich ausübet, daß es auch die Heiden erkannt haben. Ueben wir derowegen Liebe und Barmherzigkeit aus: so wird der Herr andere erwecken, die ein gleiches an unsern Nachkommen beweisen, wenn sie die Hülfe anderer vonnöthen haben.

Unter

Unter so angenehmen Vorstellungen eines künftigen Lebens, in dem süßen Vorschmack der Herrlichkeit des Himmels, in der Versicherung der göttlichen Gnade, die ich in der tiefsten Demuth als ein unwürdiger Sünder verehere, und in der liebevollen Gemeinschaft mit meinem Heilande, und in der seligen Hoffnung, ewig um ihn zu seyn, in einer beständig fortgesetzten Bearbeitung meines Geistes zu einer seligen Ewigkeit, und in einem gläubigen Vertrauen zu einer göttlichen Fürsorge für die Meinigen, wünsche und bemühe ich mich, meinen Lauf auf dem Wege, den mein holder Erlöser vorgegangen, in der Kraft seines Geistes fortzusetzen, und auch die letzten Schritte zu thun. Werde ich denn gleich bey dem ersten Anblicke des Todes erschrecken, wird die Verwerfung mir ein Grausen einjagen, wird mein Gewissen mir die letzte Bangigkeit verursachen, wird der Abschied von den lieben Meinigen mir die Brust beängstigen und Thränen auspressen, und werden alle diese Dinge mich in einen traurigen Kampf setzen, so wird doch der Glaube siegen. Und sollte

sollte mein Gemüth gleich zu schwach seyn, wie einige grosse Helden des Glaubens mit einer ausnehmenden Freudigkeit den letzten Kampf hindurch zu setzen; so wird mich mein Gott doch nicht ohne Trost und eine stärkende Hoffnung lassen. Und sollte ich mein irdisches Leben gleich in einer traurigen Vangigkeit beschließen; so werde ich doch jenes mit Freuden anfangen, und mit Tauchzen in die Wohnungen des Friedens einziehen, in welche mein Heiland meine erlösete Seele aufnehmen wird.

Nun, liebreichster Gott und Vater! dessen Allmacht mich gezeuget, weisester Regierer meiner Schicksale! meine Seele erkennet, daß ich in dir lebe, webe und bin. Ich erhebe und preise deinen Namen, daß du in deinen ewigen Rathschlüssen auch an mich gedacht, und deine Schöpfung also eingerichtet, daß auch ich habe entstehen und unter den lebendigen, und was noch mehr? unter den vernünftigen Geschöpfen eine Stelle erhalten können. Du hast mich derowegen geliebet, du hast mir
gutes

gutes gethan, ehe ich an dich habe gedenken können. Wer bin ich, HErr, HErr, daß du mich so hoch geachtet, und auch um meinerwillen und für mich unzählige Wohlthaten auf diesen Erdboden geleet? Jedoch dieses ist das wenigste. Deine Gnade hat sich noch auf eine weit merklichere Art gegen mich geoffenbaret. Ich und das ganze Geschlecht der Menschen war in den größten Verfall gerathen. Du schenkest uns Vernunft. Wir aber gebrauchten sie nicht, dich zu erkennen, und an dich, als unsern Schöpfer und HErrn, zu gedenken. Du warest uns mit deiner Liebe zuvor gekommen, und wir versagten dir eine billige Gegenliebe, da du Leben und Wohlthat an uns gethan. Du wendetest unendliche Kräfte an, ein glückliches Reich zu bauen, wir aber verheereten selbiges durch unsere heftigen Leidenschaften. Du gabest Menschen das Leben, und wir machten es zur höchsten Ehre, sie bey tausenden umzubringen, und nannten diejenigen groß, welche die größten Mörder abgaben. Du machtest die weisesten, die heilsamsten Ordnungen, wir
aber

aber brachen mit der größten Frechheit durch alle Gesetze hindurch, und es wurde für Einsalt erklärt, auf einen heiligen Gehorsam zu gedenken. So empörete sich ein Geschöpf wider seinen Schöpfer, und wütete zugleich wider sich selbst, und zog sich den Tod zu, und machte sich eines ewigen Fluches schuldig. Kein Laster, kein Vubenstück blieb diesem Geschlecht unmöglich. Unser Gemüth war so scheuslich, daß du ohne das Ansehen einer schläfrigen Unheiligkeit nicht konntest fortfahren, uns als Kinder, als Freunde zu halten. Dieses brachte dich, o ewige Liebe! zu dem Wunder, welches alle Vernunft übersteiget. Du machtest deine Heiligkeit durch den Tod des Mittlers von allem Vorwurf frey, du settest das Ansehen deiner Gesetze in Sicherheit, und stiftetest eine Gnade für Sünder, die nicht zur Sicherheit, sondern zur Busse leitete. Mit einer so heiligen Gnade gehest du nun einem widerspänstigen Geschlecht und auch mir nach. Du arbeitest an unserm Verstande, und suchest die Finsterniß unserer Thorheiten durch ein göttliches Licht

Licht aufzuklären, und unsere ausschweifenden Begierden in Ordnung zu bringen und zu heiligen. Du suchest uns mit dir wieder in Liebe zu verbinden, und wenn wir uns dir wieder ergeben, so willst du uns zu der verlohrenen Seligkeit zurück bringen. O! wie groß? wie wunderbar? wie heilig ist diese Liebe, Langmuth und Erbarmung? Und wie groß ist dein Mitleiden und deine Treue, o Heiland! womit du ein verlohren Geschlecht erlösest. Auch du, o Seele, bist auf eine so mühsame Art in den Genuß der göttlichen Gnade, deren du gleichfalls ganz unwürdig warest, wieder gesetzt. Durch diese grossen Wunder bist du aus der Finsterniß zu dem Licht gekommen, in welchem du erkennest die Herrlichkeit deines Gottes, die erquickenden Strahlen seiner Vaterliebe und die Seligkeiten, so er dir bestimmt und durch den Tod und die Auferstehung Jesu Christi versichert hat. Und der Geist der Gnaden arbeitet noch an dir, um dich zu heiligen und zur Vollkommenheit zu vollenden. O! lobe den HERRN, meine Seele, und was in mir ist seinen heiligen

N gen

gen Namen. Lobe den HErrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat. Vergiß nicht der unendlichen Erbarmung, die dich als einen Slaven der Sünden aus dem Rachen der Hölle gezogen. Vergiß nicht der schmerzlichen Mühe, die dein Heiland dir zum besten übernommen. Vergiß nicht der langmüthigen Liebe, womit der Geist Gottes so lange an dir gearbeitet. Vergiß nicht, daß dich Gott aus einem abtrünnigen Knecht zu einem Kinde und zu einem ewigen Erben seiner Herrlichkeit gemacht. Ach! wie soll ich dem HErrn vergelten alle die Wohlthat, so er an mir thut? Was soll ich dir wiedergeben, mein Gott? Hier ist mein Herz. Hier sind meine Glieder. Hier ist mein Blut und leben. Laß mich ewig dein Eigenthum seyn. Dir will ich leben. Dir will ich meine Kräfte widmen. Gnädigster Gott, der du das Wollen gegeben, verleihe auch das Vollbringen. Laß meinen Vorsatz durch nichts unterbrochen werden. Laß mich durch keine gefährliche Irrthümer auf Abwege gerathen. Laß die sündlichen Begierden,

den, so sich noch in mir regen, die Herrschaft
nimmer wieder bekommen. Laß mich nicht
wieder die Welt lieb gewinnen und in ihr un-
ordentliches Wesen verwickelt werden. Laß
mich auch keine Verachtung, keine Schmach,
kein Leiden von deiner Liebe scheiden. Laß mich
dir treu seyn, bis ans Ende, ja in alle Ewig-
keit. Und da ich nicht weis, wenn und wie ich
mein irdisches Leben nach deinem Rath beschlies-
sen soll: so empfehle ich jezo schon meine Seele
in deine Hände. Herr Jesu! nimm den durch
dich erlöseten Geist auf, wenn diese seine Hütte
bricht, und bringe ihn zur Ruhe deines Vol-
kes und zur Herrlichkeit deiner Auserwählten.
Und wenn du dereinsten den Tod und die Ver-
wesung wirst aufheben: so verkläre auch mei-
nen Leib zu einer seligen Unsterblichkeit, und
mache mich aller Seligkeiten theilhaftig, dazu
du mich, o Gott! erschaffen, erlöset und ge-
heiligt hast.

Dir, mein Gott! empfehle ich auch alle die
Meinigen, welche ich dereinsten werde in der
Welt

Welt zurücklassen. Es walte über sie diejenige gnädige Vorsehung, die du gegen mich und meine Vorfahren so liebevoll hast blicken lassen. Heilige sie vor allen Dingen in deiner Wahrheit. Ich lasse sie in einer Welt, die im Argen lieget. Bewahre ihre Seelen, daß sie nicht in das unordentliche Wesen der Welt eingeflochten werden und mit denselben verlohren gehen. Du weißest, mein Gott! daß ich dich nie für sie um irdische Ehre und Reichthümer bitte. Diß, diß suche ich nur, und ich lasse dich nicht, du erhörest mich denn, ich bitte dich, erhalte sie in deiner Gnade und Wahrheit, und bringe uns vor den Thron deiner Herrlichkeit zusammen, und mache uns zu einem heiligen und gesegneten Geschlecht in jener Welt. Ach! erlangen wir dieses, so mögen wir hier leicht genug haben. Gott! du bist treu, der du uns zu deinem Reich berufest. Erhöre dieses Gebet um deiner Liebe und um unserer Veröhnung willen.

Amen!

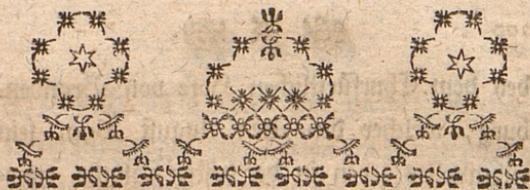
Die

Die
zärtliche Gesinnung
eines
wohlgegründeten Christen
gegen GOTT,
gezeiget
in zwey Exempeln grosser und berühmter
Männer,
des Herrn von Canitz
und
des Herrn Boerhaven.

2

1001
1002
1003
1004
1005
1006
1007
1008
1009
1010
1011
1012
1013
1014
1015
1016
1017
1018
1019
1020
1021
1022
1023
1024
1025
1026
1027
1028
1029
1030
1031
1032
1033
1034
1035
1036
1037
1038
1039
1040
1041
1042
1043
1044
1045
1046
1047
1048
1049
1050
1051
1052
1053
1054
1055
1056
1057
1058
1059
1060
1061
1062
1063
1064
1065
1066
1067
1068
1069
1070
1071
1072
1073
1074
1075
1076
1077
1078
1079
1080
1081
1082
1083
1084
1085
1086
1087
1088
1089
1090
1091
1092
1093
1094
1095
1096
1097
1098
1099
1100





Da der erste Theil der vorhergehenden
Abhandlung vornemlich wider die
gar grosse Unempfindlichkeit gerichtet
ist, welche sehr viele Christen gegen Gott und
bey göttlichen Dingen und Besorgung ihrer
eigenen Seligkeit blicken lassen: so habe ein
paar Exempel recht grosser Geister beyfugen
wollen, welche ein Muster eines zärtlichen
Gemüths gegen Gott und einer vernünftigen
Sorgfalt wegen der Ewigkeit abgegeben. Ich
wünsche, daß diese Exempel viele zur Aufmerk-
samkeit bringen und zu einer billigen Nach-
ahmung bewegen mögen.

Der hochberühmte Freyherr von **Canitz**,
ehemaliger wirklicher Geheimer Staatsrath

bey dem Churfürstlichen Hofe von Brandenburg, welcher den 17ten August 1699. sein ruhmvolles Leben in der besten Blüthe, nemlich in dem fünf und vierzigsten Jahre seines Alters, auf eine sehr erbauliche Art vollendet, soll der erste seyn, welchen ich in dieser Absicht anführe. Er gehöret zu den seltenen Personen, welche eine hohe Geburt, ein sehr großer Verstand, viele Wissenschaften, ein sehr feiner Geschmack, die höchsten Ehrenstellen, viele Verdienste und christliche Tugenden zugleich verehrungswürdig machen. Ein hoher Schriftsteller sehet ihn unter die feinsten Seelen seiner Zeit *). Die Grösse seines Verstandes und seiner Geschicklichkeiten hat dadurch ein unwidersprechliches Zeugniß erhalten, daß, da er sich einstmal von dem Hofe entfernete, um mit seiner Doris einer recht vergnügten Stille zu genieffen, der grosse
Friez

*) Es geschiehet dieses mit vielem Lobe in den Merkwürdigkeiten der brandenburgischen Geschichte, 2 Th. Bl. 97. 98.

sind seine mehresten Gedichte gewidmet. Und ob er gleich zu Zeiten mit seiner Poesie scherzet: so geschiehet dieses, wenigstens in den Gedichten seiner reifern Jahre, auf eine so unschuldige Art, daß er die Tugend nicht verletzet, insgemein aber das Laster beschämeth. O! was für ein göttliches Feuer der Andacht brennet in seinen geistlichen Liedern? Wie erhaben sind seine Gedanken von Gott? Wie rührend besinget er die Leiden des Mittlers? Was für Ehrerbietung? Was für Erkenntlichkeit? Was für Liebe läset er gegen den höchsten Wohlthäter blicken? Wie wehmüthig wird dieser edle Geist, wenn er sich mit so vielen Proben der göttlichen Liebe umgeben siehet, und zugleich bemerket, wie unvollkommen seine Gegenliebe und sein Gehorsam? Wie empfindlich ist er über seine heftigen Leidenschaften und deren Ausschweifungen? Wie waffnet er sich auf so mannigfaltige Art dagegen? Wie betet? Wie ringet er gegen sie? Mit was für Nachdruck stellt er sich den Tod und die Ewigkeit vor, um die Sünde zu besiegen und

und sich zur Tugend anzuspornen? Mit was für Vorbereitung? Mit was für einer christlichen Fassung? Mit was für heiligen Bewegungen? Mit was für Ergebenheit an Gott? Mit was für Glauben und Hoffnung vollendet er seinen Lauf in die Ewigkeit? Ich habe die Lebensumstände und die Gedichte des verewigten **Canizens** schon oft gelesen, und lese sie noch zu Zeiten, und sie behalten immer die Kraft, mein Herz zu erwecken, wenn es auch in der größten Trägheit liegt, und ich bediene mich des Feuers seiner geistlichen Lieder, um in meiner Seele eine Blut heiliger Andacht anzuzünden.

Ich hoffe meiner jetzigen Absicht näher zu treten, wenn ich hier von den letzten Schritten seines Lebens eine etwas umständlichere Beschreibung einrücke. Ich will die Worte behalten, in welchen sie uns ein um den seligen **Caniz**, und um die gelehrte Welt und den
 D 4 guten

guten Geschmack sehr verdienter Mann *) aufgesetzt hat.

In der Jugend hatte er über ein oder zweimal nicht gefrancket; aber, nach dem dreißigsten Jahre überfielen ihn wechselsweise die Colick, der Stein und das Podagra. Doch waren sie in ihren Anfällen so leidlich, daß sie ihn an seinen Geschäften nicht sonderlich hinderten; bis in dem letzten Jahre diese Feinde, von dem Schwindel und der Engbrüstigkeit verstärkt, bald nach seiner Zurückkunft von einer Gesandtschaft aus dem Haag, alle seine Lebenskräfte mit solcher Gewalt besiegten, daß keine menschliche Hülfe dargegen einigen Widerstand leisteten, noch die ihm gänzlich

*) Es ist selbiger der Herr Hofrath König, welcher sich die rühmliche Mühe gegeben, von den Lebensumständen des Herrn von Canitz, und von dessen Gedichten so viel aufzusuchen, als nur irgendwo zu finden gewesen, und aus den erstern die sehr angenehme Lebensbeschreibung des Herrn von Canitz verfertiget, welche er, nebst den Gedichten desselben, herausgegeben, und sich dadurch die Gelehrten und alle Verehrer einer guten Poesie verbindlich gemacht hat.

lich entzogene Ruhe wieder herstellen konnte. In wählenden Zunehmen seiner Leibeschwachheiten wurde er nicht wenig erquicket, als Ihro Churfürstl. Durchl. sein gnädigster Herr, ihm in solcher beschwerlichen Krankheit Dero hohen Besuch in seinem eigenen Hause gönneten, und mündlich die tröstliche Versicherung gaben, daß Sie, falls der grosse Gott über ihn befahlen sollte, für seine liebste Gemahlinn und noch unerzogenen Sohn allewege eine gnädigste und väterliche Vorsorge haben würden. Auf solche, und vornemlich auf die göttliche Vorsicht, suchte der Freyherr von Canitz ebenfalls diese beyden höchst bekümmerten zu verweisen, und sie durch überzeugende Gründe in ihrer herzlichlichen Betrübniß nachdrücklich aufzurichten. Er selbst ertrug die hartnäckig anhaltenden Schmerzen in seiner letzten Krankheit mit einer unüberwindlichen Gelassenheit, behielt eben ein so aufgeheitertes Gemüthe, als vorher bey gesunden Tagen, und konnte seinen ihn besuchenden Freunden mit ruhigen Gehehrden mehr Trost einreden, als diese ihm vorzusagen wußten.

Vor allen aber war ihm der Besuch einiger Geistlichen und darunter Doct. Langens, Mag. Schadens, sonderlich aber Doct. Speners Zuspruch, höchst angenehm, deren erbau-lichen Umgang er schon bey gesunden Tagen manchen andern eiteln Gesellschaften vor-gezogen hatte. „Ich fange nun an,“ sagte er in dieser Krankheit zu Herrn Doct. Langen, „die göttlichen Dinge mit ganz andern „Augen, als vormals, anzusehen.“ Und zu Doct. Spenern sprach er kurz hernach: „Sollte es Gott gefallen, mir zu meiner „vorigen Gesundheit zu verhelfen: so will ich „mich nicht, wie bisher, damit begnügen, nur „als ein ehrlicher Mann zu leben, sondern „auch mit allen Kräften mich als einen eifrigen „Christen aufzuführen suchen.“

Als endlich die bey ihm versammelten Aerzte, nach einer gehaltenen Berathschlagung über seine Leibeschwachheit, frey gestunden, daß sie ihm, bey nunmehr überhand genommener Brustwasser sucht, zu einem längern Leben kaum

kaum noch etwas über acht Tage Hofnung machen könnten; beunruhigte ihn diese Botschaft so wenig, daß er vielmehr alle diese Herren denselben Mittag, nebst andern guten Freunden, bey sich zur Tafel bezielet. Ueber derselben redete er mit seiner gewohnten Freudigkeit des Geistes, und brachte, als er nachmals aus dem Gebeinhaus einen Todtenkopf herbey holen lassen, so viele erbauliche Gedanken dabey vor, ließ auch so wenig Furcht blicken, daß sein unerschrockenes und freymüthiges Bezeugen die über seinen gefährlichen Zustand ganz niedergeschlagenen Anwesenden in die äufferste Verwunderung setzte. In den letzten Tagen, als er zwar noch immer herumgehen, aber nunmehr wenig Lust schöpfen und noch wenigere Ruhe genießen konnte, erwartete er seinen mit eilenden Schritten herannahenden Tod mit allen Anzeigungen einer Gott stillhaltenden recht christlichen Großmüthigkeit. Er hatte eine Besfreundte seiner Gemahlinn, eine etwas bejahrte Fräulein, zu seiner Wartung bey sich. Diese ersuchte er Freytages
am



am 17ten August mit anbrechenden Tage, nachdem er sich vorher ganz ankleiden lassen, daß sie ihn, um frische Luft zu schöpfen, an das Fenster führen möchte. Als er solches öfnete, und die eben aufgehende Sonne mit unverwandten und freudigen Augen betrachtete, rief er unter andern aus: „Ey! wann das Anschauen dieses irdischen Geschöpfes so schön und erquickend ist, wie vielmehr wird mich der Anblick der unaussprechlichen Herrlichkeit des Schöpfers selbst entzücken!“, Nach welchen Worten er, von einem plöglischen Steckfluß befallen, der ihn aufhaltenden Fräulein todt in die Arme sank *).

Hier finden wir mehr, als eine Resignation, mehr als eine stolze Verachtung des Irdischen. Ein **Canitz** gedenket an die Ewigkeit und an die Rechnung, so er **Gott** schuldig ist. Er erkennet wehmüthig seine bisherigen Fehler.

Er

*) So weit bediene ich mich der Worte des Herrn Königs.

Er ehret Gott mit einem öffentlichen Bekänntniß derselben. Er suchet bey dem Heiligsten diejenige Gnade, welche er Sündern angeboten. Er suchet sie in einer solchen Demuth, ohne welche der Weiseste niemand, als einen Busfertigen und Bekehrten erkennen kann. Er preiset die erhabene, weise und heilige Versöhnung, so Gott gestiftet. Er nimmt sich vor und verspricht vor jedermann, daß, wenn ihn der Herr länger in dieser verderbten Welt wolle leben lassen, er einem vollkommenern Christenthume nachjagen wolle, als bisher geschehen. Er wolle einen aufrichtigeren und eifrigeren Verehrer Gottes und Christi abgeben, als er bisher gethan. Mit einem solchen Sinn tritt ein Caniz aus der Zeit in die Ewigkeit. Wer kann hierbey zweifeln, daß seine Seele unter die Geister der vollkommenen Gerechten aufgenommen worden?

Um andere bestomehr zu reizen, eine ähnliche Besinnung anzunehmen, Gott mehr zu verherrlichen, und mit mehrerem Ernst nach
einer

einer selbigen Ewigkeit zu ringen, als von vielen zu geschehen pfleget: so will ich noch einige von den geistlichen Liedern hersehen, welche der Herr von Canitz verfertiget, und worinnen er den göttlichen Sinn und die heiligen Bewegungen seiner Seele in den nachdrücklichsten und recht rührenden Worten zu Tage geleet. Ich hoffe nicht, daß mir jemand daher den Vorwurf machen werde, daß ich dadurch unnöthiger Weise und vielleicht aus einer unlautern Absicht diese Blätter nur mit einem Bogen zu vermehren suchte, indem die Canitzischen Gedichte ohnedem gemein genug wären. Denn diese Schrift ist hauptsächlich solchen Lesern gewidmet, bey welchen ich die so erbaulichen Gedichte des Herrn von Canitz nicht finde.



Mor.



Morgenlied.

Seele, du mußt munter werden,
 Denn der Erden
 Blickt hervor ein neuer Tag,
 Komm, dem Schöpfer dieser Strahlen
 Zu bezahlen,
 Was dein schwachen Trieb vermag.

* * *

Doch, den grossen Gott dort oben
 Recht zu loben,
 Wollen nicht nur Lippen seyn;
 Nein! es hat sein reines Wesen
 Auserlesen
 Herzen ohne falschen Schein.

* * *

Deine Pflicht kannst du erlernen
 Von den Sternen,
 Deren Gold der Sonne weicht.
 So laß auch vor Gott zerrinnen,
 Was den Sinnen
 Hier im Finstern schöne deucht.

Wer



Wer ihn ehret, wird mit Füßen
 Treten müssen,
 Lust und Reichthum dieser Welt.
 Wer ihm irdisches Ergehen
 Gleich will schätzen,
 Dir thut, was ihm mißgefällt.

* * *

Schau, wie das, was Aethem ziehet,
 Sich bemühet
 Um der Sonnen holdes Licht.
 Wie sich, was nur Wachsthum spühret,
 Freudig rühret,
 Wenn ihr Glanz die Schatten bricht.

* * *

So laß dich auch fertig finden,
 Anzuzünden
 Deinen Wehbrauch. Weil die Nacht,
 Da dich Gott vor Unglücksstürmen
 Wollen schirmen,
 Nun so glücklich hingebracht.

Bitte,

Bitte, daß er dir Gedeihen
 Mag verleihen,
 Wenn du auf was Gutes zielst;
 Aber, daß er dich mag stören,
 Und befehren,
 Wenn du böse Regung fühlst.

* * *

Es wird nichts so klein gesponnen,
 Das der Sonnen
 Endlich unverborgten bleibt.
 Gottes Auge sieht viel heller
 Und noch schneller,
 Was ein Sterblicher betreibt.

* * *

Denk, daß er auf deinen Wegen
 Stets zugegen,
 Daß er allen Sündenwust,
 Ja die Schmach verborgner Flecken
 Kann entdecken,
 Und errathen, was du thust.

P

Wir



Wir sind an den Lauf der Stunden
 Fest gebunden,
 Der entführt, was eitel heißt;
 Weil er dein Gefäß, o Seele!
 Nach der Höhle
 Eines Sterbgewölbes reißt.

* *
 *

Drum, so seufze, daß mein Scheiden
 Nicht ein Leiden,
 Sondern sanftes Schlafen sey,
 Und daß ich mit Lust und Wonne
 Seh die Sonne,
 Wenn des Todes Nacht vorbei.

* *
 *

Treib indessen Gottes Blicke
 Nicht zurücke.
 Wer sich nur nach ihm bequemt,
 Den wird schon ein frohes Glänzen
 Hier bekränzen,
 Das den Sonnenstrahl beschämt.

Kränkt

Kränkt dich etwas diesen Morgen,
 Laß Gott sorgen,
 Der es, wie die Sonne, macht,
 Welche pflegt der Berge Spitzen
 Zu erhitzen,
 Und auch in die Thäler lacht.

Um das, was er dir verliehen,
 Wird er ziehen
 Eine Burg, die Flammen streut.
 Du wirst zwischen Legionen
 Engel wohnen,
 Die der Satan selber scheut.





Abendlied.

Es ist, o Mensch! heut abermal
 Ein Tag von deiner Jahre Zahl
 Verflogen und in nichts verwandelt.
 Du näherst dich zu deiner Gruft,
 Und zu der Stimme, die dir ruft:
 Thu Rechnung, wie hast du gehandelt?

* * *

Wer aber giebt dir Sicherheit,
 Daß morgen noch um diese Zeit
 Du dieses Leben wirst genießen?
 Gott kennt und ordnet, was geschieht,
 Vielleicht ist man alsdenn bemüht,
 Dich in vier Bretter einzuschließen.

* * *

Die Zeit rückt unvermerkt heran,
 In der dein Nachbar sagen kann
 Von dir: Auch dieser ist verschieden.
 Weil du nun nicht die Stunde weißt,
 Wohl an, so rüste deinen Geist,
 Daß er hinfahren mag in Frieden.

Du

Du hast dich in die Welt vergast,
Was aber hat sie dir geschafft?

Viel trübe, wenig frohe Stunden.
Doch gabst du ihr aus eitlem Sinn
Den besten Kern des Lebens hin.

Gott ward mit Hülsen abgefunden.

* *
*

Reiß dich von ihren Stricken loß.
Allein in deines Vaters Schooß

Da ist das höchste Gut zu finden;
Doch sey du wieder, als ein Kind,
Auch redlich gegen ihn gesinnt;
Entschlage dich gern aller Sünden.

* *
*

Lieb ihn, weil du ihn ehren mußt,
Und laß dich nicht Gewalt noch Lust

Von diesem heiligen Vorsatz trennen.
Nimm das mit frohem Herzen auf,
Was er in deinem Lebenslauf
Dir zu gebrauchen will vergönnen.

Dein Augenmerk sey stets dein Wort!
 Geh den geraden Weg nur fort,
 Und scheint das Glück dir nicht gewogen;
 So ist der beste Rath: schweig still!
 Denn wer nicht willig folgen will,
 Wird mit den Haaren fortgezogen.

* * *

Noch keiner hat durch Menschen Gunst,
 Vielweniger durch eigne Kunst,
 Sich einen Wohlstand aufgebauet.
 Gott hat die Hand in jedem Spiel,
 Bald giebt er wenig, und bald viel;
 Doch dem genug, der ihm vertrauet.

* * *

Wer sich gewöhnt, auf Gott zu sehn,
 Und, wo die Welt ihr Wohlergehn
 Drauf seht, als eitel zu betrachten,
 Der ist an dem Gemüthe reich,
 Sein Vorrath Crösus Schätzen gleich;
 Er aber höher noch zu achten.

O Mensch! du bist ein fremder Gast,
 Und weil du hier nichts eignes hast,
 So mußt du auf den Himmel denken.
 Drum laß dich nicht in etwas ein,
 Das dir verhinderlich mag seyn,
 Und auch wol deinen Nächsten kränken.

* * *

Zwar weis dein wildes Fleisch und Blut
 Nicht, was der Zwang ihm Gutes thut,
 Doch mußt du dich entgegen setzen.
 Und wenn dich böse Lust ansicht,
 So sprich: o Gott! hilf, daß ich nicht
 Mir mein Gewissen mag verletzen!

* * *

Gelegenheit, die dich verführt
 Zu dem, was Mißthat gebiert,
 Mußt du, wie Schlangenbisse, meiden.
 Der Satan schleicht, denk immer dran,
 Denn die geringste Sünde kann
 Gott und dich von einander scheiden.

Hast du gefehlt, so trage Reu,
 Doch bald, und sonder Heuchelei;
 Du bist nicht Meister deiner Stunden.
 Und weißt du, der du sicher bist,
 Obs immer Gott gelegen ist,
 Wenn du mit ihm willst seyn verbunden?

* *
 *

Eneure noch in dieser Nacht
 Den Bund, den du mit Gott gemacht,
 Und geh in seinem Namen schlafen.
 So wird er auch nach seinem Rath
 Das, was er dir verliehen hat,
 Vertheidigen mit starken Waffen.

* *
 *

Mein Schöpfer! gieb, daß, was jegund
 Gesungen hat mein schwacher Mund,
 In meinem Herzen mag bekleiben.
 Und schaffe ferner, daß dein Geist,
 Wenn eine neue Frucht sich weist,
 Sie mag zu vollem Wachsthum treiben.

✠ * ✠ ✠ * ✠

Der

Der Sündenschlaf

Der Sündenschlaf.

D Gott! ich bin nicht werth, daß du mir
so viel Güte

Von Kindesbeinen an bis diesen Tag erzeigt.
Wie kömmts denn, daß mein Mund von
deinem Lobe schweigt,

Da ich doch ohne dich in tausend Noth gerieth?
Wie kömmts, daß öfter nicht aus feurigem
Gemüthe

Mein Weihrauch voller Dank zu deinem
Throne steigt?

Ich habe, leider! mich zum Sündenschlaf
geneigt;

Der Wollust süßer Traum entgeistert mein
Geblüte.

* * *

Herr! wecke du mich auf, der du mein
Retter bist.

Ich weis, daß in dem Schlaf mein Tod
verborgen ist,

P 5

Daß

Daß Träume dieser Welt, wie leichte Schat-
ten, trügen?

Komm bald, und mache mich doch deiner
Liebe werth;

Und wenn mein müdes Herz ja eine Ruh
begehrt,

So laß es nur allein in deinen Wunden liegen.



Ueber

Lehre mich, o Heil der Armen!
 Jesu, deiner Streiche Werth,
 Was dadurch für ein Erbarmen
 Und für Trost mir wiederfährt;
 Daß dein Blut, so von dir fließt,
 Ein bewährter Balsam heißt,
 Der die alten Sündenbeulen
 Kann mit einem Tropfen heilen.

* *
*

Laß mich etwas mit empfinden,
 Wie dich deine Geißel schmerzt.
 Wenn mein Herz durch schwere Sünden,
 Jesu, deine Gunst verschmerzt.
 Schone meines Rückens nicht;
 Doch verbirg nicht dein Gesicht,
 Wenn von meiner Straferuthen
 Gar zu sehr die Wunden bluten.

* *
*

Wenn ich nach dem alten Bunde
 Und dem allgemeinen Schluß
 Endlich in der letzten Stunde
 Mit dem Tode kämpfen muß:

Denn,

Denn, o Herr! so zeige bald
 Mir die tröstliche Gestalt,
 Wie vom Scheitel bis zum Füssen
 Deine Purpurströme fließen.

* * *

Laß die Säule, die dich hielte,
 Als dein Leib von grosser Pein
 Keine Lebenskräfte fühlte,
 Mir die Flammensäule seyn,
 Die mich durch das todte Meer
 Und der Teufel finstres Heer,
 Wenn ich soll mit ihnen streiten,
 Mag bis in dein Reich begleiten!



Rampf

☉ ☉ ☉ ☉ ☉ ☉ ☉ ☉ ☉ ☉

Kampf wider die Sünde.

Empöre dich, mein Geist, es muß gewa-
 get seyn,
 Auf! setze dich dem Schwarm der Lüste frisch
 entgegen.
 Greif an das grosse Werk, weil alles dran
 gelegen.
 Und räume deinem Feind nicht so viel Vor-
 theil ein.
 Versuch, ob besser sey, wenn du den Schöpfer
 ehrest,
 Von dessen starker Hand du überzeuget bist,
 Als wenn du immerhin das Maas der Sünde
 mehrest,
 Die deinen Körper schwächt und deine Kräfte
 frisst.

* *
*

Denk, was in schnöder Lust für Stacheln sich
 versteckt,
 Was oft ein Augenblick macht für betrübte
 Stunden,
 Wie

Wie so genau Genuß und Eckel stets verbunden,
 Wie in der Freude selbst dich was verborg-
 nes schreckt,
 Wie du, als Cain dort, vor Gottes Antlitz fliehst,
 Wie oft dich in der Welt des Satans Larve
 stöhrt,
 Wie du des Himmels Grimm auf dein Geschlech-
 te ziehest,
 Und wie der Menschen Gunst sich endlich
 von dir kehrt.

* * *

Bedenke wohl, der Tod, der alles zu sich reißt,
 Führt dich selbst bey der Hand, auch über jede
 Schwelle,
 Und immer unvermerkt zur finstern Grabes-
 stelle.

Du weißt nicht, ob er dich nicht heut zu
 Boden schmeißt;
 Dies aber weißt du wohl: sollte ist das Band
 zerspringen,
 Das dich und diesen Leib, o Geist! zusam-
 men hält,

Du

Du würdest schlechten Zeug vor deinen Richter
bringen.

Erwege nur den Spruch, den das Gewissen
fällt.

* * *

Was dein verderbtes Blut bewegt und
ergetzt,
Hast du von Jugend auf am eifrigsten getrie-
ben.

Hingegen in der Furcht des HErrn dich zu
üben

Bleibt als ein Nebenwerk auf künftig aus-
gesetzt.

Worinn dein Gottesdienst besteht, ist, daß
zuweilen

Ein Seufzer ohngefähr aus lauter Andacht
fliegt;

Dann du pflegst dergestalt dein Leben einzu-
theilen,

Daß dessen Kern die Welt und Gott die
Hülsen kriegt.

Dein

Dein Christenthum ist nichts, als Dunst und
Sicherheit.

Warum? du machest Gott zum Götzen deiner
Sinnen,

In dessen Gegenwart du Dinge darfst begin-
nen,

Um die ein frecher Mensch sich vor dem an-
dern scheut.

Dein alter Adam pflegt den Moses auszudeuten,
Und macht des Heilands Wort zu deinem
Fleisch bequehm;

Und wenn zween Lehrer sich um eine Meynung
streiten,

Ist der, so deinen Trieb entfesselt, angenehm.

* * *

Von stolzem Eigensinn, dem alles weichen
soll,

Von Wahn, der in der Luft entfernte Schösser
bauet,

Von Misgunst, die allein des Nächsten Fehler
schauet,

Und aller Lasterbrut, o Seele! bist du voll.

D

Du

Du schwebst in einem Schiff, das auf den wilden
Wellen

Bald hie, bald wieder da auf neue Klippen
geht,

Und bist doch nicht bemüht, die Seegel hinzu-
stellen

Nach dem erwünschten Port, der dir vor
Augen steht.

* * *

Ach Seele! weil du siehst die scheusliche
Gestalt,

Die dich zum Greuel macht: Die Noth, in
der du schwebest;

Ists möglich, daß du nicht in allen Gliedern
bebest?

Auf! such dein wahres Heil mit äußerster
Gewalt.

Ists möglich, daß du nicht mit bitteren Thrä-
nenbächen

Die Wangen überschwemmst, und deine
That bereust,

Und

Und dann bey deinem Gott, den du durch dein
Verbrechen

Zum Zorn gereizet hast, um die Vergebung
schreyst?

* *
* *

Wie ist's? bleibt über dir ein steter Fluch
verhängt?

Du fängst, ich merk es wohl, ein wenig an zu
wancken?

Doch sieh, wie sich ein Land der flüchtigen
Gedanken,

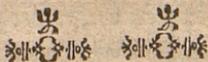
Ein höllisch Gauckelspiel in deinen Vorsatz
mengt.

Noch ist in deinem Thun kein rechter Ernst zu
spüren;

Komm, Jesu, dessen Huld die Sünder nicht
verstößt,

Komm, oder du wirst bald ein irrend Schaaf
verlieren,

Das du so theuer doch mit eignem Blut erlöst.



Todesgedanken.

Das, was der Erden weiter Raum
 Begreift in seinen Schranken,
 Verfleucht, als wie ein leichter Traum;
 Ich selbst, dem die Gedanken
 Der Nichtigkeit jekt in dem Sinn,
 Vielleicht, daß ich der nächste bin
 Von abgekürztem Leben
 Ein Beyspiel abzugeben.

* *

Bin ich aus besserem Zeug gebaut,
 Als andre meiner Jahre,
 Die man noch gestern frisch geschaut,
 Und heut legt auf die Bahre?
 Zu was dient mir der Nahrungsaft,
 Als daß er neuen Zunder schafft,
 Der, wenn es Gott verhänget,
 Leicht Gift und Krankheit fänget?

Als

Alsdann giebt's keine Panace,
 Den Schaden zu ergänzen.
 Wir sehn der Haare Silber Schnee
 Auf wenig Scheiteln glänzen.
 Der Tod ist es schon so gewohnt,
 Daß er der Jugend wenig schont,
 Und die noch harte Trauben
 Am liebsten pfllegt zu rauben.

* *
*

Was mehr ist: manchem wird das Herz
 Durch seinen Gift gerühret,
 Ob er noch Schwachheit, oder Schmerz,
 Als seine Boten, spühret.
 Es sind ja, leider! Schlag und Fluch,
 Geschos, Wurf, Sticckfluß, Mord und Blut,
 Und Fälle vieler Arten,
 Die stündlich auf uns warten.

* *
*

Dieweil nun alles dies, mein Gott!
 Mir vor den Augen schwebet,
 Wie kommt's, daß nicht in dieser Noth
 Mein träger Körper hebet,

Und daß die Seele ruhig ist,
 Als hätte sie noch lange Frist,
 So, wie in fremden Sachen,
 Den Ueberschlag zu machen.

* *

O kindischer und toller Wahn,
 Der bey mir eingerissen!
 Ich weis gewiß, ich muß daran,
 Nur will ich es nicht wissen.
 Wie manch berühmtes Haus geht ab!
 Selbst Kron und Purpur fällt ins Grab!
 Nur ich will unterdessen
 Mein Wohl und Weh vergessen.

* *

Die Zeit zerstöhret überall
 Die schönsten Seltenheiten;
 Die Zeit, die Marmor und Metall
 Kann fressen und bestreiten.
 Sie reißt, was ewig scheint, hin,
 Nur ich, der mehr zerbrechlich bin,
 Ich denke: meinetwegen
 Soll sich ihr Wüten legen.

Wenn

Wenn ich die Gottesäcker seh,
 Und alles könnte lesen,
 Was der, auf dessen Gruft ich geh,
 In seinem Sinn gewesen,
 Was eingescharrt für Hofnung hier:
 So würd ich überzeugt bey mir,
 Daß, was man da bedecket,
 Auch mir im Busen stecket.

* *
 *

Ach Gott! vertreib den dicken Dunst
 Der irdischen Beschwerden,
 Das sey nur meine beste Kunst,
 Bey Gräbern flug zu werden.
 Der Reichthum sey von mir verflucht,
 Den man nicht in den Särgen sucht.
 Mir müssen bey den Leichen
 Mit Lust die Zeit verstreichen!

* *
 *

Daß ich mich vor der kalten Hand
 Des Todes nicht entfärbe:
 So mache mich mit ihm bekannt
 Vorher noch, eh ich sterbe.

D. 4

Wenn



Wenn schändte Wollust mich erfüllt,
 So werde durch ein Schreckenbild
 Verdorrter Todtenknochen
 Der Rißel unterbrochen.

* * *

Will ich mich in das Gauckelspiel
 Der rohen Welt vergassen:
 So zeige du mir selbst das Ziel,
 Dazu du mich erschaffen.
 Wenn auch mein ungewisser Schritte
 Nicht stets auf gleicher Bahne tritt:
 So heile mein Gewissen
 Durch innigliches Büssen.

* * *

Gieb, daß ich dich, du höchstes Gut,
 In reiner Brunst betrachte,
 Daß ich Glück, Ehre, Gut und Blut
 Nicht für mein eigen achte:
 So wird, wenn mich die Zeit wegnimmt,
 Die du zum Abdruck mir bestimmt,
 Das, was du mir verliehen,
 Mich nicht zurücke ziehen.

Dir

Dir sey es gänzlich heimgestellt,
 Wie, wo, und wenn ich scheide.
 Wer unter deinen Flügeln fällt,
 Wird frey von allem Leide.
 Doch wünsch ich, daß ich wohl geschickt
 Von hinnen werde weggerückt,
 Und allzuschweres Kämpfen
 Nicht die Vernunft mag dämpfen.

* * *

Laß mitten in dem finstern Thal
 Mich dein Verdienst erquickten.
 Und den bestirnten Freudenthal
 Hier unten schon erblicken.
 Dann, Herr, so ende meinen Lauf,
 Und löse sanft den Knoten auf,
 Der in dem Reich der Deinen
 Soll neu geknüpft erscheinen.





Abendlied

in des Verfassers letzter Krankheit.

Wenn Blut und Lüfte schäumen,
 So stärke meinen Geist,
 Daß er sich auch im Träumen
 Aus Satans Neze reißt.
 Hilf für mein Bestes sorgen,
 Verändre meinen Sinn,
 Und mache, daß ich morgen
 Ein neu Geschöpfe bin.

* *
 *

Ich seh das Licht verschwinden,
 Die trübe Nacht bricht ein.
 Ach Herr! laß meine Sünden
 Auch mit verschwinden seyn.
 Streich sie aus deinem Buche,
 Das mich zum Schuldner macht,
 Und rette mich vom Fluche,
 Der mir schon zugebracht.

Wenn

Wenn heut mein Ziel der Jahre,
 Der letzter Abend ist,
 Wohlthun! wenn ich nur fahre,
 Wo du, mein Vater, bist.
 Doch soll ich länger leben,
 So laß den festen Schluß
 Mir stets vor Augen schweben:
 Daß ich einst scheiden muß.



Berei-



Bereitung zum Tode.

Mein Morgen ist vorbei, der Frühling
 meiner Tage,
 Wie ich den hingebacht, das weis ich selber
 nicht;
 Mein Mittag ist dahin, der ohngefehr die
 Waage
 Des kurzen Lebens hielt. Herr! geh nicht
 ins Gericht!

* * *

Ich kenne dein Gesetz, und kenne meine
 Schuld!
 Mein Abend kommt heran, ist sollen Thränen
 rinnen;
 Doch nimmt mein böser Trieb, mein sündliches
 Beginnen
 Mit jedem Alter zu. Ach! trage noch Geduld!

Laß

Laß mich nicht auf die lezte in solche Nacht ver-
 fallen,
 Die mich auf ewiglich von deinen Augen stößt;
 Nein, sondern laß dein Herz für einen Sünder
 wallen,
 Den deines eignen Sohns hochtheures Blut
 erlöset.

* * *

Mir hängt, ich weis es wohl, zu grosse Schwach-
 heit an;
 Heut schreib ich etwas Guts, doch dir ist unver-
 borgen,
 Du Herzenskündiger, ob zwischen heut und
 morgen
 Der Satan meinen Wunsch nicht anders lenken
 kann.

* * *

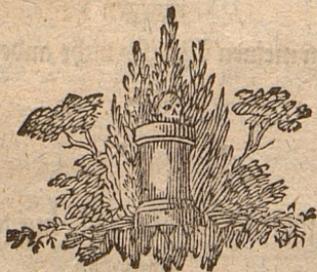
Indessen fühl ich wohl, daß meine Kräfte
 schwinden,
 Daß allbereit ein Tod in Sinn und Gliedern
 wühlt;

Ich

Ich seh die höchste Noth, mit dir mich zu
 verbinden,
 Da deine Sanftmuth noch auf meine Rettung
 zielt.

* * *

Mich schreckt der schwere Fluch, den deine
 Rache dräut,
 Wenn sich mein Fleisch empört, und deiner Liebe
 Stufen
 So gar verächtlich hält. Herr! hast du mich
 gerufen?
 So reiß auch mit Gewalt mich aus der Eitel-
 keit!



Sehn



Sehnsucht aus der Welt.

Es ist so lang verharret im Lust und Laster-
 leben,
 Das mir nun selbst mißfällt,
 Ich reiß das Band entzwey, und will igt
 Abschied geben
 Dem Fleisch und auch der Welt.

* * *

Ihr Pracht ist eitler Dunst, und alles ihr
 Vergnügen
 Nur Schatten, Rauch und Schein.
 Weil unter ihrer Lust verborgne Strafen liegen.
 Die unvermeidlich seyn.

* * *

Ganz einem andern Herrn will ich zu Dienste
 leben
 Mit Leib, Herz, Seel und Muth,
 Der mir zum Gnadenlohn verspricht dafür zu
 geben
 Das ewig höchste Gut.

Hier



Hier ist doch kein Bestand, die Menschen müssen
sterben,
Der Weltbau selbst vergeht.
Was heute kaum erzeugt, kann morgen schon
verderben,
Nichts Zeitliches besteht.

* *
*

Ich thu die Augen auf, und fliehe nun die
Bande,
Die mich so lang bestrickt,
Ich weis, daß mich der Tod aus diesem Jam-
merlande
Ins Freudenleben rückt.

* *
*

Es ist ein kurzer Schritt zum Grabe von der
Wiegen.
Der Tod schleicht gleich mit ein;
Der erste Tag, da wir in Mutterarmen liegen,
Kann auch der letzte seyn.

* *
*

Der Tod ehrt keine Zeit, ihm kann nichts wider-
stehen;
Er achtet alles gleich.

Klopst

Klopft er, so muß der Herr, als wie der Diener,
gehen

In's schwarze Schattenreich.

* * *

Er läſſet ſich ſehr oft an ſolchen Orten finden,
Wo man ihn ſucht zu fliehn;

Er ſchont dich in der Schlacht, und reiße dich
wol in Sünden

Von Tiſch und Bette hin.

* * *

Dein eigen Haus, worinn du dich gemächlich
pfegeſt,

Es ſey groß oder klein,

Kann, wie dein Schwerdt, das du zu deinem
Schuße trägeſt,

Dein Sarg, dein Mörder ſeyn.

* * *

Wo man die höchſte Luſt allhier zu finden meynet,

Da ſteckt die größte Noth.

Ja ſelbſt die Arzeney, die dir ſo heilsam ſcheinet,

Berurſacht deinen Tod.

R

Der



Der Himmel selbst, der früh mit Segen dich
bethauet,
Zieht Abends Wolken an.
Und richtet Donner zu, der dir von ferne dräuet,
Und dich leicht treffen kann.

* *

Nichts ist in der Natur, so nicht dein Grab
kann werden.

Ein jedes Element,
Das dich erhalten soll, Luft, Wasser, Feuer,
Erden,
Beschleunigt auch dein End.

* *

Indessen leben wir in Sicherheit, und meinen,
Der Tod sey noch entfernt,
Der doch in uns selbst steckt; wo findet man
leicht einen,
Der lebend sterben lernt?

* *

Tod, Unglück, Noth, Gefahr, die kann man
schwerlich fliehen.
Ein Thor stürzt sich hinein.

Der

Der Weise suchet sich durch Vorsicht zu entziehen,
Und fällt doch auch darein.

* * *

In dieser Zeitlichkeit kann es nicht anders
werden,

Drum, Seele, sey bemüht,

Daß weder Glück noch Creuß im Kerker dieser
Erden

Dich von dem Himmel zieht.

* * *

Und weil die ganze Welt dem Wechsel unter-
geben,

So reiche mir die Hand

Und führe mich, o Tod! ja bald zu jenem Leben,

Wo gar kein Unbestand.





Sanfte Ruhe im Grabe.

Mein müder Leichnam ruht nunmehr im
 Schooß der Erden,
 Die ihn als Mutter deckt, da er entseelt und
 kalt.
 Hier weis er nichts von Leid, von Anlauf, von
 Beschwerden,
 Hier ist sein Ruhebett, sein sicherer Aufenthalt.
 Zwar wird sich wol mein Fleisch nun bald in
 Staub verkehren;
 Doch der, den selbst der Tod und die Verwe-
 sung ehren,
 Macht einst gewiß in ihm das Leben wieder
 neu.
 Und da ich in der Gruft soll als ein Saatkorn
 käumen,
 So kann in diesem Schlaf, der aller Sorgen
 frey,
 Mir sonst von nichts, als nur von Auferstehen
 träumen.



Neben



Neben den seligen Herrn von Canitz setzte ich gern einen frommen Soldaten, nemlich den berühmten kaiserlichen General, Gottfried Ernst, Freyherrn von Wutgenau, welcher im Jahr 1734 Philippsburg mit so grosser Klugheit und Muth vertheidiget, und im Jahr 1736 in dem vier und sechzigsten Jahre seines Alters in die Ewigkeit übergegangen ist. Es ist von ihm bekannt, daß gelehrte und andere grosse Einsichten, eine besondere Fertigkeit in verschiedenen Sprachen, Tapferkeit und christliche Tugenden in seinem erhabenen Geiste mit einander vereiniget gewesen, und daß er sich bey seinem hohen Stande und Ansehen nicht geschämet, die demüthigste Ehrerbietung gegen Gott und gegen die Wahrheiten der christlichen Religion öffentlich blicken zu lassen. Er ist denen mit einem sehr erbaulichen Exempel vorgegangen, welche unter seinen Befehlen gestanden. Sein Geschmack ist durch die Kraft der Religion so

edel und so gereiniger gewesen, daß es ihm einen unleidlichen Eckel verursacht, wenn er unter solchen hat seyn müssen, welche durch Unmäßigkeit, ungesalzene Possen, läppische Spöttereyen, leichtsinnige Schwühre und unsinnige Flüche zu beweisen gesucht, daß sie Verstand hätten und Helden wären. Wo es die Umstände und die Klugheit gelitten, hat er sich solchen kleinen Geistern mit vielem Nachdruck widersetzt, und ihnen andere Begriffe von der wahren Ehre beyzubringen getrachtet. Wo dieses aber nicht thunlich gewesen, da hat er doch wenigstens merken lassen, wie niederträchtig eine solche Gesinnung in seinen Augen, und daß sie ihm ganz zuwider. Seinen vergnügten Umgang aber hat er mit Personen von einer gesetzten Vernunft und aufrichtigen Gottesfurcht gesucht, und hat es mit Großmuth verachtet, wenn andere seinen Eifer in der Religion für eine Schwachheit erkläret, die sich für einen so grossen General nicht schickte. Seinen Hausbedienten war er ein wachsamer Seelsorger,

und

und achtete es für seine Schuldigkeit, sie, so viel an ihm war, zur Gottesfurcht anzuhalten. Ich habe dieses von Personen, welche eine Zeitlang um ihn gewesen. Da ich mich aber vergeblich bemühet, jemanden zu finden, der mir mehrere und nähere Nachrichten von seinen Lebensumständen verschaffen könnte, so muß es bey einer bloße Anzeige dieses gottseligen Helden, lassen *).

Ich will derowegen noch eines berühmten Gelehrten Erwähnung thun, welcher zu unsern Zeiten gelebet, und mit der weitläufigsten und gründlichsten Gelehrsamkeit eine sehr merkwürdige Gottseligkeit verbunden. Es ist selbiger der grosse **Boerhave**, dessen sich ausbreitendem Ruhme die Gränzen von Europa zu eng gewesen. Das Leben desselben enthält

R 4

so

*) Man findet von ihm eine Lebensbeschreibung in dem grossen allgemeinen Lexicon. Es ist aber darinne gar zu wenig von denjenigen Umständen, so zu meinem Zweck dienen.

so viel merkwürdiges, daß es verdienet, nicht nur von Gelehrten, sondern auch von andern, die ihre Seele zu verbessern suchen, betrachtet zu werden. Ich werde davon aber nur so viel anführen, als meine jetzige Absicht erfordert, und die engen Gränzen, welche ich diesen Blättern aus verschiedenen Ursachen gesetzt habe, zulassen *).

Herr

*) Alles, was ich hier von dem unsterblichen Boerhave beybringen werde, nehme ich aus ALBERTI SCHULTENS Oratione Academica in memoriam HERMANNI BOERHAVII Viri fammi habita, aus dem Eloge de Mr. BOERHAVE, so sich in der Histoire de l'Academie Royale des sciences vom Jahr 1738 befindet, und aus einem Tractat, dessen Titel ist: Versuch über den Character des grossen Arztes, oder critische Lebensbeschreibung Hrn. D. Hermann Boerhavens. Es möchte jemand gedenken, die Rede des Hrn. Schultens sey eine Leichen- und Lobrede, und man könne sich daher auf selbige nicht verlassen. Ich habe mich aber bey verständigen, gelehrten und unpar-

Hermann Boerhave war ein Sohn sehr frommer, nicht aber begüterter Eltern. Sein Vater war ein Prediger auf dem Lande nahe bey Leiden. Dieser starb aber frühzeitig, und hinterließ aus zwey Ehen neun Kinder, worunter das älteste nur sechzehnen Jahr alt war. Unser Boerhave war aus der ersten Ehe, und im letzten Tage des Jahrs 1668 geboren. Er mußte aber den Abschied seines sehr geliebten Vaters betrauern, ehe er noch das funfzehende Jahr zurück gelegt. Indessen wurde die Hülfe, die ihm durch den Tod des Vaters abgieng, durch andere christliche Freunde und Gönner ersetzt. Nicht nur an ihm, sondern auch an seinem ganzen Geschwister bewies sich die göttliche Vorsehung, und bestätigte dadurch frommen Eltern die Hoffnung,

R 5

daß

unpartheyischen Personen diesernwegen erkundiget, und sie haben mir auf das theuerste versichert, daß ihn Herr Schultens noch viel zu wenig gelobet, und sowol seine Gelehrsamkeit, als seine christlichen Tugenden seyn ganz annehmend gewesen.

daß er auch für ihre Nachkommen forge, wenn sie in die Fußstapfen gottseliger Vorfahren treten.

Unser Boerhave war mit einem ausnehmend grossen Verstande begabt, und dieser erhabene Geist wohnte in einem Körper, welcher den größten Arbeiten gewachsen war. Im zwölften Jahre hatte ihn der Fleiß seines rechtschaffenen Vaters schon so weit gebracht, daß er griechische und lateinische Schriftsteller für sich lesen konnte, und in historischen Wissenschaften hatte er auch schon eine gute Erkenntniß erlanget, und nachdem er einige Zeit auf der Schule zu Leiden mit grossem Fleiß und Nutzen zugebracht, verließ er selbige mit vielen Ruhm, und fieng mit dem sechzehnten Jahre an, die academischen Vorlesungen zu Leiden zu hören. Er hatte sich nach dem Gutbefinden seines gottseligen Vaters dem geistlichen Stande gewidmet, und gedachte dereinsten mit seinen grossen Gaben als ein geistlicher Lehrer der Kirche zu dienen. Er erlernete daher die hebrä-

hebräische und chaldäische Sprache, und durchlas und durchforschte die heiligen Bücher der Religion in ihren Grundsprachen. Er drang mit der größten Scharfsinnigkeit in das Innerste der philosophischen Wissenschaften. Er stieg in der Mathematick bis auf die höchsten Stufen der Algebra hinauf. Er machte sich die jüdischen und anderer Völker alte Sitten und Gebräuche bekannt. Er erwarb sich eine grosse Erkenntniß in den Geschichten der Kirche, und sieng an, die Schriften der ersten christlichen Väter nach der Reihe durchzulesen, wie auch den christlichen Lehrbegrif der folgenden Jahrhunderte zu betrachten. Dieses alles that er mit einer sehr grossen Ueberlegung und Einsicht. Ich kann nicht umhin, hier eine Anmerkung einzuschalten, welche zwar nicht für alle meine Leser, einigen aber doch angenehm seyn wird.

Unser scharfsichtige Boerhave bemerkte bey dieser Lesung, daß man mit der Zeit nicht bey dem einfältigen Vortrage der wichtigen
und

und deutlichen Wahrheiten der göttlichen Offenbarung geblieben, und die Bibel nicht gelesen, um göttliche Wahrheiten darinne zu finden und daraus zu erlernen, sondern man hätte allerhand Philosophien genommen, und nach selbigen die Schrift erkläret, und an den einfältigen und verständlichen Worten derselben so lange gekünstelt und gedrehet, bis ein jeder seine Philosophie darinne gefunden. Er sahe, daß eine jegliche philosophische Secte ihre besondere Meynungen in die Schrift hinein getragen. Ein Freund des Plato, des Aristoteles, ein Thomiste, ein Scriste, ein Cartesianer, diese alle thaten der Schrift so lange Gewalt an, bis sie mit ihren Hirngespinnsten überein zu kommen schien. Es leuchtete ihm ein, daß dieses eine grosse Quelle der vielen Zänkereyen und Secten in der Religion sey. Er las derowegen die heiligen Bücher auf eine andere Art. Er band sich an keine Philosophie, sondern untersuchte, ohne vorgesetzte Meynung, was die Worte der Schrift eigentlich in ihrer Verbindung und nach dem Gebrauch

Gebrauch der Sprache bedeuteten, und dieses verehrte er in Demuth als eine göttliche Wahrheit. Er schrieb sich die Regel vor, von Gott sich keine andere Vorstellung zu machen, als wie dieser unendliche Geist sich selber erkennete und geoffenbaret hätte, damit er keine Abgötterey begehen möchte.

Solche grosse Einsichten und ein so fort-dauernder unermüdeter Fleiß gaben die Hoffnung, daß Boerhave einen der größten Lehrer in der Gottesgelahrtheit abgeben, und eine vorzügliche Zierde des geistlichen Standes werden würde. Allein, eine besondere Begebenheit unterbrach diese Hoffnung, und verursachte, daß dieser grosse Geist seine vornehmsten Kräfte der Arzeneywissenschaft widmete, und durch alle vier Theile der Erde als ein grosser Arzt berühmt wurde. Ehe ich aber diese Begebenheit erzähle, muß ich anzeigen, daß der ausnehmende, geschwinde und weitläufige Verstand dieses ausserordentlichen Jünglings in den Sprachen, in der Historie, in der Mathematick,
in

in der Philosophie und in der Theologie nicht Stoff genug gefunden, seine unermüdeten Gemüthskräfte zu beschäftigen und zu befriedigen. Die Anmahnung eines Gönners bewegte ihn gar leicht, sich auch in der Arzeneywissenschaft umzusehen. Welches aber die größte Probe seines durchdringenden Verstandes, so hörte er über die Medicin keine Vorlesungen; sondern las in einer unglaublichen Kürze die Schriften der besten Aerzte der ältern und neuern Zeiten durch, und wurde aus selbigen erstlich sein eigener und nachher vieler andern Lehrer.

Es war aber anfänglich seine Meynung nicht, den geistlichen Stand zu verlassen; sondern er suchte auch noch immer in den Wissenschaften der Gottesgelahrtheit zuzunehmen. Seine Entschliessung war, in der Medicin es so hoch zu treiben, daß er Doctor der Arzeneywissenschaft werden könnte, und alsdenn wollte er die Erlaubniß zu predigen suchen, um sich den Weg zu einer geistlichen Bedienung zu bahnen. Er gieng deswegen nach Harderwic, und erwarb sich

sich daselbst mit vielem Ruhm den Titel eines Doctors der Medicin. Es geschah dieses im Sommer 1693. Als er von dar wieder nach Leiden gieng, und unterwegs mit einer Gesellschaft auf einem kleinen Schiffe war, fügte es sich, daß einige auf die der Religion so gefährliche Irrthümer des Spinoza zu sprechen kamen. Einer unter denselben fieng an, ohne Gründe anzuführen, mit den heftigsten Scheltworten auf den Spinoza loszuziehen. Der junge Boerhave fragte derowegen denselben, ob er wol je in die Bücher des Spinoza hineingesehen? Diese Frage hatte die Wirkung, daß dieser unwissende Klopffechter auf einmal zum Stillschweigen gebracht und beschämert wurde. Ein dritter saß in einer Ecke und erkundigte sich nach dem Namen des Boerhavens, und als er selbigen erfraget, zeichnet er ihn in seiner Schreibtafel an. Als man darauf nach Leiden kommt, wird sogleich an allen Orten ausgebreitet, Boerhave sey ein Spinozist. Viele glauben dieser Verläumdung ohne alle Untersuchung, und lassen also bald

halb einen bitteren Religionshaß unter dem Schein eines heiligen Eifers wider diesen Unschuldigen blicken. Dieses bewog denselben, seinen Feinden auszuweichen, und durch die Arzneywissenschaft sein Brod zu suchen, die ihm aber anfänglich das grosse Glück nicht zu versprechen schien, so sie ihm mit der Zeit zuwege gebracht.

Durch einen solchen geistlichen Aftereifer wurde dieser grosse Geist dem Dienst der Kirche entzissen. Jedoch die weiseste Vorsehung, die sich über alles erstrecket, hat dieses aus den wichtigsten Ursachen zugelassen. Sie sahe, daß die Religion und die Tugend ein grosses gewinnen würde, wenn einer von den scharfsinnigsten und größten Gelehrten ausser dem geistlichen Stande ein ausnehmendes Muster einer christlichen Gottseligkeit abgäbe, welchem man nicht vorwerfen könnte, daß er solches um des Brodes willen thäte. Boerhave sollte ein Lehrer des Christenthums und der erhabensten Tugenden werden, ohne dazu gedun-
gen

gen zu seyn, damit seine Gottseligkeit den reinesten Glanz von sich werfen und desto tiefer in andere Gemüther dringen mögte. Die Religion sollte durch ihn mit von dem Vorwurfe befreuet werden, daß sie nur bey Geistlichen und in seichten Köpfen Platz fände.

Um hernach desto deutlicher zeigen zu können, wie mächtig das Christenthum in der erhabenen Seele dieses gelehrten Mannes gewesen: so muß ich hier noch eine andere Begebenheit einschalten, welche mit der vorhin erzählten eine Aehnlichkeit hat. Als der scharfe Verstand desselben sich bemühet, in das Innerste der Wissenschaften hineinzudringen: so begegnete ihm das, was mehrere Gelehrte von ausnehmenden Verstande und Fleiß erfahren haben. Er erkannte, wie gar enge Gränzen unser Wissen hätte. Da mittelmäßige Gelehrte sich schämen, das Bekänntniß ihrer Unwissenheit zu Zeiten abzulegen, und lieber dem göttlichen Verstande, als ihrer Vernunft gewisse Einsichten absprechen: so hat dieser grosse

S

Geist

Geist gar kein Geheimniß daraus gemacht, seine Unwissenheit in Dingen zu bekennen, die andere glaubten auf das deutlichste bewiesen zu haben. So gestand er, daß er das Innere der ersten Grundwesen und ihre Kräfte gar nicht kennete, und daß er von ihnen nichts wüßte, als was durch genaue und viele Beobachtungen von ihren Fähigkeiten und Wirkungen in seine Sinne fiel, und was man etwann durch Hülfe der Mathematick aus den Erfahrungen heraus bringen könnte. Hiermit aber wurde das ganze Weltgebäu, welches **Cartesius** und seine Nachfolger in ihrer Einbildung aufgerichtet, mit allen seinen Säulen und Wirbeln umgestürzt, und diejenigen sollten nun wieder unwissend werden, welche bisher mit lauter Erkenntniß, mit lauter Einsichten angefüllet gewesen, und so viele andere mit lauter Gelehrsamkeit so voll gepropset, daß die Hirnschalen bersten wollen. Diejenigen, welche die verdecktesten Begebenheiten der Welt in großen und kleinen erklären können, sollten dieses gelehrten Vermögens beraubt werden. **Boerhave**

habe unterstand sich, ein Licht auszuthun, womit man bisher bis zum Mittelpunct der Erde sehen können. Diese Verwegenheit, dieser Raub mußte nicht ungestraft bleiben. Ein berühmter Professor, der so viele Jahre den philosophischen und theologischen Lehrstuhl bestiegen, und auf demselben die Tiefen der Welt und selbst der Gottheit aufgedeckt, und nun etwas weniger Gelegenheit haben sollte, seine angefüllte Brust von so vieler erleuchteten und großprahlenden Luft zu entledigen, brach mit einem entsetzlichen Geschrey los, es sey nicht nur um die Philosophie, sondern um die ganze Religion und Kirche gethan, wenn man wollte behaupten, daß man den innern Bau und die Triebfedern der Natur nicht kennete. Eine solche Lehre führe zur Zweifelsucht, ja zur Gottesverleugnung. So rasete man wider einen Mann, der seine Unwissenheit bekannte, und bey den unerforschlichen Wundern der Natur voller Erstaunen ausrief: O! welch eine Tiefe, beyde der Weisheit und Erkenntniß Gottes! und in den kleinsten Dingen

die Unendlichkeit Gottes und eine solche Weisheit bemerkte, welche zu ergründen er sich viel zu schwach fand, und öffentlich erklärte.

Solche unbesonnene und heftige Ansätze geistlicher Bastarte haben schon manchem munteren Kopfe einen Haß wider die Diener der Religion, und endlich gar wider die heiligsten Lehren derselben eingeflößet, und nicht selten Verächter der Religion und des Gottesdienstes gezeuget. Nur ein Boerhave war zu erleuchtet und zu tugendhaft, als daß er wegen einiger unechten und ungezogenen Geistlichen die Lehre Christi selber hätte hassen sollen. Er blieb ein Freund der Religion und rechtschaffener Diener derselben.

Wie er sich nun überall über das Mittelmäßige in die Höhe schwang: so war er auch in seinem Christenthum nicht seichter, als in andern Dingen. Er zeigte auch in demselben etwas vorzügliches. Er ließ bey aller Gelegenheit ein Herz blicken, in welchem sich die tiefe

tiefste Ehrerbietung und die zärtlichste Liebe gegen Gott in einer grossen Kraft regte. Er ließ selbige in der größten Demuth und ohne alle Prahlerey sehen, und suchte sie seinen Zuhörern einzuflöszen. O! wie werde ich gerührt? Was für eine Andacht, was für ein heiliges Feuer erweckt er in meiner Seele? wenn ich seine academischen Reden lese, und ihn in selbigen, als den nachdrücklichsten geistlichen Redner, nicht höre, sondern in dem Innersten meiner Seele fühle. In was für einer Niedrigkeit und Ohnmacht zeigt er den stolzen Menschen? Und in was für ein Licht stellet er die Hoheit und Maiesät Gottes? Ich will eine einzige Probe von dieser seiner Beredsamkeit anführen. In einer Rede, mit welcher er im Jahr 1731 das academische Scepter niedergelegt, nimmt er Gelegenheit, die gar engen Schranken der menschlichen Wissenschaft und ihrer Künste zu zeigen, und braucht selbige, um das Erhabene der göttlichen Weisheit und Macht recht fühlbar zu machen. In dieser Rede finden wir folgende

S 3

nach-

nachdrückliche, rührende und prächtige Vorstellungen; „Wohlan nun! laffet uns die Erfindungen aller Jahrhunderte und die vorzüglichsten Unternehmungen der größten Künstler an einem einzigen Körperchen anbringen. „Man fordere alle diejenigen auf, welche „grosse Meister in der Mechanick, Hydrostatick, Hydraulick *), der Naturlehre, der Zergliederungskunst, der Chymie und Arzeneywissenschaft sind **)! Werden selbige auch „einen einzigen Tropfen desjenigen Thaues
 „ju=

*) Die Mechanick ist eine Wissenschaft, durch allerhand Werkzeuge und künstliche Maschinen eine vortheilhafte Bewegung hervorzubringen, und die Hydrostatick und Hydraulick beschäfftigen sich mit Wassermaschinen.

**) Die Chymie ist die Wissenschaft, die verschiedenen Materien der Körper von einander zu scheiden. Sie giebt sich vornemlich mit der Scheidung der Metalle und mit der Verfertigung allerhand Medicamente aus allen Reichen der Natur ab.

„ zuwege bringen, womit die Augen, oder die
 „ inneren Gänge der Nase beneset werden?
 „ Ich sage es öffentlich: Es wird nichts von
 „ dergleichen zu Stande gebracht werden. Hier
 „ ist Brod. Hier ist Wein. Man rufe alle
 „ grosse Chymisten, und diejenigen unter ihnen,
 „ die sich vor andern den prächtigen Namen
 „ der Weisen beylegen, diese alle rufe man zu-
 „ sammen, und lasse sie ein einzig bisgen Blut
 „ herausziehen. Alle ihre Mühe wird ver-
 „ gebens seyn. Damit ein einiger Tropfe
 „ dieses heilsamen Saftes entstehe, so müssen
 „ Millionen von allerhand kleinen Röhren
 „ arbeiten. Tausend Säfte, die schon in dem
 „ menschlichen Körper erzeuget worden, müs-
 „ sen dazu kommen. Wenn nur ein einziges
 „ von diesen allen seine gehörige Wirkung
 „ nicht thut, so wird zwar ein Saft gezeuget,
 „ der aber der Natur des Körpers nicht gemäß
 „ ist. O Sterbliche! betet Gott an, wel-
 „ cher die festen und flüssigen Theile in einen
 „ Bau also zusammen gefüget, der allein im

„Stande ist, eben solche Theile, als ihm abge-
 „hen, wieder hervor zu bringen. Kein ein-
 „ges anderes Werkzeug aber ist solches zu thun
 „im Stande.“

O! was für ein Nachdruck? was für eine
 rührende und einnehmende Kraft? was für
 eine göttliche Beredsamkeit lieget nicht in dieser
 Vorstellung? Wie erniedriget sie den Men-
 schen und erhebet dessen Schöpfer? Eben die-
 sen heiligen Trieb Gottes zu verherrlichen, hat
 er in vielen andern Reden und Schriften zu
 Tage geleet.

So hat er sich ferner eine Pflicht daraus
 gemacht, bey aller Gelegenheit den wichtigen
 Unterschied zwischen Leib und Seele fest zu
 setzen, und die Unsterblichkeit des Geistes zu
 behaupten.

Ehe ich aber in der Erzählung der vortrefli-
 chen Gesinnungen und Tugenden dieses grossen
 Mannes weiter gehe, muß ich erst die rechte
 und vornehmste Quelle derselben anzeigen.

Seine Erkenntniß von Gott und seine ausnehmenden Tugenden waren nicht blos eine Frucht der Einsichten seiner Vernunft, sondern er schöpfte aus einer höhern Quelle. Die göttliche Offenbarung war es, woraus er diese grossen Vorzüge holte. Er war ein eifriger Verehrer Christi und seiner Lehre, und nennete den Namen Gottes und des Heilandes allemal mit einer grossen Ehrfurcht. Dem Evangelio und den Gnadenwirkungen des Heiligen Geistes schrieb er alles Gute zu, so er an sich hatte. Er bekannte, daß nichts sein Gemüth beruhigen und aufheitern könnte, als die Lehre Jesu Christi. Er war von der natürlichen Unfähigkeit der Menschen zum Guten dergestalt überzeugt, daß wenn er hörte, daß ein Uebelthäter zum Tode verdammet war, er zu sagen pflegte: Wer kann ausmachen, ob er nicht vielleicht besser ist, als ich? Ja bin ich besser, so sage und bekenne ich öffentlich, daß solches nicht mir, als dem Urheber, sondern Gotte, als dem Geber alles Guten, zuzueignen sey.

Diese Ueberzeugung bewog ihn daher, des Morgens und des Abends eine Stunde der Andacht zu widmen. Er las die Bücher alten und neuen Bundes in ihren Grundsprachen, und andere Schriften, so zur Erbauung geschrieben waren. Er war ein fleißiger und eifriger Beter, und schämte sich nicht, sich mit den allertiefsten Zeichen der Ehrerbietung dem Thron der allerhöchsten Majestät zu nähern. Hier suchete, hier empfing er die erhabene Kraft, die grossen Tugenden auszuüben, womit er andern vorgeleuchtet hat.

Hierher gehöret nun vor allen Dingen die grosse Demuth, die aus seinen Gehehrden, Worten und Werken beständig wahrgenommen worden. Wenn er den Namen Gottes nannte, zog er allemal seinen Huth ehrerbietigst ab. Er erlangte einen solchen Ruhm, daß Monarchen und grosse Fürsten ihm die Gnade erzeiget, und ihn in seinem Hause besuchet. Dieses alles aber hat ihn nicht aufgeblähet. Von seinen Schriften redete er nie,
ohne

ohne wenn man ihn darum befragte, und hierbey nahm er niemals Gelegenheit, sich selber, nach Gewohnheit der Gelehrten, eine lobrede zu halten, und anderer Schwäche aufzudecken. Er war aber desto freigebiger in dem Lobe anderer. Er suchte dasjenige hervor, was sie Gutes hatten, und zog eine Decke für ihre Fehler. Auch die größte Beleidigung, so man ihm zufügte, war nicht vermögend, ihn dahin zu bringen, von dieser Regel abzugehen.

Er war sehr höflich und liebreich, und unveränderlich in der Freundschaft, und dankbar im höchsten Grad. Durch den Trieb dieser Tugend hat er seine Stiefmutter bis an ihr Ende bey sich gehabt, und ihr alle kindliche Liebe bewiesen, und ihren Tod hat er mit den aufrichtigsten Thränen beweinet, weil ihm dadurch die Gelegenheit benommen wurde, seine ihr schuldige Dankbarkeit durch noch mehrere Proben an den Tag zu legen, und hat den Entschluß gefasset, selbiges noch nach ihrem Tode dadurch zu thun, daß er seinem Halbgeschwister Wohlthaten zufließen liesse.

Er

Er war sehr milde gegen Arme und Nothleidende, und damit sie nicht nöthig hatten, ihm zu danken, schickte er ihnen ansehnliche Geschenke zu, ohne daß sie wußten, woher sie kamen.

Er stand sehr auf seiner Huth, daß der Zorn sich seiner nicht bemächtete, und brachte es so weit in der Sanftmuth, daß ihn sein vertrautester Freund, der Herr Professor **Schultens**, einstmals fragte: ob es auch wol möglich, daß er in Zorn gerathen könnte, und wie er es doch immer anfieng, daß er auch in widrigen Vorfällen so gelassen und leutselig bliebe? Seine Antwort ist gewesen: Seine Natur sey zu heftigen Auswallungen geneigt genug; aber durch tägliches Gebet und Ueberlegung bezähme er nicht nur den Zorn, sondern er bekriege ihn, als den allerfürchterlichsten Feind.

Wider die Nachbegierde setzte er sich dergestalt, daß er immer das Gegentheil derselben ausübte. Es gieng dieses so weit, daß seine

seine guten Freunde zu sagen pflegten: Wenn man will, daß Boerhave aus einem Höflichen der Allerhöflichste, und aus einem Dienstwilligen der Alledienstfertigste werde: so muß man ihn beleidigen, man muß ihn berauben, man muß ihn auf alle mögliche Art kränken. Er hat die Fehler seiner Feinde, so viel möglich, zugedeckt, oder gemildert. Er hat ihre Vorzüge gelobet. Er hat ihnen Gutes gethan. Er hat auch denen nicht geantwortet, welche seine Schriften auf eine heftige Art angegriffen, damit er allen Zank vermeiden möchte. Wie er sich in dergleichen Fällen betragen, will ich durch folgendes Exempel zeigen. Wenn zwar keine andere Proben seines gelassenen und liebeichen Gemüths vorhanden wären: so würde es keinen Beweis für dasselbe abgeben. Da man aber in so vielen andern Vorfällen seine fast unüberwindliche Gelassenheit gesehen: so wähle ich diese Probe, weil sie vor andern schön ist.

Der

Der oben bezeichnete Professor, welcher aus einem gelehrten Hasse den rechtschaffenen **Boerhaven** der widrigsten Meynungen beschuldigte, und alle echte Christen wider ihn aufzubringen suchte, stand bey der Academie zu Francker. Verschiedene verständige Männer dieser hohen Schule hielten es für unverantwortlich und ihrer Ehre nachtheilig, daß ein so unschuldiger und wackerer Mann von jemanden aus ihrem Mittel sollte so verlästert und dadurch verhaßt und unglücklich gemacht werden. Sie brachten es dahin, daß ihr College eine schriftliche Widerrufung und Abbitte von sich geben mußte. Diese schickten sie dem **Boerhaven**, der sich auf keine Weise wider seinen Feind gereget, und dergleichen gar nicht gesucht hatte, zu. Sie erbotten sich anbey, ihm eine weit wichtigere Genugthuung zu verschaffen, und ersuchten ihn, daß er selber vorschlagen möchte, worinne sie bestehen sollte. **Boerhave** schrieb zurück: Er bedankte sich für ihr gütiges Anerbieten, und er nähme solches mit dem erkännlichsten Gemüthe an. Die größte

größte Genugthuung aber, welche er sich ausbäte, wäre diese, daß sie diesen berühmten Geistlichen in Ruhe ließen, und ihm wegen des geschehenen keine weitere Ungelegenheit verursacheten. Boerhave war öffentlich verlästert. Er hätte eine öffentliche Genugthuung fordern können. Er gedachte aber zu edel, als daß er dergleichen hätte verlangen sollen.

Nichts ist der Liebe gegen den Mitmenschen und besonders einer vertrauten und angenehmen Freundschaft mehr entgegen, als ein Gemüth, welches leicht argwohnet. Unser Boerhave achtete auch ein argwöhnisch Wesen für ein Laster, und suchte vielmehr alles, so viel möglich, zum besten auszulegen.

So zärtlich sein Gefühl gegen Gott und christliche Tugenden war, so munter war er zugleich im Umgange. Er setzte das Christenthum keinesweges in ein trauriges und niedergeschlagenes Wesen. Er hielt es für eine Pflicht der Christen, nach einem frohen Muth

zu streben. Er war daher aufgeweckt in Gesellschaften, er scherzte und war sinnreich, doch so, daß er die Religion und Tugend nicht beleidigte, sondern selbige auch in Gesellschaften durch erbauliche Unterredungen zu befördern suchte.

Einem so erbaulichen Leben folgte ein erbaulicher Abschied aus der Welt. **Boerhave** hatte einen dauerhaften Körper, der auch von Jugend auf war gewöhnet worden, etwas auszuhalten. Er hat daher die mehreste Zeit einer sehr guten Gesundheit genossen. Jedoch hat er zwey sehr schmerzliche Krankheiten ausgestanden, wo er Gelegenheit gehabt, zu zeigen, wie groß die Kraft eines wahren Christenthums auch in der größten Marter. In der Mitte des Jahrs 1722 ist er von der heftigsten Gicht überfallen worden. Es hat selbige dergestalt in seinem Körper getobet, daß er einige Monate auf dem Rücken fast unbeweglich liegen müssen. Das geringste Zucken hat die Schmerzen dergestalt erhöht, daß sie

sie ihm sogleich den Tod gedrohet. Fünf Monat hat er unter dieser Folter zugebracht, ohne einmal eine sonderliche und anhaltende Erleichterung zu haben. Den 11ten Jenner 1723 hat er sich erst wieder im Stande befunden, seinen Zuhörern, wiewol in grosser Schwachheit, Vorlesungen zu halten. Die Freude hierüber ist so groß gewesen, daß man feyerliche Erleuchtungen der Häuser angestellet. Im Jahr 1727 hat ein hitziges Fieber ihn dergestalt verzehret, daß man schon alle Hoffnung des Lebens aufgegeben. Die Vorsehung aber schenkte ihn der Welt noch einmal wieder, damit unter andern seine Tugenden noch immer einen größern Glanz von sich geben und andern zum Muster dienen möchten. Von dieser Zeit an fühlte aber sein Körper einige Abnahme und behielte gewisse Beschwerden an sich, die sich je zu Zeiten vergeten. In der Mitte des 1737sten Jahres sieng er an, engbrüstig zu werden. Dieses Uebel nahm nach und nach zu, und ein wassersüchtiger Geschwulst stieg von den Füßen bis in den Leib. In dem May

1738 erreichte diese Krankheit einen so hohen Grad, daß auch diejenigen, welche sein Leben, wie das ihrige, liebten, GOTT baten, er möchte dasselbe, nebst den unsäglichen Schmerzen dieses theuren Mannes endigen. Zu Ausgang des Augusts verlohr sich der Geschwulst, und man schöpfe einige Hofnung zu seiner Genesung, die aber gar bald wieder verschwand. Man kann die Marter, welche er in dieser Krankheit abermals empfunden, nicht lesen, ohne in ein zärtliches Mitleiden gesetzt zu werden. Noch mehr aber wird man gerühret über die standhafte Geduld, womit er seine Schmerzen ausgestanden. Eine Enthaltung des Urins und andere Ursachen erregten ihm die schmerzlichsten Empfindungen im Unterleibe. Die Brust war so voll und eng, daß ihm bey der geringsten Bewegung die Luft entgehen wollte. Er fühlte ganze Nächte die Angst, welche diejenigen nur einige Augenblicke empfinden, die mit einem Stricke erdroffelt werden. Er ist auf eine so langsame Art erstickt worden, daß ganze Monate darüber verschwunden. Seine Frau,

Frau, Tochter und eine grosse Anzahl geliebter Freunde konnten den Anblick desjenigen Jammers nicht ertragen, welchen er standhaft aushielt, und er mußte diejenigen aufmuntern, welche sein Gemüth hätten aufrichten sollen. Damit aber Gott durch seine Gelassenheit möchte geehret werden, so entdeckete er mit Worten und mit der That, daß er keinesweges ein Verächter der Schmerzen nach Art eines hochmüthigen und den stärksten Trieben der Allmacht Hohn sprechenden Stoickers, sondern daß er als ein wahrer Christ in einer höhern Kraft durch Glauben, Liebe und Hoffnung zu Gott alle Marter gelassen übersehe.

Ich werde die christliche Gemüthsverfassung dieses erhabenen Geistes, mit welcher er seine Schmerzen ertragen und aus dieser Welt geschieden, nicht besser entdecken, als wenn ich ein paar Briefe, so er kurz vor seinem Ableben geschrieben, und eine Unterredung, so er mit seinem Freunde, dem Herrn Schultens, gehalten, hersehe.



Schreiben

vom 16ten März 1738

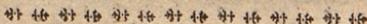
an den

Freyherrn Bassand,

Leibarzt

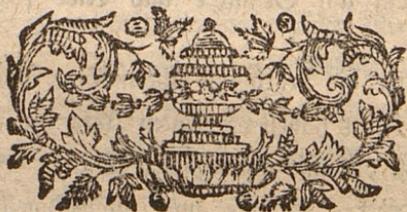
des

Großherzogs von Toscana.



Es hat sich bey mir ein verschlossen Geschwür
 in der Lunge geäußert, welches mir bey
 den geringsten Bewegungen des Leibes den
 Athem versehet, und seit drey Monaten
 täglich zugenommen. Wird sich die Ursache
 desselben vermehren, so wird es mich tödten;
 bricht es aber auf, so ist der Ausgang unge-
 wiß. Es geschehe, was da wolle, so geschie-
 het alles nach dem Willen des Allerhöch-
 sten.

sten. Warum soll ich mich also fürchten?
 Was kann ich anders verlangen? Lasset uns
 Gott anbeten! Dieses ist genug. Inzwi-
 schen bin ich fleißig besorget, die auserlesensten
 Mittel anzuwenden, damit ich es lindere und
 zur Reife bringe, und bin wegen des Ausgan-
 ges unbekümmert. Ich habe über acht und
 sechzig Jahre und allezeit vergnügt
 gelebet.





Auszug
 aus einem Briefe
 an
C. Mortimer,
 berühmten Arzt in London,
 geschrieben
 den 8ten Sept. 1738.

Ich bin am Gemüthe und Leibe krank.
 = = = =
 Das Alter, die Arbeit und übermäßige Fertigkeit des Leibes haben vor einem Jahr verursacht, daß der mit untauglichen Säften erfüllte, schwere, stumpfe und aufgeschwollene Leib bey einem kurzen Athem, da ich bey der geringsten Bewegung fast ersticken soll, und bey einem ganz unordentlichen Puls zu aller Bewegung ungeschickt worden. Besonders quälte mich das ganz aufgehaltene und unterbrochene Athemholen bey dem ersten Antritt
 des

des Schlags. Daher wurde der Schlaf ganz abgemehret und eine fürchterliche Drosselung beschwehrete mich. Daher kam ein wasserfüchtiger Geschwulst in den Füßen, Beinen und Unterleibe. Doch dieses alles ist gehoben. Allein es bleibet ein Schmerz im Unterleibe, der mit der heftigsten Angst, mit einer erstickenden Engbrüstigkeit und unglaublichen Mattigkeit verbunden. Ich habe wenigen und dazu sehr unterbrochenen und wegen vieler Träume sehr unruhigen Schlaf. Das Gemüch aber ist zu aller Arbeit ungeschickt. Hiermit streite ganz ermüdet, ohne darüber Meister zu werden. Ich erwarte mit Gelassenheit die Befehle Gottes, welchen ich aufopfere, alles, was er mir gegeben, und die ich allein liebe und einzig verehere.

Mit einer solchen Dankbarkeit, Liebe und Ehrerbietung gegen Gott schreibt ein Boerhave in der letzten Krankheit an seine gelehrten Freunde.

Noch mehr leget sich der gottselige Sinn unsers Boerhaven durch diejenige Unterredung zu Tage, welche er ohngefehr drey Wochen vor seiner seligen Verewigung mit dem Herrn Professor **Schultens**, seinem vertrauesten Freunde, gehalten. Der kranke Boerhave hatte sich auf sein Landhaus vor der Stadt bringen lassen. Herr **Schultens** besuchet ihn daselbst, und findet ihn unter freyen Himmel sitzen, in der Gesellschaft seiner Frau, Tochter und Schwester, mit ziemlich aufgeheiterten Angesichte. Als sie sich hier eine Zeitlang mit einander unterredet, und Herr **Schultens** Abschied nehmen will, bittet ihn sein kranker Freund, noch ein Stündgen bey ihm zu verziehen. Seine Familie entfernet sich, und giebt ihrem Geliebten Raum, sein Herz gegen seinen vertrauesten Freund in einer völligen und einsamen Freyheit auszusüchten, da er denn unter andern dieses gegen den Herrn **Schultens** geäußert. Er habe in seinen

nen äuffersten Schmerzen und unaussprechlichen Beängstigungen, die von ihm allezeit fest geglaubete unsterbliche und geistliche Natur der Seele, und ihren Unterschied von dem Körper, dem sie aber auf eine wunderbare Art unterworfen wäre, so lange der Wille des Schöpfers das Band des Lebens nicht auflösete, viel lebhafter und gründlicher durch die Erfahrung *) empfunden und eingesehen, als jemand

*) Ich finde nicht, was es eigentlich für Erfahrungen gewesen, welche unsern Gelehrten in seiner Krankheit so nachdrücklich in der Wahrheit bestärket, daß unser denkendes Wesen von dem Körper unterschieden sey. Ich vermuthe aber, daß es die Empfindung solcher Gedanken gewesen, welche bey einer sehr grossen Entkräftung des Körpers eine ausnehmende Stärke behalten. Man findet nemlich zu Zeiten, daß bey einer völligen Auszehrung und Entkräftung des Leibes die Stärke des Geistes nicht nur bleibet, sondern so gar zunimmt. Ich habe ehemals einem jungen

jemand dasselbe durch Nachdenken und Philosophiren erreichen könnte, und er habe dabey eine

Herrn vom Stande, der ohngefehr zwanzig Jahr alt war, in einer verzehrenden Krankheit und daran erfolgten Ableben bengestanden, und ihn über ein Vierteljahr vielmals besucht und mich mit ihm unterredet. Er war aber von sehr stillen Wesen, und hörte lieber andere, als daß er selber hätte viel sprechen sollen. Er wurde dergestalt ausgezehrt, daß sein Körper einem aufgetrockneten Gerippe gleich. Alle Kräfte des Leibes waren so sehr erschöpft, daß er ohne anderer Hilfe zu aller Bewegung ungeschickt war. Die Seele aber bekam die beyden letzten Tage seines Lebens eine weit grössere Munterkeit, als sie vorher jemals hlicken lassen. Besonders gab er an dem Tage seines Todes einen solchen Redner ab, daß ich mich kaum unterstehe, seine damalige Beredsamkeit in den allergefundesten und muntersten Stunden zu übertreffen. Er rühmte in den erhabensten Worten die unzähligen Wohlthaten, so er von

GOTT

eine unerforschliche Weisheit und Macht äußerst bewundert. Es habe nemlich die Seele eine

GOTT empfangen. Er erinnerte sich der Pflichten, wozu eine so wohlthätige Liebe des Höchsten verbindet. Hierbey stellten sich ihm seine Unvollkommenheit, Trägheit und vielen Fehler vor. Er versicherte sich noch immer durch das demüthigste Bitten der Gnade seines Gottes. Er genoß noch einmal mit der bewegtesten Andacht das Gedächtnißmahl der für uns sterbenden Liebe des Heilandes, und verkündigte noch sterbend mit einem freudigen Danke den Versöhnungstod des Mittlers. Er betrachtete die Welt, aus welcher er jetzt treten sollte, und richtete von selbiger seine Augen nach dem Himmel auf die Herrlichkeit der vollendeten Kinder Gottes. Hierbey brach er mit den nachdrücklichsten Worten in das Lob Gottes aus, und dankete besonders dem HErrn, daß er ihn frühzeitig aus dieser Welt hinwegrückte, und führte folgende Ursach an: Er fühlete anjegt in seinem Gewissen, daß ein ganz anderes Christenthum und eine heili-



eine fortbauende Kraft zu denken, die von der Materie himmelweit unterschieden; aber eben

heiligere Tugend erfordert würde, um ein Freund Gottes zu seyn, als man jemanden von seinem Stande zu erlauben pflegte. Er wußte, daß wenn er nicht als ein unwürdiges und ganz verachtetes Glied aus den mehresten Gesellschaften seines Standes sollte ausgeschlossen werden, er nothwendig in Sünden willigen müßte, die weder mit der Vernunft noch Christenthum gereinet werden könnten. Er kenneete seine Schwäche. Er sähe gar wohl ein, daß er so grossen Versuchungen nicht gewachsen wäre. Er wollte daher lieber aus der Welt gehen, als mit der äuffersten Gefahr seiner Seele länger darinne verbleiben. Er bat Gott, ihn wegen seiner Schwachheit nicht zu verwerfen, und rief Jesum an, seinen Geist aufzunehmen. In solchen erhabenen Gedanken und starken Ausdrücken, die aber durch abwechselnden matten Schlummer je zu Zeiten unterbrochen wurden, fuhr er fort, bis in die letzten Augenblicke seines Lebens. Dieses
und

eben diese Kraft sey der Materie zu Freude und Schmerz auf eine unbegreifliche Art durch eine Gewalt und Befehl unterworfen, welches unsere Einsicht nie erforschen würde.

Er setzte eine andere sehr denkwürdige Rede hinzu, welche die Zärtlichkeit seines Herzens gegen seinen Gott entdeckete. Er erzählte, wie er in den allerheftigsten Schmerzen und in erstickenden Bedrückungen, welche immer zugenommen, und alle Kräfte des Leibes und des Geistes nicht erschöpft, sondern zerrieben, zerstoßen und wie Wachs bey dem Feuer

und etliche andere Exempel von dieser Art, dergleichen ich auch unter ganz gemeinen Leuten gefunden, sind mir ein Grund, daß die denkende Kraft kein Theil der Kraft unsers Körpers seyn müsse, sonst würde sie allemal mit einer völligen Entkräftung des Körpers abnehmen, wovon aber zu Zeiten das Gegentheil wahrgenommen wird.

Feuer zerschmolzen, ein Gemüth behalten, welches seine Schmerzen zwar empfunden, und unter der beschwerlichsten Last niedergedrückt gewesen, aber nicht untergelegen, sondern es wäre dasselbe durch das innere Gefühl des Glaubens, der Hofnung und der Liebe also aufgeheitert geblieben, daß er die väterliche Hand Gottes noch immer küssen, und sich dessen erhabensten und heilsamsten Wink gelassen unterwerfen können. Es schmerzte ihn aber in dem Innersten der Seele, daß er von dieser erfreulichen und ruhigen Ergebung seiner selbst an Gott sich einmal zurückziehen lassen, da er ganzer funfzehn Stunden unter einer unausprechlichen Folter, die ohne den geringsten Nachlaß beständig zugenommen, gelegen, und von dem gnädigsten Vater und Schöpfer mit einiger Hefigkeit gebeten, daß er doch unter diesem unendlichen Schmerz zermalmet, und mit einem Stoß seiner unerträglichen Marter entlediget werden möchte.

Herr

Herr **Schultens**, welcher durch diese christliche Großmuth schmerzlich gerührt aber auch zugleich aufgerichtet worden, hat hierauf erwiedert, daß nach seinem Urtheil dergleichen auch etwas heftige Bewegung des Gemüths unter dem Gefühl unendlicher und feuriger Schmerzen von der Natur des Menschen nicht leicht könnte entfernet werden, und daß eben dergleichen den aufrichtigsten Verehrern Gottes und selbst einem **Job**, dem Muster und Spiegel einer unbeweglichen Gemüthsstärke begegnet. Unser **Boerhave** hat sich hierinne zwar beruhiget; aber auch zugleich gesagt: O! wie wünsche ich, diese Stimme lebend und sterbend in meine Brust tief eingedruckt zu haben: Dieses sey denen, die Gott lieben, allein gut, und daher allein zu wünschen, was der höchsten Güte und Majestät gefalle.

Was für eine Liebe zu Gott, was für ein zartes Gewissen redet hier nicht aus einem ehrwür-

würdigen Greise, der die letzten Schritte zur Ewigkeit thut? Möchte es doch dem nunmehr auch schon verewigten Freunde unsers Boerhavens gefallen haben, die übrigen Reden, welche er damals von den geheiligten Lippen dieses christlichen Gelehrten vernommen, der Nachwelt zu hinterlassen, da er von denselben versichert, daß sie dergestalt gelassen, zärtlich, gottselig und voll von christlicher Salbung gewesen, daß sie keine rednerische Kraft fassen und ausdrücken könnte. Er bezeuget, daß er bewegt werde, so oft er daran gedanke, und daß er in seinem Leben nichts erhabeners und angenehmers gesehen und gehöret. Er wird darüber so entzücket, daß er ausrufet:

„O welch ein Triumph des Glaubens!
 „O Liebe! die wahrhaftig stärker, als der
 „Tod, ja heftiger, als die Unterwelt. Deine
 „Kohlen sind sehr heiß, sie sind göttliche
 „Flammen, welche die stärksten Wasser von
 „Schmerz

„Schmerzen, ja keine reißende Ströme von
 „Martern auslöschen können.

„Sie helfen vielmehr zu einer heftigern
 „und heiligern Glut, wo einmal dieses himm-
 „liche Feuer die Brust eines wahren Anbe-
 „ters entzündet und angefüllet. O höchst
 „selig! wer das Glück hat, in einem solchen
 „Gefühl zu leben und zu sterben.

Dieses Glück hat ein Boerhave erlan-
 get, indem er darnach, als nach dem größten
 Glück eines Sterblichen, gerungen und Gott
 darum mit einem anhaltenden und brünstigen
 Gebet angerufen. Er hat in dem ruhigsten
 Gefühl der Liebe Gottes sein irdisches Leben
 geführt und selbiges nebst seinem Leiden vol-
 lendet. Es ist die selige Vereinigung sei-
 nes unsterblichen Geistes geschehen den 23.
 September 1738, nachdem er in seiner sterb-
 lichen Hütte gewallet siebenzig Jahr, weniger
 drey Monat und acht Tage.

U

Ruhet

Ruhet wohl, erhabene und vollendete Seelen! Genießet der Seligkeit eures Gottes, welchen ihr hier verherrlichtet habet. Genießet nun ungestöhret und vollkommen der süßen Liebe des Schöpfers, die euch hier schon so vernügte. Lebet nun mit dem Herzoge der Seligkeit, den ihr hier so ehrerbiethig angebetet. Das Andenken eures Glaubens und eurer Tugenden soll bey uns im Segen bleiben. Wir wollen euch folgen, obwol mit ungleichen Schritten. Und werden wir dereinsten zu euch gelangen, so wollen wir euren Ruhm verewigen. Ewig soll euch der Ruhm folgen, daß euer Exempel uns im Guten und wider das verführende Urtheil der Welt gestärket, welche eine eifrige Gottseligkeit mit Schande belegen. Ewig wollen wir rühmen, daß euer Licht uns vorgeleuchtet, und erwecket, den Vater im Himmel zu preisen und dem Mittler bis ans Ende zu folgen.

Altwal-

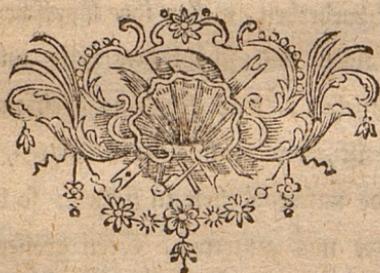
Allwaltender Gott, weisester und lieb-
 reichster Regierer der Welt, Heiland und
 Herzog unserer Seligkeit! du hast deine Kir-
 che gegründet und das Reich der HölLEN hat
 sie nicht übermächtigen können. Unglaube,
 Aberglaube, Heuchelei und offenbare Laster
 haben von je her mit allerhand Waffen wi-
 der selbige gestritten. Du aber hast dir alle-
 zeit Seelen überbleiben lassen, welche ihre
 Knie vor dem Abgott dieser Welt nicht gebeu-
 get, sondern dir bis in den Tod getreu verblie-
 ben. Sind die Feinde stärker worden: so
 hast du auch erhabene, weise und muttige
 Seelen erwecket, welche ihnen Widerstand
 gethan und ihre Anschläge vernichtet. Ha-
 ben Unglaube und schändliche Laster den Na-
 men und die Ehre der Weisheit und der Zu-
 gend an sich gerissen, und die Welt überreden
 wollen, der Glaube der Christen sey Einfalt
 und eine eifrige Gottseligkeit sey eine Schan-
 de für einen edlen Geist, und hat man wirk-
 lich angefangen, der Tugenden Jesu sich zu
 schä-

schämen: so hast du Lichter der ersten Größe aufgestellt, welche durch den Glanz ihrer Einsichten die Thorheit der Ungläubigen aufgedeckt und durch ihr Exempel und die Schönheit ihrer göttlichen Tugenden die Schande der Laster sichtbar gemacht, und sie beschämnet. Diese Exempel haben andere erwecket und gereizet, und ihnen einen neuen Trieb eingeflößet, dir, o Jesu! zu folgen. Deine Gläubigen preisen dich, o Höchster! für die liebevolle Vorsehung, mit welcher du über deine Kirche waltest, und daß du dein Reich immer herrlicher machest. Es werden noch täglich hinzu gethan zu der Anzahl derer, die deinen Scepter in reiner Heiligkeit verehren. Wie groß, wie schön wird das Reich der Auserwählten? wie prächtig und erhaben wird die Gesellschaft seyn, die alle Thorheiten und alle niederträchtige Laster und eiteln Tand abgelegt, und in deren Verstande nun nichts, als edle Gedanken und tiefe Einsichten, und deren Wille von göttlichen Tugenden

genden belebet wird? O! was für ein Vergnügen wird eine vollkommene Liebe Gottes, und die vertrauteste und liebreichste Freundschaft verherrlichter Seelen in den mit göttlichen Werken und Glanz erfüllten Gegenden des Himmels geben? Erwecke, o GOTT! immer neue Führer, welche zur Gerechtigkeit weisen. Laß es uns nie mangeln an edlen Seelen, deren Exempel uns vorleuchtet und im Guten stärket. Wollen die verkehrten Gesinnungen und Urtheile der Welt unsern Geschmack verderben, wollen ihre läppischen, niederträchtigen und schädlichen Lüste uns von dem abziehen, was erhaben, heilsam und göttlich ist, wollen sie uns verführen, in der Schande unsere Hoheit zu suchen: so laß solche unter uns auftreten, deren grosser Verstand und weite Einsichten die Thorheit der Welt offenbaren, und deren glänzende Tugenden uns einen andern Sinn einflößen. Laß Glauben und Gottseligkeit immerdar siegen, und dein Volk die Tugenden desjenigen ver-



verkündigen, der sie berufen hat aus der Fin-
sterniß zu dem Licht. Mache deine Kirche
immer herrlicher und die Anzahl derer immer
größer, welche in alle Ewigkeit beweisen und
rühmen werden, daß ein weiser, heiliger,
gütiger und allmächtiger Gott diese Welt er-
schaffen, und ein herrliches Reich weiser und
edler und glücklicher Geister errich-
tet habe.



155 454

Winfried J. Gruppe in der
Bibliothek

ULB Halle

3

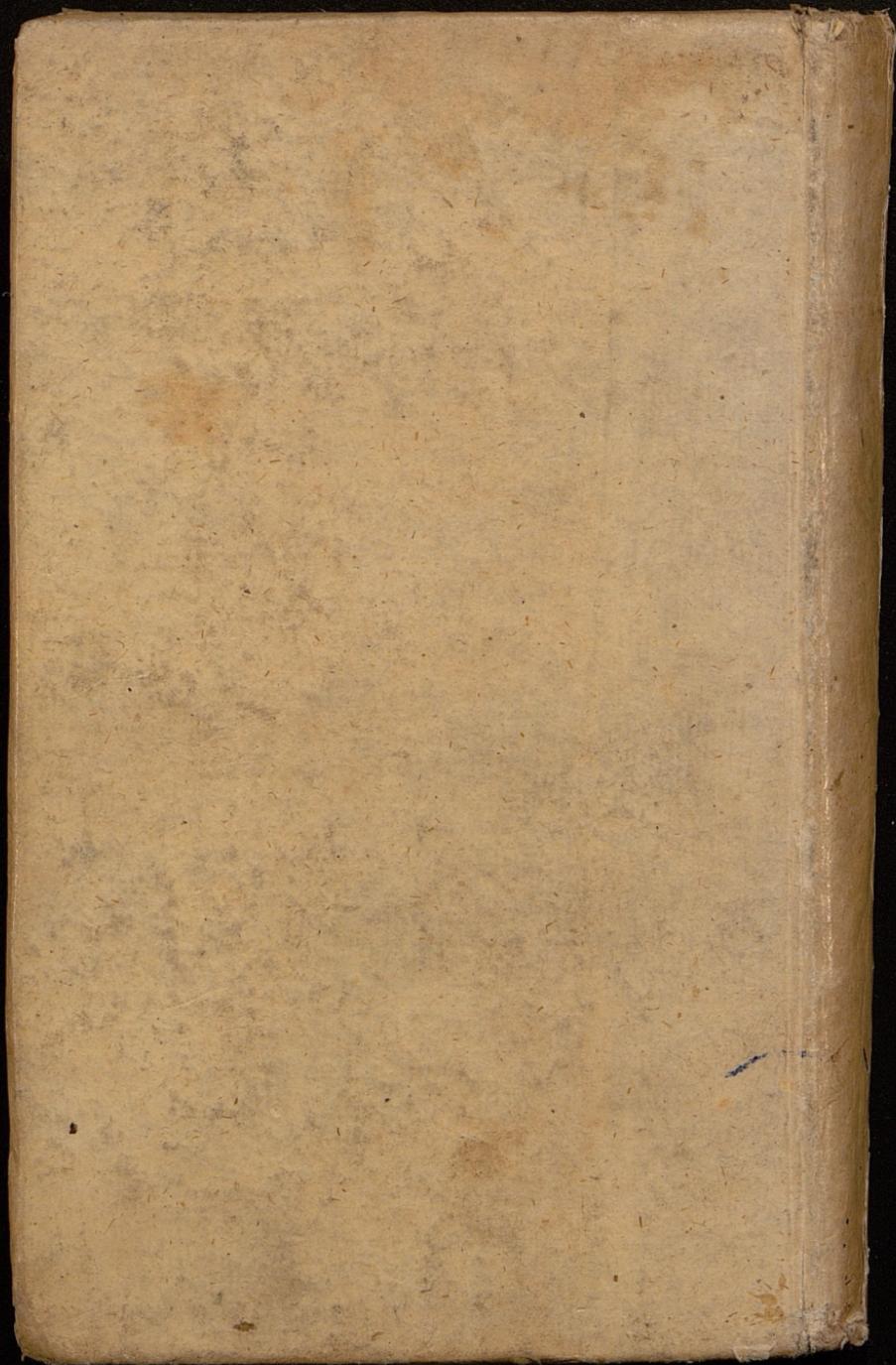
006 540 090

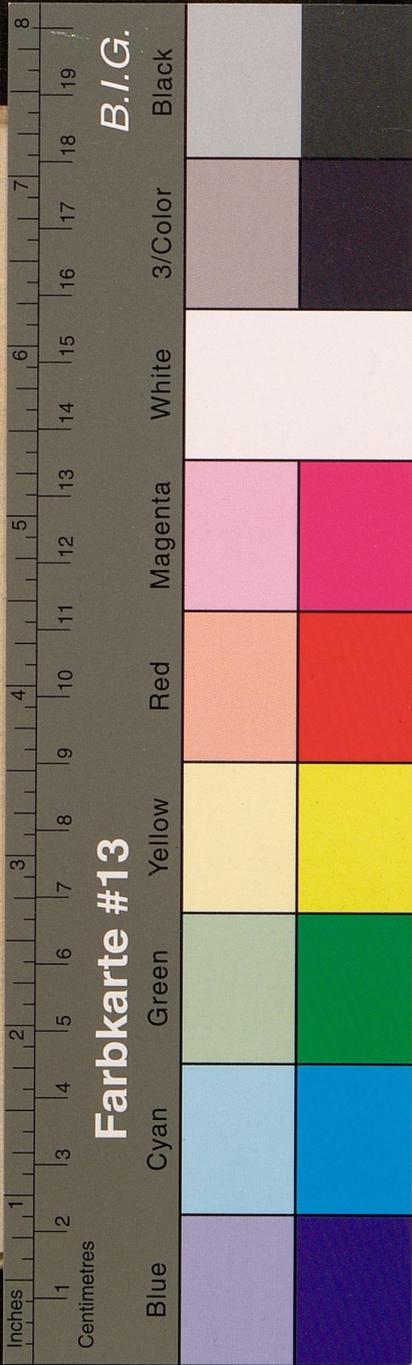


VD. 18

fl







B.I.G.

Farbkarte #13

1

Johann Friedrich Jacobi
 Gedanken
 über die
herrschende Mode
 großmüthig zu sterben,
 —————
 Nebst einer
Anleitung
 zu einer vernünftigen und Christlichen
 Gemüthsverfassung
 wider die
Schrecken des Todes.



Hannover,
 Verlegt Johann Christoph Richter, 1757.